



## Mond der Gefahren

Gucky in der kosmischen Falle — der Sturz  
in die Sonne beginnt

**Neu!**

**Nr. 494**

**DM 1,-**

Deutschland	ST,-
Schweiz	Fr. 1.20
Italien	Lire 200
Belg. / Lux.	F. 15,-
Frankreich	FF 1.30
Holland	ML 1.10
Spanien	Pta. 20,-

## Nr. 494

# Mond der Gefahren

Gucky in der kosmischen Falle - der Sturz in die Sonne beginnt  
von Clark Darlton

Auf Terra und den anderen Welten des Solaren Imperiums schreibt man Mitte Juni des Jahres 3438. Somit halten sich Perry Rhodan und seine 8000 Gefährten von der MARCO POLO seit fast einem Jahr in NGC 4594 oder Gruelfin, der Heimatgalaxis der Cappins, auf.

In dieser Zeit haben die Teilnehmer der Sternenexpedition eine Vielzahl von gefährlichen Situationen überstanden; sie mußten schwere Rückschläge hinnehmen - sie errangen aber auch im Zusammenwirken mit Ovaron und seinen Ganjasen stolze Siege, so daß sich die Lage in Gruelfin immer mehr zuungunsten der Takerer und ihres Taschkars verändert hat.

In der Menschheitsgalaxis hat sich die Situation jedoch entscheidend verschärft. Kurz vor der Vernichtung Takeras gelang es Vascalo, dem neuen Chef der Marsav, mit der »Final-Blockschaltung« eine riesige Flotte von Sammlern in seine Gewalt zu bringen. Und diese Flotte befindet sich nun in Nähe des Wegasystems und versucht den Durchbruch nach Sol.

Die Solare Flotte unter Solarmarschall Julian Tifflor und Staatsmarschall Reginald Bull kämpft verbissen. Die Terraner wissen, worum es geht, und sie halten den Gegner auf, und Vascalo persönlich, der »instinktive Pedoautokrat«, hat in Oberst Edmond Pontonac, dem militärischen Kammandanten des Saturnmondes, einen ebenbürtigen Gegner gefunden. Vascalo muß sich zurückziehen, ohne einen Erfolg verbuchen zu können. Dafür sind es die Terraner In Gruelfin, die sich eine große Erfolgschance ausrechnen. Perry Rhodan fliegt mit der MARCO POLO zum MOND DER GEFAHREN ...

Die Hauptpersonen des Romans:

**Perry Rhodan** - Der Großadministrator sucht die Bedeutung eines Schlüsselworts.

**Ovaron** - Der Ganjo kehrt in seine Galaxis zurück.

**Schoscholk** - Entdecker des Mondes der Gefahren.

**Gucky, Ras Tschubai, Icho Tolot und Elteruen** - Heimliche Besucher des Mondes der Gefahren.

**Scherlok** - Kommandant von Mohrcymy.

**Major Müller III** - Der »rettende Engel« in einer Space-Jet.

War schon allein die Vorstellung, daß ein Raumschiff die Entfernung von mehr als zweiunddreißig Millionen Lichtjahren zurücklegen konnte, mehr als phantastisch, so mutete die Tatsache, daß ein einzelner Mensch diese Strecke im entmaterialisierten Zustand überwand, geradezu unwahrscheinlich an.

Und doch war es möglich!

Wenigstens für einen Cappin, und Ovaron war ein Cappin vom Volk der Ganjasen, der fähigste Pedotransferer und zugleich Ganjo der Ganjasen.

Er war Freund der Terraner.

In dieser Eigenschaft hatte er zusammen mit dem Mädchen Merceile das Wagnis auf sich genommen, sich per Pedopeiler zur Milchstraße abstrahlen zu lassen, um die dortigen Verhältnisse zu studieren. Heute, am 11. Juni des Jahres 3438, war er nach Gruelfin zurückgekehrt.

Gruelfin war die Galaxis NGC 4594, auch Sombrero genannt.

Die Heimatgalaxis der Takerer und Ganjasen.

Ein schneller Gleiter brachte Ovaron zur MARCO

POLO, dem Flaggschiff der Terraner. Perry Rhodan erwartete ungeduldig die Berichterstattung seines Freunde. Von ihr würde seine weitere Planung abhängen. Als er von der glücklichen Rückkehr des Ganos erfuhr, rief er seine Vertrauten zusammen, damit sie an der Konferenz teilnehmen konnten.

Die MARCO POLO war auf dem Planeten Sikohat, dem sogenannten ARRI-VANUM, gelandet. Hier bestand kaum Gefahr, daß verstreute Reste der geschlagenen takerischen Flotte sie entdeckten und angriffen.

Ovaron war in der heimatlichen Milchstraße gewesen, und zum ersten Mal hatte Rhodan über die einwandfrei funktionierende Dakkar-Funkstation auf dem Saturnmond Titan Nachrichten von der Erde erhalten. Die geplante Invasion der Cappins war abgeschlagen worden.

Das war die wichtigste Nachricht. Ovaron hatte versprochen, weitere interessante Details in einer persönlichen Aussprache zu geben.

Merceile war auf Titan zurückgeblieben, um als Dakkarfunkerin und damit als Nachrichtenübermittlerin zu fungieren. Sie garantierte eine einwandfreie Verbindung zwischen

den beiden galaktischen Systemen.

Rhodan, Atlan und Professor Waringer saßen am Kopfende des ovalen Tisches. Neben Rhodan war ein Platz freigelassen; er war für Ovaron bestimmt, der letzten Meldungen zufolge jeden Augenblick eintreffen mußte. Die leitenden Offiziere der MARCO POLO, einige Wissenschaftler und Techniker nahmen die übrigen Plätze ein. Rhodans Gruppe gegenüber harrten die Mitglieder des Mutantenkorps der Dinge, die da kommen sollten.

Das war die Situation an diesem Tag, an dem Rhodan eine schwere Entscheidung zu treffen hatte.

Die Entscheidung nämlich, ob er mit seinem Flaggschiff noch länger in Gruelfin bleiben, oder ob er zur Erde zurückkehren sollte.

Was immer er auch tun würde, es mußte zum Wohl der Menschheit geschehen, die ihr Schicksal in seine Hände gelegt hatte.

## 1.

In kurzen Worten schilderte Ovaron sein persönliches Erlebnis mit dem takerischen Mutanten, Vascalo, den man auch den Krummen nannte. Erst jetzt wurde klar ersichtlich, wie wichtig die Pedo-Übernahme dieses fähigen Takerers gewesen war. Denn nur dadurch war Ovaron in der Lage gewesen, das ganze Wissen Vascalos zu erfahren. Bis in die tiefsten Tiefen des Unterbewußtseins war Ovaron vorgedrungen, um so dem Mutanten die letzten Geheimnisse zu entreißen.

In allen Einzelheiten erfuhr nun Rhodan die Zerschlagung der takerischen Invasion. Etwa sechzigtausend Sammler waren vernichtet oder in die Flucht geschlagen worden.

Aber der mechanische Pedopeiler der Takerer, irgendwo in Gruelfin verborgen, hatte nahezu zwei Millionen Cappins zur Milchstraße abgestrahlt. Dort rematerialisierten sie in den verschiedensten spindelförmigen Empfangsstationen, deren Positionen unbekannt geblieben waren. Sie bedeuteten eine gewaltige Gefahr für die Menschheit und die mit ihr verbündeten Völker, zumal dauernd Nachschub eintreffen konnte. Man mußte entweder die Empfangsstationen in der Milchstraße finden und zerstören, oder die mechanische Abstrahlstation in Gruelfin ausfindig machen und außer Betrieb setzen.

Eine weitere Überlegung kam hinzu und war wichtig:

Der erste Fehlschlag der Cappins hatte deutlich gemacht, daß Reginald Bull, Galbraith Deighton und Julian Tifflor mit Hilfe der Solaren Raumflotte sehr wohl in der Lage waren, vorerst mit der Gefahr fertig zu werden. Aus diesem Grund war Rhodans Anwesenheit in der Milchstraße nicht unbedingt erforderlich, Ihm blieb somit Zeit, das Übel bei der

Wurzel zu packen.

Als Ovaron eine Pause machte, fragte Rhodan:

»Halten Sie es für möglich, daß wir den Pedopeiler finden, von dem aus die Abstrahlung zur Milchstraße erfolgt?«

»Ich halte es für möglich, denn Vascalo kannte die Position. Leider konnte ich sie nur in einer Art Verschlüsselung von ihm erfahren. Diese Angaben besitzen wir. Eine andere Frage ist, ob wir etwas damit anzufangen wissen. Wie bekannt, waren dreißig Prozent von Vascalos Geist in seinem Körper zurückgeblieben; damit wurde ich zwar fertig, aber mir blieb keine Zeit, auch noch zusätzlich Informationen zu erhalten. Ich nahm sein Wissen auf, das ist alles.«

»Die Position des Pedopeilers!« erinnerte ihn Rhodan ruhig.

Ovaron machte eine abwehrende Geste.

»Geduld, mein Freund. Wir kommen nur mit Überlegung zum Ziel, und dazu gehört, daß Sie alle mitdenken, und zwar in der richtigen Reihenfolge. Gehen wir also logisch vor und stellen fest, was wir bereits wußten und neu hinzu erfahren. So nur können wir das Gesamtbild zusammensetzen. Jede Verwirrung bedeutet Zeitverlust.«

»Einverstanden«, gab Rhodan sich zufrieden.

Ovaron atmete auf. »Um es vorwegzunehmen: Ich weiß, wo sich der gesuchte Pedopeiler befindet, zumindest kenne ich die Tarnbezeichnung des betreffenden Planeten. Bereits die Berechnungen unserer positronischen Gehirne haben ergeben, daß es sich dabei nur um ein einziges Gerät handelt, allerdings um ein Großgerät mit unvorstellbarer Abstrahlkapazität. Das beweist allein schon die Tatsache, daß die Aktion der Takerer von einem Punkt ausging, und dieser Punkt ist mit dem Pedopeiler identisch. Es handelt sich dabei um einen sogenannten Ultragiant-Pedopeiler, der in der Lage ist, ganze Armeen begabter Transferer in einem einzigen Vorgang abzustrahlen.«

»Es ist unvorstellbar!« äußerte sich Waringer verblüfft.

Ovaron nickte ihm zu.

»Richtig, das ist es, aber ich kann Ihnen versichern, daß es auch eine Realität ist! Die Entfernung von zweieinhalb Millionen Lichtjahren spielt dabei überhaupt keine Rolle, sofern die Empfangsstationen am Ziel funktionieren. Leider ist das noch der Fall.«

»Wenn dieser Ultrapreiler ausgeschaltet wird«, fragte Rhodan, »ist die Gefahr damit beseitigt? Oder glauben Sie, daß es ein zweites Gerät dieser Art geben könnte?«

»Es wäre durchaus möglich, aber ich glaube es nicht.«

Vom anderen Ende des Tisches her meldete sich

der Mausbiber Gucky zu Wort. Er hatte längst Ovarons Gedanken gelesen und platzte fast vor Neugier, weil der Ganjo nicht weiterdachte.

»Das geheime Stichwort, Ovaron! Die Position! Das Schlüsselwort 1!« Und als er Rhodans Blick auffing, fügte er hinzu: »Bitte!«

»Ja, das Stichwort.« Ovaron schwieg einen Augenblick, als müsse er darüber nachdenken. »Ich konnte es Vasculo entreißen, aber ohne die Hilfe der Urmutter kommen wir nicht weiter. Nur der umfangreiche Erinnerungsspeicher des Robotgehirns wird vielleicht in der Lage sein, uns einen Hinweis zu geben. Das Merkwürdige bei dem Schlüsselwort ist nämlich, daß es unverständlich ist. Ich kann mit dem Begriff nichts anfangen. Das Wort lautet: MORYR MORYMA.«

Rhodan starnte ihn an.

»Moryr-Moryma ...?«

»Ein Wort, das es in unserer Sprache nicht gibt. Es ist mir also nicht einmal möglich, wenigstens die Bedeutung zu ahnen. Jedenfalls ist dieses Doppelwort die Bezeichnung für den Planeten oder das Sonnensystem, wo der Ultra-Pedopeiler zu finden ist.«

Atlan beugte sich vor.

»Die Urmutter ...? Glauben Sie, Ovaron, daß sie uns weiterhelfen kann?«

»Ich bin ziemlich sicher, daß ihr Erinnerungsspeicher einen Hinweis enthält. Die Frage ist nur, ob wir ihn finden.«

Professor Waringer hatte sicherlich nicht die Absicht, von dem lebenswichtigen Thema abzulenken, aber ihn beschäftigte ein Problem, das eng mit seiner Person zusammenhing. Er wußte, daß sein zurückgelassenes Spezialistenteam auf der Erde schon damals unmittelbar nach Entdeckung der Cappins und ihrer Pedotransferfähigkeit damit begonnen hatte, ein Abwehrmittel gegen die Übernahme zu entwickeln. Die letzten Meldungen vom Saturn hatten einwandfrei bestätigt, daß eine solche Gegenwaffe existierte.

»Die Dakkar-Schleife, Ovaron ...? Können Sie mir mehr darüber sagen? Hat mein Team Erfolg gehabt?«

Ovaron lächelte.

»Und ob Ihr Team Erfolg hatte! Ohne die Erfahrung der Dakkar-Schleife wäre die Invasion sicherlich anders verlaufen. Rein äußerlich wirkt das kleine Gerät völlig harmlos; es sieht einem fünf Millimeter breiten platinfarbenen Stirnband ähnlich. Man kann es sogar unauffällig unter den Haaren tragen. Seine Antistrahlung verhindert eine geistige Übernahme. Fragen Sie mich nicht, wie diese Abwehrstrahlung erzeugt wird - ich kenne nur das Resultat. Und das wiederum beweist, daß Ihr Team gut gearbeitet hat, Professor.«

»Danke«, sagte Rhodans Schwiegersohn und

machte dabei einen äußerst zufriedenen Eindruck, Atlan hatte Waringers Zwischenfrage mit einer gewissen Mißbilligung geduldet. Man sah ihm, dem alten Taktiker, nur zu deutlich an, daß er andere Sorgen hatte.

»Moryr-Moryma ...! Was könnte das bedeuten, Ovaron? Ich finde, die Entschlüsselung dieses geheimnisvollen Begriffes ist wichtig für uns alle. Wir sollten uns darum bemühen. Wie ist es möglich, daß Vasculo nur dieses Wort dachte, ohne gleichzeitig an den Begriff selbst zu denken?«

»Ich weiß es nicht«, gab der Ganjo zu. »Es gab für mich in jenen Augenblicken höchster Gefahr andere Probleme. Immerhin habe ich das Wort behalten, und ich finde, wir sollten versuchen, etwas damit anzufangen. Wie ich schon erwähnte, müssen wir die Hauptschaltstation der Urmutter befragen. Das Riesengehirn wird uns vielleicht mit seinem sogenannten Uralt-Gedächtnisspeicher helfen können.«

»Was ist das?«

»Ein Erinnerungsspeicher, der mehr als zweihunderttausend Jahre alt ist und das entsprechende Wissen umfaßt. Ich bin sicher, daß wir einen Hinweis erhalten.«

»Dann sollten wir nicht länger zögern.«

Rhodan sagte:

»Atlan hat recht, Ovaron, wir sollten keine Zeit versäumen. Werden Sie uns mitnehmen?«

»Wir gehen zusammen«, sagte Ovaron bestimmt.

\*

Es stand soweit fest: »Moryr-Moryma« war ein ganz bestimmter und feststehender Begriff. Es konnte sich dabei um ein System innerhalb der Galaxis Gruelfin handeln oder um einen einzelnen Planeten. Aber Gruelfin war groß. Unter Millionen von Sonnensystemen das richtige herauszufinden -- das war keine einfache Aufgabe, wenn man keinen weiteren Hinweis besaß.

Noch am gleichen Tag begleiteten Rhodan und Atlan ihren Freund Ovaron in das Innere des Planeten Sikohat. Die Hauptschaltstation der Urmutter besaß viele Abteilungen. Diesmal führte Ovaron den Terraner und den Arkoniden in eine Sektion, die den beiden noch unbekannt war.

Sie lag mehrere Kilometer unter der Oberfläche des Planeten, durch elektronische Sperren gegen jeden unbefugten Zugriff abgesichert und durch zusätzliche Sicherheitsmaßnahmen völlig isoliert.

»Das ist absolut notwendig«, erklärte Ovaron, während sie ein langsam dahingleitendes Transportband weiterbrachte. »Wer das Kodewort kennt, kann den Erinnerungsspeicher der Riesenpositronik aktivieren und so wichtige

Informationen erhalten. Dagegen ist es wesentlich schwieriger, der Urmutter direkte Handlungsbefehle zu geben; dazu benötigt man den Kommandogürtel. Der Erinnerungsspeicher ist sozusagen das schwache Glied in der Kette der Absicherungen.«

Automatisch leuchteten Wände und Decke des schier endlosen Ganges auf, wenn sie sich einer automatischen Leuchtkette näherten. Hinter ihnen erlosch der Abschnitt wieder, während vor ihnen der nächste aufflammt.

»Wie lange noch?« fragte Rhodan.

»Gleich«, vertröstete ihn Ovaron.

Sie verließen das Transportband, als Ovaron ihnen ein Zeichen gab. Den Rest des Weges legten sie zu Fuß zurück, passierten ohne Zwischenfall einige Sperren und standen schließlich in der riesigen Halle des Speichers. Hinter ihnen hatte sich die Tür geschlossen.

Mitten in der Halle ruhte das halbkugelförmige Gebilde des Erinnerungsspeichers, mehr als zwanzig Meter hoch und fast dreißig Meter Durchmesser an der Grundfläche. Dunkle Bildschirme schienen nur darauf zu warten, endlich wieder aufzuleuchten zu können. Überall standen Kontrollgeräte und Steuerpulse. Im Hintergrund rollte ein Wartungsroboter, ohne sich von den Besuchern in seiner Arbeit stören zu lassen. Er bewegte sich von einer Apparatur zur anderen und überprüfte sie. Das tat er schon seit zweihunderttausend Jahren.

Ovaron ging auf das größte Schaltpult zu.

»Die Verteileranlage«, erklärte er sachlich. »Von hier aus kann ich die Anfrage ausschicken, sie wird automatisch in den richtigen Sektor gesteuert. Diese wiederum speist die Computer und löst die Information aus.« Er betätigte einige Kontrollen und wartete, bis ein Stabmikrophon ausgefahren wurde. Seine Stimme klang unbewegt und fast gefühllos, als er hineinsprach: »Ich wünsche jede verfügbare Information über MORYR MORYMA.«

Es dauerte wenige Sekunden, dann verschwand das Mikrophon wieder. Sonst geschah noch nichts, außer daß auf der Verteileranlage ein Lämpchen grün aufleuchtete.

»Aktion«, sagte Ovaron kurz.

Rhodan und Atlan erinnerte das alles an »Nathan«, das gigantische Robot Gehirn auf dem irdischen Mond. Auch dort lag die riesige positronische Anlage unter der Oberfläche eines Himmelskörpers verborgen, sicher vor allen Angriffen und verbotenen Zugriffen.

Das grüne Lämpchen erlosch, dafür leuchtete ein anderes auf.

Orange!

Ovaron nickte.

»Gleich ist es soweit«, sagte er gepreßt. »Vielleicht werden unsere Erwartungen enttäuscht.

Wenn ich zumindest erfähre, welche Sprache es ist ...«

Auf der Schaltstation wurde einer der zahlreichen Bildschirme hell. Gleichzeitig schaltete sich mit einem deutlichen Knacken ein versteckter Lautsprecher ein. Eine ruhige, mechanisch klingende Stimme begann zu sprechen. Sie wiederholte jeden Satz, damit kein Mißverständnis aufkommen konnte.

Sie sagte:

»Das Wort Moryr-Moryma stammt aus dem alten Sprachschatz der Cappins vor mehr als zweihunderttausend Jahren. Seine Übersetzung in Neu-Gruelfin bedeutet soviel wie: LEBEN UND LEBEN ZERSTÖREN!« Nach einer kurzen Pause, die dem Empfang weiterer Informationen dienen mochte, fuhr das Gehirn fort: »Weitere Informationen können nur nach neuer Programmierung erfolgen.«

Auf dem Bildschirm, der sich automatisch aktiviert hatte, war nichts zu sehen gewesen. Er erlosch, als die Stimme schwieg.

»Leben und Leben zerstören ...?« Ovaron schüttelte den Kopf. »Was soll das bedeuten? Ergibt das einen Sinn?«

»Alt-Gruelfin also«, meinte Atlan und starnte auf die Verteileranlage. »Ob es Zweck hat, eine entsprechende Anfrage zu programmieren?«

»Die Urmutter empfahl es, Atlan, also werden wir es tun.« Ovaron legte die Hand auf jene Kontrollen, die er auch beim ersten Mal betätigt hatte. Wieder leuchtete das grüne Licht auf, als das Mikrophon erschien. Früher als beim ersten Mal, registrierte Rhodan.

Ovaron sprach die Programmierung der Anfrage:

»Ich wünsche sämtliche Informationen über die Tarnbezeichnung Leben und Leben zerstören. Die Speicherung muß bis zu den Anfängen der Cappin-Geschichte zurückgehen. Notfalls müssen auch die Nebenspeicher auf allen Schaltplaneten eingesetzt werden. Das Resultat ist lebenswichtig. Ich wiederhole: lebenswichtig.«

Obwohl kaum damit zu rechnen war, daß eine Antwort schnell erfolgte, warteten sie auf eine Reaktion der Urmutter. Und sie warteten nicht umsonst.

Ohne daß der Bildschirm aufleuchtete, sagte die mechanische Stimme:

»Es werden vierundzwanzig Stunden benötigt, dann erfolgt die Endinformation im Zusammenhang. Ende.«

»Ein Tag also - viel zuviel Zeit«, meinte Rhodan.

»Wir würden ein Jahr brauchen«, tröstete ihn Ovaron und legte die Hand auf seinen Komudakgürtel, den er nun wieder trug. »Gehen wir. Ich werde die Tür öffnen.«

\*

Die Besatzung der MARCO POLO hatte wieder einmal einen aktuellen Gesprächsstoff. In allen Messen und Kantinen des riesigen Schiffes standen und saßen die Leute zusammen, um jene Ereignisse zu besprechen, die sich inzwischen in der heimatlichen Milchstraße abgespielt hatten. Rhodan hatte dafür gesorgt, daß eine entsprechende Nachrichtensendung über Interkom im ganzen Schiff verbreitet wurde.

Jeder war darüber orientiert, was vorgefallen war. Und jeder wußte auch, daß die Gefahr noch nicht endgültig beseitigt war. Obwohl der Wunsch, zur Erde zurückzukehren, in jedem einzelnen Besatzungsmitglied übermächtig sein mußte, begriff aber auch jeder, wie notwendig es war, noch in Gruelfin zu bleiben.

Hier war der Ursprung der Invasion, und nur von hier aus konnte sie erneut in die Wege geleitet werden. Mit den bereits in der Milchstraße vorhandenen Feindkräften wurde die Solare Flotte allein fertig, und wenn die MARCO POLO dafür sorgte, daß die Cappins keinen Nachschub mehr erhielten, bestand für die Erde keine Gefahr mehr.

Außer den ständigen Wachen in der Kommandozentrale und allen wichtigen Stationen des Schiffes hatte Rhodan für vierundzwanzig Stunden dienstfrei angeordnet. Er wollte, daß sich die Leute ausruhten und sich ein wenig von den Strapazen der vergangenen Wochen erholten.

Gucky nutzte die unerwartete Ruhepause, um seine beiden Freunde Ras Tschubai und Fellmer Lloyd zu sich in die Kabine einzuladen. Der Reporter und der Telepath zögerten nicht, die Einladung anzunehmen. Ihrer Ansicht nach konnte Erholung nicht nur darin bestehen, daß man auf dem Bett lag und döste.

Es war bereits nach Bordzeit der 12. Juni, und in wenigen Stunden würden Ovaron, Rhodan und Atlan wieder in die Tiefe Sikohats hinabsteigen, um von der Urmutter die Auflösung des seltsamen Rätsels zu erfahren.

»Glaubst du, daß dabei etwas herauskommt?« fragte Ras, nachdem er die Füße auf Guckys Tisch gelegt hatte. Der Ilt selbst lag faul auf seinem Bett. »Was meinst du, Fellmer?«

Der Telepath kam gerade aus dem nebenan gelegenen Bad, wo er ein Glas Wasser getrunken hatte. Etwas anderes, war nicht zu finden gewesen.

»Man muß alles versuchen, Ras. Ob etwas dabei herauskommt, vermag ich nicht zu beurteilen. Ein Begriff aus alter Zeit - lieber Himmel, das kann alles mögliche sein, nur das nicht, was wir suchen.«

Gucky gähnte.

»Pessimisten!« tadelte er. »So ein Robotgehirn

verrostet doch nicht! Ich wette, in ein paar Stunden wissen wir alles was wir brauchen, um diesen Ultrapeiler schachmatt zu setzen.«

»Mit dir wettet niemand«, sagte Ras.

»Jammerschade«, gestand Gucky traurig. »Ich wäre schon reich und unabhängig, wenn man endlich einmal das Vorurteil fallen ließe, ich würde jede Wette gewinnen.« Er sah Ras erwartungsvoll an. »Wetten, daß ich nicht jede Wette gewinne?«

Ras gab es auf. Er warf Fellmer einen hilfesuchenden Blick zu und schloß die Augen. Die Kabinenparty verlief bis jetzt nicht gerade besonders aufregend.

Zwei Stunden vor dem zu erwartenden Ergebnis wurden über Interkom noch einmal die letzten Meldungen bekanntgegeben, die vom Saturn eingetroffen waren. Merceile selbst erschien auf den Bildschirmen der MARCO POLO, obwohl sie zweiunddreißig Millionen Lichtjahre entfernt war. Der Dakkarfunk stellte eine einwandfreie Verbindung her.

»Es gelang einer Suchpatrouille unter Leitung des Obersten Dymianenko, eine Pedo-Empfangsstation im Sektor 783 Nord anzupeilen und zu vernichten. Es handelt sich um das System NH-9876-K, Normalsonne und vier Planeten. Der Spindelkörper befand sich auf dem zweiten Planeten, Unbewohnt, Vegetation, Sauerstoff. Soweit Dymianenko feststellen konnte, hielten sich auf NH-9876-K/II etwa fünfzigtausend Transferer auf und warteten auf ihren Einsatz. Der Oberst strahlte befehlsgemäß eine Aufforderung aus, keine Gegenwehr bei der Landung der terranischen Schiffe zu leisten. Das wurde zugesagt. Erst als die Kreuzer sich dicht über der Oberfläche befanden, eröffneten die Takerer das Feuer aus gut getarnten Abwehrgeschützen. Oberst Dymianenko meldete später den Verlust von drei Schiffen samt Besatzung. Daraufhin griff er rücksichtslos an und vernichtete den Stützpunkt der Takerer. Ende der Meldung.« Der Bildschirm erlosch. »Sie können es nicht lassen!« schimpfte Ras.

»Was haben sie in unserer Galaxis zu suchen?«

»Und was haben wir hier zu suchen?« fragte Gucky unschuldig.

»Das dürfte wohl ein kleiner Unterschied sein«, klärte Ras ihn auf. »Wir haben Ovaron zu seinem Recht verholfen, und nur von hier aus lassen sich weitere Angriffe der Takerer auf uns verhindern. Wir handeln in Notwehr. Die Takerer nicht. Niemand hätte sie jemals angegriffen, wenn sie nicht damit angefangen hätten.«

»Schon gut, du hast ja recht«, sagte Gucky gönnerhaft. »Ich wollte nur deine Meinung hören. Ich kann sehr wohl zwischen einem Angriffs- und einem Abwehrkrieg unterscheiden.«

Fellmer, der inzwischen telepathisch tätig war,

sagte:

»Der Termin hat sich verschoben. Soeben erhielt Ovaron eine Mitteilung von der Schaltstation. Das Ergebnis der Anfrage liegt vor. Sie brechen gleich auf.« Nun wurde auch Gucky wieder lebendig.

»Wir dürfen sie nicht verlieren. Wenn wir beide Kontakt halten, schaffen wir es.«

Auch Ras erwachte aus seiner Lethargie.

Er wußte, daß sie im selben Augenblick, in dem auch Ovaron, Rhodan und Atlan die Informationen von der Ur-Mutter erhielten, die Gedanken der Männer empfangen und auswerten konnten.

Noch bevor sie ins Schiff zurückkehrten, wußten sie alles.

\*

Die bereits gestern praktizierte Prozedur wiederholte sich.

Als die drei Männer die Schalthalle betraten und sich die Tür hermetisch hinter ihnen geschlossen hatte, leuchtete der große Informationsschirm an der Frontseite der Halbkugel auf. Gleichzeitig war wieder die seelenlose Stimme des akustischen Mitteilungszentrums zu vernehmen:

»Gewünschte Information steht zur Verfügung. Das Schlüsselwort Moryr-Moryma führte zum zweiten Schlüsselwort Schoscholk. Der Begriff wurde vor zweihundertsiebentausenddreihundert Jahren geprägt. Die Information gilt als geheim.«

Immer noch flimmerte der Bildschirm.

Die Stimme schwieg. Ovaron deutete auf einige Sitzgelegenheiten, die in der Wand eingelassen worden waren.

»Es wird länger dauern. Setzen wir uns. Sobald ich das Kommando erteile, wird die Information in Bild und Ton erfolgen. Ich werde zudem veranlassen, daß ein Aufnahmegerät sie voll speichert. Wir benötigen präzise alle zur Verfügung stehenden Daten.«

Während Rhodan und Atlan Platz nahmen, schaltete Ovaron das erwähnte Gerät ein. Dann ging er zum Kontrollpult und forderte von der Riesenpositronik den Beginn der Information an.

Auf dem großen Schirm entstand fast augenblicklich ein klares, dreidimensionales Bild in Farbe. Die seelenlose Stimme lieferte sachliche Kommentare dazu.

Vor den Augen der drei Männer rollte ein Drama ab, das sich vor mehr als zwei Jahrhunderttausenden in der Galaxis Gruelfin abgespielt hatte.

Das Schicksal eines einsamen Mannes stand im Vordergrund ...

2.

Schoscholk war ein Cappin. Er war weder Takerer

noch Ganjase, sondern ein Cappin, so wie ein Chinese oder ein Neger oder ein Weißer nichts anderes als ein Mensch ist.

Seine Jugend verbrachte er auf seinem Heimatplaneten Kerchal, nur wenige hundert Lichtjahre vom Nordrand Gruelfins entfernt. Die fünf und achtzig-tausend Lichtjahre entfernte Kleingalaxis Morschaztas überstrahlte die dazwischenstehenden Sterne mit ihrem milchigen Glanz. Später, so hatte sich der junge Schoscholk vorgenommen, würde er alle Galaxien des Universums besuchen.

Denn sein Vater besaß ein Schiff und war viel unterwegs. Selten kam er nach Hause, brachte Geld und Waren, kümmerte sich um seine Familie und sorgte für Nachwuchs. Daher kam es, daß Schoscholk zwar viele Brüder und Schwestern besaß, aber seinen Vater kaum kannte. Aber er liebte ihn, weil er sein Sohn war.

Schoscholk war schon immer ein Einzelgänger gewesen. Die Cappins auf dem Planeten Kerchal lebten abseits der kosmischen Geschehnisse. Sie lebten aber auch gefährlich, denn Kerchal war das, was allgemein als »Urwelt« bezeichnet wurde. Die beiden Kontinente wurden durch ein großes und flaches Meer getrennt. Ein Tunnel unter dem Wasser verband die beiden Erdteile.

Es gab Flugzeuge und Schiffe, aber die Cappins lebten trotzdem isoliert und meist für sich allein auf ihren Farmen oder Landsitzen. Hier und da lagen kleinere Ansiedlungen an der Küste oder auf den gesunden Höhenlagen. Wenige nur wohnten in den riesigen Urwäldern, die erst nach und nach gerodet wurden.

Die Schoscholks besaßen eine Farm im Hochland und hundert Kilometer entfernt an der Küste einen Landsitz. Es ging ihnen gut, wenn Vater Schoscholk auch selten auftauchte, so konnte ihm niemand nachsagen, daß er seine Familie finanziell vernachlässigte.

Niemand wußte, welchem Beruf er nachging. Er startete, blieb jahrelang verschwunden, und wenn er zurückkehrte, brachte er Geld und Waren mit. Er blieb einige Wochen, dann verschwand er wieder, und niemand konnte ahnen, wohin er verschwand.

Schoscholk war der Lieblingssohn seines Vaters, und als er wieder einmal mit ihm während eines kurzen Aufenthaltes auf Kerchal durch die Wälder streifte, sprach der Senior zum ersten Mal über seine Geschäfte.

»Mein Sohn, dort ist ein flacher Felsblock. Ich denke, wir machen eine Pause. Nebenan ist eine Quelle, also haben wir auch zu trinken. Packe inzwischen die Vorräte aus.«

Die Sonne Kerchals stand hoch am Himmel, und es war warm. Schoscholk lehnte das Jagdgewehr an einen Baumstamm, setzte den Rucksack ab und sah

nach, was seine Mutter für ihre »beiden Männer« eingepackt hatte. Währenddessen holte der Senior Trinkwasser.

Als sie gegessen hatten, sagte er:

»Du hast dir sicher schon Gedanken darüber gemacht, was ich in den vielen Jahren meiner Abwesenheit von der Heimat tue, wovon ich lebe und woher ich die vielen Dinge habe, die ich mitbringe?« Als sein Sohn nickte, neugierig und gespannt, fuhr er fort: »Eigentlich ist es nichts Verbotenes, aber es ist auch nicht erlaubt. Ich weiß, das hört sich verwirrend an, aber es ist die Wahrheit. Du weißt aus der Schule, daß wir Cappins die einzige wirkliche Intelligenzform unserer Galaxis darstellen. Wir haben keine andere gefunden, obwohl Suchexpeditionen ständig unterwegs sind und Kontakt zu Bewohnern noch unbekannter Welten aufnehmen. Wirkliche Intelligenzen jedoch waren nie dabei. Halbintelligente Lebewesen, mit denen wir friedliche Handelsbeziehungen pflegen - die gibt es allerdings. Und da eben liegt der Haken, wie du bald sehen wirst.«

Er schwieg und sah hinüber zum Waldrand, wo sich etwas bewegt hatte. Wahrscheinlich ein kleines Tier. Aber der Senior dachte jetzt nicht an Jagd. Er hatte sich vorgenommen, seinem wahrscheinlichen Nachfolger reinen Wein einzuschenken und ihn aufzuklären. Zumindest wollte er auch etwas über die Einstellung seines Sohnes erfahren.

»Du bist noch zu jung, um alle unsere Gesetze zu kennen, die sich mit dem Umgang fremder Intelligenzen befassen. Es gibt da sogar sehr strenge Gesetze, die zum Beispiel verbieten, daß man den auf einer primitiven Stufe stehenden Eingeborenen eines von uns nicht besiedelten Planeten Waren verkauft, wobei man natürlich zwischen diesen Waren wieder einen Unterschied macht. Du kannst dir vorstellen, mein Sohn, daß sich hier einem mutigen Geschäftsmann unwahrscheinliche Möglichkeiten anbieten.«

Schoscholk Junior nickte verständnisvoll.

»O ja, Vater, das kann ich mir vorstellen. Und von solchen Geschäften leben wir alle?« Der Senior nickte verblüfft. »Ich muß gestehen, du begreifst sehr schnell und nimmst außerdem die Tatsache, daß dein Vater ein besserer Schmuggler ist, mit erstaunlicher Gelassenheit hin. Immerhin wirst du zugeben müssen, daß es uns bisher immer recht gut gegangen ist.«

»Erzähle mir mehr über dein Leben - wir alle wissen fast nichts davon.«

Senior lächelte.

»Das ist der Hauptgrund, warum es uns gut geht. Hätte ich darüber erzählt, wäre die Neuigkeit vielleicht auf Umwegen der Überwachungsbehörde zu Ohren gekommen. Man hatte mich ohnehin schon

einmal in Verdacht, konnte mir aber nichts nachweisen. Ich gehöre einer weitverzweigten Organisation an, die sich mit der Belieferung primitiver Völker mit Waren und Lebensmitteln befaßt. Waffen werden von uns nur in beschränktem Umfang geliefert, und dann auch nur solche, die der Jagd dienen. Doch selbst das ist verboten. Die Überwachungsbehörde, dem galaktischen Kolonialministerium unterstellt, verlangt die ungestörte Selbstentwicklung sämtlicher Eingeborenen. Niemand soll ihnen helfen, obwohl alle diese Völker wissen, daß es eine Raumfahrt und die Cappins gibt.«

»Warum gibt es dieses Gesetz eigentlich, Vater?«

»Sehr einfach: Man will nicht, daß es eines Tages in Gruelfin ein anderes Volk gibt, das den Cappins ihren Machtanspruch streitig machen könnte. Es mag auch andere Gründe geben, die ich nicht kenne, aber sie sind unwichtig für uns. Unsere Organisation treibt Handel, verbotenen Handel meinetwegen, und wir tun nichts Schlechtes. Wir bringen den Bewohnern einer reinen Pflanzenwelt Fleisch, wir bringen Wasser zu einer wasserarmen Welt, und wir beliefern die menschenähnlichen Tripods mit kleinkalibrigen Gewehren, damit sie auf die Jagd gehen können. Das sind nur einige Beispiele, und ich zähle sie nur auf, damit du verstehst, daß wir nur Bedürfnisse befriedigen - und dabei gut verdienen. Denn auf diesen Welten gibt es immer wieder Dinge, die es bei uns nicht gibt. Also tauschen wir. Und die eingetauschten Waren werden von der Organisationszentrale aus wiederum weitergeleitet, und zwar derart, daß wir den besten Profit davon haben.«

Schoscholk schüttelte den Kopf.

»Ich verstehe nicht, warum man euch bisher nicht erwischte.«

Der Senior lächelte verschmitzt.

»Das liegt in der Natur unserer Organisation, an ihrem Aufbau und an ihrer strengen Geheimhaltung.«

»Und warum sprichst du mit mir darüber?«

»Weil ich weiß, daß ich dir vertrauen kann, und weil ich weiß, daß du bald mein Nachfolger sein wirst.«

Sie besprachen damals im Wald noch Einzelheiten, ehe sie am Abend müde und mit geringer Jagdbeute nach Hause zurückkehrten. Vater startete einige Wochen später wieder zu einem Erkundungsflug, wie er seinem Sohn vertraulich mitteilte, und keiner von beiden ahnte, daß sie sich das letzte Mal gesehen hatten.

Vater kehrte nie mehr zurück.

Dafür erschien eines Tages ein fremder Besucher im Haus der Schoscholks. Tags zuvor war er mit einem kleinen Schiff auf dem Raumhafen am Meer gelandet. Er war ein älterer Mann in der Uniform der

Freihändler. Auch schien er sich gut auszukennen, so als sei er schon einmal vorher in diesem Haus gewesen.

Schonend teilte er Schoscholks Mutter mit, daß Vater mit seinem Schiff verunglückt sei und er, der Besucher, die Aufgabe habe, sein Vermächtnis zu überbringen. Dazu gehörte eine größere Summe und eine Schiffsladung wertvoller Waren. Das kleine Schiff, mit dem er gekommen sei, so fügte er hinzu, gehöre ab sofort Schoscholk, der das Erbe seines Vaters antreten würde.

Die Todesnachricht kam für Schoscholks Mutter nicht ganz unerwartet. Sie nahm sie gefaßt auf und bat den Besucher, Gast des Hauses zu sein. Dankend nahm er an.

»Ich bleibe eine Woche, dann muß Schoscholk mich zu meiner Welt zurückbringen Bis dahin habe ich Gelegenheit, ihn mit seinem Schiff vertraut zu machen. Es ist vollautomatisch und benötigt keine Mannschaft.«

Es war eine aufregende Woche für Schoscholk. Täglich fuhr er mit dem Freund seines Vaters hinaus zum Raumhafen und am dritten Tag unternahm er seinen ersten Probeflug. Das Schiff gehorchte seinen Händen, als habe es das schon immer getan, und bald hatte er sich so mit den Kontrollen vertraut gemacht, daß der Besucher auf weitere Instruktionen verzichten konnte.

Sie saßen in der kleinen Kontrollzentrale.

»Hör zu, Schoscholk. Ich weiß, daß du uns nicht enttäuschen wirst, denn dein Vater hat uns viel von dir erzählt. Du wirst seine Arbeit übernehmen: die Erkundung unbekannter Sonnensysteme und das Auffinden neuer Handelsplaneten. Du wirst erste Kontakte mit Lebewesen herstellen, die bisher noch niemals von der Existenz der Cappins wußten. Das ist eine reizvolle, aber auch eine risikoreiche Aufgabe. Dafür erhältst du, genau wie dein Vater, den dir zustehenden Anteil an allen unseren Geschäften. Du wirst viel allein sein, aber das war dein Vater auch, Monate und Jahre wirst du die Einsamkeit des Alls durchstreifen und Fehlschläge erleiden. Du wirst unbewohnte und bewohnte Planeten finden, mit denen wir nichts anfangen können, aber dann wirst du eine Welt finden, die uns braucht. Bist du dir sicher, diese Aufgabe übernehmen zu können?«

Schoscholk war sich sicher. Er war sogar froh, daß die Zeit des Wartens vorüber war. Jetzt war er ein Mann wie sein Vater. Er würde der Organisation dienen und alle paar Jahre nach Kerchal zurückkehren, um seine Mutter und die Geschwister zu besuchen.

Und jedesmal würde er dann seinen Anteil am Geschäft mitbringen.

»Das Schiff hier - es gehörte Vater?«

»Ja, er hatte es von seinem Anteil gekauft. Du solltest es bekommen, sobald du seine Nachfolge antrittst.«

Und noch eine Frage hatte Schoscholk:

»Wie starb mein Vater?«

»Wie viele Kundschafter sterben, mein Junge. Er fand eine unbekannte Welt und landete auf ihr. Wie immer in solchen Fällen nahm er Funkverbindung mit uns auf und gab uns die Position durch. Das ist eine Vorsichtsmaßnahme. Wir können zu Hilfe eilen, falls sich das als notwendig erweisen sollte. Diesmal kamen wir zu spät. Dein Vater konnte nicht wissen, daß er auf einer Welt gelandet war, die von Mordpflanzen beherrscht wurde.«

»Mordpflanzen? «

»Wir haben sie so genannt, mein Junge, weil wir keine treffendere Bezeichnung fanden. Er verließ das Schiff, nachdem die automatische Analytik gute Lebensbedingungen versprach. Das stimmte auch, die Analytik irrt sich niemals. Aber es waren auch gute Lebensbedingungen für die Mordpflanzen. Sie sahen ganz harmlos aus, aber im Dunkeln veränderte sich ihre Verhaltensweise. Während sie tagsüber harmlos herumstanden und ihre farbigen Blüten zur Schau trugen, wurden sie nachts zu grauenhaften Bestien. Sie zogen die Wurzeln aus der Erde und begannen zu wandern. Sie ernährten sich von dem kleinen Getier, das ebenfalls auf dieser Welt zu Hause war. Und sie erwischten auch deinen Vater. Er muß wohl an diesem Abend noch das Schiff verlassen und unhergewandert sein. Wir fanden nur noch sein Skelett.«

Er wartete, bis Schoscholk seine Erschütterung überwunden hatte, dann fügte er hinzu:

»Als wir nach der vereinbarten Frist keine Nachricht mehr von ihm erhielten, schickten wir eine Rettungsexpedition. Inzwischen hatten die Mordpflanzen auch das Schiff angegriffen und die Hülle mit ihrer Säure so zerstört, daß wir es dort ließen. Der Planet ist auf unseren Listen nicht verzeichnet. Er wird niemals verzeichnet sein, denn er ist wertlos. Die Pflanzen sind und bleiben die Herren dieser Welt.«

»Ich werde hinfliegen und Vater rächen.«

Der Raumfahrer schüttelte den Kopf.

»Das wirst du nicht tun, mein Junge, denn es ist sinnlos. Jede Rache ist sinnlos, merke dir das! Außerdem würdest du dich in größte Gefahr bringen. Jeder Kundschafter muß damit rechnen, eines Tages auf der falschen Welt zu landen. Das ist der Grund, warum sein Anteil am Geschäft so groß ist. Die Gefahr wird einkalkuliert. Also keine dummen Gedanken - außerdem kennt niemand die Position dieser Welt. Du wirst sie nie erfahren.« Schoscholk nickte.

»Vielleicht ist das richtig, vielleicht nicht.

Jedenfalls werde ich mich nach den Gesetzen der Organisation richten und sie einhalten, so wie mein Vater es tat.«

»Gut so. Wir werden in zwei Tagen starten. Du bringst mich zu unserer geheimen Hauptwelt zurück, wo wir unsere Zentrale eingerichtet haben. Auch seine Position ist geheim.«

»Aber ich werde sie später kennen.«

»Selbstverständlich, jeder von uns kennt sie, trotzdem ist sie geheim. Keiner würde sie jemals auch nur erwähnen. Der Name ist >Lukrus<, merke ihn dir. Und dein Schiff heißt REALFIN. Das ist ein Kodewort, und wenn du dich damit meldest, geben uns die Computer und Erinnerungsspeicher auf Lukrus alle gewünschten Daten über dich, deinen Auftrag und so weiter.«

Schoscholk kehrte mit dem Besucher ins Haus der Eltern zurück. An diesem Abend führte er ein langes Gespräch mit seiner Mutter, die den nahen Abschied ahnte. Aber sie wußte, daß einer ihrer Söhne das Vermächtnis ihres Mannes zu erfüllen hatte, und so fand sie sich leichter mit dem Unvermeidlichen ab.

Am achten Tag startete Schoscholk mit der REALFIN.

\*

So also begann es.

Schoscholk hatte sich bald so vortrefflich eingearbeitet, daß er sich ein anderes Leben gar nicht mehr vorstellen konnte. Es gab noch ungezählte unbekannte Planeten in der Galaxis Gruelfin, die es zu finden und erforschen galt. Selbst die Tatsache, daß die Cappins schon seit Jahrtausenden Raumfahrt betrieben, konnte daran nichts ändern. Erste offizielle Regierungsexpeditionen zu anderen Galaxien wurden bereits vorbereitet.

In den ersten drei Jahren entdeckte er dreizehn unbekannte Sonnensysteme, von denen vier bewohnt waren. Zwei von ihnen eigneten sich für den Freihandel. Damit hatte er die Bedingungen der Organisation voll und ganz erfüllt. Er bekam seinen Anteil und einige Wochen Urlaub, die er natürlich im Elternhaus auf Kerchal verbrachte.

Niemand, auch seine Mutter nicht, versuchte ihn auszufragen. Er war wieder da und brachte viel Geld mit. Das genügte. Welchen Geschäften er nachging, schien niemand zu interessieren.

Als er nach Beendigung seines Urlaubs Kerchal wieder verließ, begleitete ihn die Familie zum Raumhafen.

»Du hast ein schönes Schiff«, stellte die Mutter fest. »Es ist fast so schön wie das deines Vaters.«

»Ich liebe es«, entgegnete Schoscholk nur. »Es wird mich immer heil zu euch zurückbringen.«

»Wir hoffen es, mein Sohn. Wir hoffen es.«

Schoscholk startete, und bald war Kerchal nur noch ein winziger Stern unter vielen anderen. Als er den Überlichtantrieb einschaltete, verschwand auch Kerchal im Glanz seiner Sonne.

Er programmierte den Zentralplaneten und landete wenige Tage später auf der von drei Sonnen überstrahlten Welt. Hier gab es niemals Nacht, und einen Winter kannten die Bewohner nicht. Auf keiner Sternkarte der Cappins war das System verzeichnet.

Und doch saß hier die größte nichtoffizielle Organisation, die es jemals in Gruelfin gegeben hatte.

Der »Großmeister« empfing ihn im »Saal der Abmachung«, um ihm die Koordinaten des Gruelfin-Sektors bekanntzugeben, der zu erforschen war. Man ging nach einem ausgeklügelten System vor, um die Chancen positiver Entdeckungen zu vergrößern. Kein Sektor sollte zweimal durchforscht werden, es sei denn, man besaß gewichtige Gründe dafür.

»Es ist ein relativ unbekannter Sektor, Schoscholk. Aber ich muß dich trotzdem warnen. Bisher sind sieben unserer Schiffe nicht aus ihm zurückgekehrt. Darunter allein fünf Rettungsschiffe, die letzte Signale der ersten beiden Scouts auffingen. Du wirst der dritte Kundschafter sein, der dorthin fliegt. Vergiß niemals, daß es in diesem Sektor eine Gefahr geben muß, mit der bisher niemand fertig wurde.«

»Warum forschen wir dann überhaupt dort?« wollte Schoscholk wissen. »Es gibt Tausende anderer Sektoren ...«

»Wir müssen wissen, was unsere Schiffe zurückhielt. Wir können nicht dulden, Schoscholk, daß es in Gruelfin eine unbekannte Gefahr gibt, die unsere Schiffe vielleicht zerstört. Es ist sogar möglich, daß wir in ferner Zukunft von der Regierung anerkannt und geduldet werden, wenn wir ihr einen Dienst erweisen - du verstehst, wie ich das meine ...?«

»Ja, ich verstehe. Wie lautet mein Auftrag?«

Der Großmeister lächelte nachsichtig.

»Ein Sohn, der wie sein Vater ist! Er hätte dieselbe Frage gestellt. Gut, ich will dir antworten. Dein Auftrag lautet, die Gefahr zu finden und uns zu melden. Mehr nicht. Wenn du bei dieser Gelegenheit einen neuen Handelsplaneten entdeckst, um so besser. Aber es ist diesmal nicht deine Aufgabe, einen entsprechenden Kontakt herzustellen.«

»Die Organisation kann sich auf mich verlassen.«

»Wenn sie es nicht wüßte, würde sie dich nicht schicken.«

Schoscholk kehrte zu seinem Schiff zurück, in dem er auch wohnte. Außer der Kommandozentrale gab es noch einige weitere Räume, darunter eine Küche mit den entsprechenden Kühlanklagen, eine Wohnkabine, eine Schlafkabine und sanitäre Anlagen. Den meisten Raum nahmen der Antrieb und etliche Ladehallen

ein. Denn auch ein Kundschafter konnte auf eigenes Risiko Handel betreiben.

Am anderen Tag startete er.

In seinem kleinen Schiff lagerten Lebensmittel für drei Jahre. Selbst dann, wenn er auf einer absolut lebensfeindlichen Welt zur Landung gezwungen wurde, konnte er durchhalten, bis Rettung eintraf, immer vorausgesetzt, daß es ihm gelang, vorher seine Position durchzugeben.

Eine Zeitlang hatte Schoscholk daran gedacht, sich einen Partner zuzulegen. Er haßte die einsamen Tage und Wochen im Schiff, in dem es aufgrund der Automatik nicht viel zu tun gab, aber dann überlegte er es sich anders. Besonders bei diesem gefährlichen Auftrag wäre es verantwortungslos gewesen, die Gefahr mit einem anderen Cappin zu teilen. Er mußte allein damit fertig werden.

Als er den Zielsektor am Südrand von Gruelfin erreichte, ging er auf einfache Lichtgeschwindigkeit herunter, um sich optisch zu orientieren. In Nordrichtung zog sich das breite Band von Gruelfin, Zehntausende von Sternen, die Morschaztas verdeckten. Nach Süden zu standen nur noch wenige Sterne, und dahinter war der Abgrund zur nächsten Galaxis. Eine davon, ein winziger Lichtpunkt, war laut Karte zweiunddreißig Millionen Lichtjahre entfernt.

In dem angegebenen Sektor befanden sich zweitausend Sonnen, von denen nur wenige bewohnte Planeten besaßen. Die übrigen galten als unerforscht. Es war Schoscholks Aufgabe, sie einzeln zu besuchen, sobald er den Hauptauftrag durchgeführt hatte.

Der nächste Stern war zwei Lichtjahre entfernt.

Er programmierte den Kurs und das Rücktauchmanöver und leitete den Linearflug ein. Mehr hatte er nicht zu tun. Nur die Landung würde er manuell durchführen.

Der Linearflug dauerte nur wenige Sekunden, dann fiel die REALFIN wieder in den Normalraum zurück. Die fremde Sonne stand nur wenige Lichtminuten entfernt im Raum und wurde von drei Planeten umkreist.

Die automatische Analytik begann sofort zu arbeiten. Als Schoscholk seine Zwischenmahlzeit beendet hatte, erhielt er die Ergebnisse.

Der erste Planet war unbewohnt, der zweite trug primitives Leben in Form von Vegetation und ersten Säugetieren, und der dritte Planet eignete sich für eine Kontaktaufnahme.

Er verfügte über eine atembare Sauerstoffatmosphäre, hatte vielfältiges Leben hervorgebracht und stand auf der untersten Stufe der Intelligenz-Entwicklung. Die beherrschende Form der namenlosen Welt war ein kleines Säugetier, das einer Katze ähnelte.

Mehr Auskunft konnte die Analytik nicht geben.

Aber sie genügte, eine Landung zu rechtfertigen.

Schoscholk bereitete alles dazu vor und übernahm die Steuerung der REALFIN.

Nach drei Umrundungen landete er in einer Ebene, die von Wäldern und flachen Gebirgen umgeben war. In der Nähe hatte er zuvor einige primitive Ansiedlungen entdecken können, die allerdings keinerlei Ähnlichkeit mit den Ansiedlungen primitivster Humanoiden besaßen.

Dann wartete er.

Die Anweisungen schrieben vor, daß der erste Kontakt in solchen Fällen stets von den Eingeborenen zu erfolgen hatte. Die Erfahrungen hatten bewiesen, daß stets nur derjenige mehr zahlte, der etwas wollte, aber niemals jener, dem man etwas aufzudrängen versuchte.

Schoscholk hatte keine Ahnung, in welchem Sektor sein Vater umgekommen war, aber er hatte den Gedanken nicht aufgegeben, eines Tages jenen Planeten der Mordpflanzen zu finden. Diese Welt hier jedenfalls war es nicht. Die Vegetation war nur spärlich, und sie sah alles andere als gefährlich aus.

Außerdem herrschten hier die Katzen.

Die erste erblickte Schoscholk nach genau zwei Tagen, die hier ziemlich lange dauerten. Sie erschien am Waldrand und äugte gespannt zu dem gelandeten Schiff herüber. Im Vergrößerungsschirm sah sie harmlos aus. Vielleicht war sie das auch, aber Schoscholk beschloß, noch einen weiteren Tag zu warten, ehe er das Schiff verließ.

Seine Position hatte er durchgegeben, zusammen mit den von der Analytik ermittelten Erstdaten. Mehr war im Augenblick nicht zu tun.

Er beobachtete die Katze, die sich erstaunlich intelligent benahm und vorsichtig blieb. Keinen Schritt kam sie näher, aber deutlich war zu erkennen, daß sie das Schiff aufmerksam beobachtete und als einen Gegenstand betrachtete, der nicht hierher gehörte.

Schoscholk machte den Translator fertig, ein Übersetzergerät, das auf telepathischer Basis funktionierte. Damit konnte eine Verständigung mit jedem Lebewesen hergestellt werden, das au denken verstand.

Es wurde dunkel, und dann verschwand die Katze.

Morgen würde es soweit sein. In dieser Nacht schlief Schoscholk tief und ruhig. Er hatte nichts zu befürchten, denn das Schiff wurde durch einen Energieschirm abgesichert, der bei einer Berührung automatisch Alarm auslöste. Außerdem war die Ausstiegsluke durch ein positronisches Schloß abgesperrt.

Einmal erwachte Schoscholk, als die Außenmikrophone ein Geräusch vielfach verstärkt wiedergaben. Das Rascheln und Schleifen, das er

hörte, konnte nur von herumschleichenden Lebewesen verursacht werden. Sie versuchten also bereits, das Rätsel auf ihre Art zu lösen, und wahrscheinlich konnten sie auch im Dunkeln gut sehen. Schoscholk schließt wieder ein. Als der Morgen graute, entschloß er sich zum Handeln.

Er schaltete den Energieschirm ab, dessen schwache Ladung zwar kaum ein feindliches Geschoß, aber immerhin die Katzen abgehalten hätte. Dann verließ er das Schiff, nur mit dem kleinen Translator ausgerüstet, den er vorn auf der Brust trug.

Als die Sonne aufging, wurde es warm, aber er konnte keinen einzigen Bewohner des unbekannten Planeten entdecken. Ringsum war alles still und leer. Ein paar Insekten summten an ihm vorbei, machten aber keine Anstalten, sich ihm zu nähern. Sonst konnte er außer einigen Gräsern kein Lebewesen erspähen.

Er ging vor bis zum Waldrand. Einige hundert Meter weiter, so wußte er, gab es eine der Ansiedlungen. Sie erinnerten ihn an die Baue einiger heimischer Tierarten, primitiv aber zweckmäßig. Dieser Planet besaß ein günstiges Klima; es war absolut unnötig, sich komplizierte oder feste Behausungen zu bauen. Die meiste Zeit wurde sowieso im Freien verbracht.

Fest entschlossen, der natürlichen Entwicklung einer Kontaktaufnahme ein wenig nachzuhelfen, betrat er den Wald und fand auch bald einen getretenen Pfad, dem er folgte. Vielleicht führte er zu der Ansiedlung, die er von der Luft her gesehen hatte.

Seiner Schätzung nach mochte er etwas mehr als die Hälfte der Strecke zurückgelegt haben, als ihm drei der Katzen den Weg verstellten. Sie waren plötzlich da, als habe die leere Luft sie ausgespuckt. Sie saßen mitten auf dem Weg und sahen ihn an. Niemand hatte ihr Verhalten als Angriff auslegen können höchstens als wohlgemeinte Warnung.

Sie waren knapp einen Meter lang. Ihre Augen funkelten, aber ihre ganze Haltung deutete an, daß sie neugierig waren und keinen Kampf wünschten. Der Gegner war ihnen allem Anschein nach zu groß.

Schoscholk blieb stehen.

Mit einem unauffälligen Fingerdruck schaltete er den Translator ein. Wenn die Tiere intelligent waren, wenn sie überhaupt denken könnten, dann würden sie verstehen, was er zu ihnen sagte. Das Gerät übersetzte seine eigene Sprache genau in die akustischen Laute, die von den anderen zur Verständigung benutzt wurden - und umgekehrt.

»Ich komme in friedlicher Absicht zu euch. Wie ist die Verständigung?«

Die Erfahrung hatte auch hier bewiesen, daß die Angesprochenen sehr schnell reagierten, wenn man ihnen vorher Zeit genug gelassen hatte, die neue

Situation zu erfassen. Darum auch die dreitägige Wartezeit.

Die Antwort kam schnell und prompt: »Du kommst aus dem Himmel?« In der Übersetzung gab es keine Unterscheidung zwischen »Du« oder »Sie«, was ohnehin unsinnig gewesen wäre. Die Worte kamen immerhin klar und deutlich aus dem Translator. Es war nicht Schoscholks Aufgabe, den Katzen Unterricht über Astronomie zu erteilen, also erwiederte er:

»Ich komme von einer anderen Welt, die der euren ähnlich ist. Wir wollen euch helfen, hier leichter und besser zu leben, und darum möchte ich euch bitten, mich zu jenen zu führen, die über euer Schicksal bestimmen.«

»Wer soll das sein?«

Für einen Augenblick war Schoscholk verwirrt.

»Ihr habt keine Regierung, jemand also, der euch leitet, der Gesetze macht und für Ordnung sorgt?«

»Wir sorgen für uns selbst. Was willst du?«

»Mit wem muß ich sprechen, wenn ich mit jedem von euch sprechen möchte?« Schoscholk versuchte, die Situation zu klären. Er mußte sich noch einfacher ausdrücken. »Wenn ich einen Vorschlag mache, der euch alle angeht, so genügt es nicht, wenn ich nur zu euch dreien rede. Wie sollen es da die anderen erfahren?«

Der Dialog wurde zu einer endlosen Qual, denn die katzenähnlichen Geschöpfe begriffen einfach nicht, worum es Schoscholk ging. Natürlich hatten sie nichts dagegen, wenn ihnen geholfen wurde, und vielleicht würden auch die Nachbarsuppen mitmachen, aber es schien unmöglich, alle Katzen des Planeten in die geplante Aktion einzubeziehen. Es gab keine organisierte Verständigung zwischen den Sippen.

Aber eins fand Schoscholk im Verlauf des Gespräches heraus:

Die Katzen hungrig.

Zwar gab es in den Wäldern kleine Tiere, die sie gern jagten und verzehrten, sie bildeten sogar ihr Hauptnahrungsmittel, aber die kleinen Tiere, Mäusen nicht unähnlich, waren bald ausgerottet, da sie sich nicht schnell genug vermehrten.

Das brachte Schoscholk auf eine grandiose Idee, eines Freihändlers und vor allen Dingen seines Vaters würdig. So oder so ähnlich mußte auch er seinen Reichtum erworben haben.

Der Translator übersetzte den fremdartigen Begriff mit dem Wort »Maus«, was die Verhandlungen erleichterte.

»Es gibt eine Welt, auf der die Mäuse im Überfluß leben, und es wäre mir und meiner Organisation möglich, euch Millionen dieser Tiere zu bringen. Wenn ihr sie freilaßt ....«

»Wir würden sie verzehren!« unterbrach die linke

Katze.

»Nein, denn das wäre ein Fehler. Ihr müßt sie freilassen, dann vermehren sie sich, und euer ganzes Leben lang werdet ihr keinen Hunger mehr zu leiden haben. Sie vermehren sich in der Freiheit rasant schnell, so daß es bald viele Millionen und sogar Milliarden von ihnen in den Wäldern geben wird. Alle Sippen werden davon leben können.«

Die mittlere Katze schien die intelligenteste zu sein.

»Und was«, fragte sie bedächtig, »werden wir euch dafür geben müssen?«

Schoscholk mußte vorsichtig bleiben.

»Das entscheidet meine Organisation. Meine Aufgabe war es nur, den ersten Kontakt zu euch herzustellen. Aber auf meinem Weg hierher bemerkte ich einige Felsen mit rötlicher Färbung. Eine Untersuchung hat ergeben, daß es sich um einen für uns interessanten Rohstoff handelt, den wir gern gegen die Mäuse eintauschen möchten. Sammelt alle Rotfelsen, und wir bringen euch für jedes Gramm eine Maus.«

»Der Rotfelsen?« Der Translator symbolisierte ein Lachen. »Davon könnt ihr genug haben. Aber wir benötigen Zeit, ihn zu sammeln.«

»Zeit habt ihr genug. Ich muß meiner Organisation berichten, und das erste Transportschiff kann hier nicht vor einem Jahr landen. Vorher wird ein Unterhändler kommen, mit dem die Handelsbedingungen ausgemacht werden.«

Schoscholk unterhielt sich noch ein wenig mit den drei Katzen und gewann den Eindruck, daß es sich um recht intelligente und vernünftige Lebewesen handelte, mit denen man gute Beziehungen herstellen konnte.

Der Rotfelsen war reines Uridium, von dem jedes Gramm Tausende von Krediten wert war. Und wenn man auf dem Planeten »Krcher« die Mäuseplage verringern half, würde die Organisation noch Prämien dafür kassieren können. Also in jedem Fall ein doppeltes Geschäft!

Ein echtes Geschäft der Organisation!

Zwei Tage noch blieb Schoscholk, dann meldete er über Funk und verschlüsselt der Organisation, daß alles in Ordnung sei und er morgen bereits weiterfliegen würde. Sein nächstes Ziel war eine Doppelsonne am Rand von Gruelfin, zehn Lichtjahre von dem Katzenplaneten entfernt.

\*

Als die REALFIN, aus dem Linearraum kommend, in das Normaluniversum zurücktauchte, saß Schoscholk ziemlich fassungslos vor dem Bildschirm und versuchte, das zu begreifen, was sich seinen erstaunten Augen darbot. Er erblickte ein

Sonnensystem, das es überhaupt nicht geben durfte, wenn die herkömmlichen Naturgesetze noch Gültigkeit besaßen.

Grob betrachtet, bestand das gesamte System aus vier Himmelskörpern, die alle in einer gewissen Beziehung zueinander standen. Diese Beziehungen waren es, die Schoscholk Kopfzerbrechen bereiteten.

Ein roter Riese wurde von einer normalen gelben Sonne umlaufen, und zwar sehr schnell auf einer engen Kreisbahn. Beide Sonnen waren nur zweihundachtzig Millionen Kilometer voneinander entfernt, eine Tatsache, die absolut neu und unbegreiflich schien. Sie erklärte allerdings auch die enorme Umlaufgeschwindigkeit der gelben Sonne.

Der rote Gigant und der gelbe Zwerg waren durch eine Art Nabelschnur verbunden, die zugleich mit der Zweitsonne das riesige Muttergestirn umlief. Diese Nabelschnur bestand aus überhitzten Gasen und bildete eine regelrechte Energiebrücke, die beide Sonnen untrennbar miteinander verband.

Alle diese Dinge hätte Schoscholk ja noch akzeptieren können, aber die Tatsache, daß es in diesem absurd System noch einen Planeten gab, erschien ihm verwunderlich. Dieser Planet umlief nicht etwa die beiden Sonnen, sondern er umlief den Energieschlauch, der die beiden Sonnen verband, und zwar etwa in der Mitte.

Es handelte sich um einen Riesenplaneten von mehr als einer Million Kilometer Durchmesser. Die Analytik ermittelte zwar Daten, die auf die Unbewohnbarkeit hinwiesen, aber selbst das war keine Entschuldigung für Schoscholk, ihn zu ignorieren. Hinzu kam, daß dieser Planet einen Mond besaß.

Bedächtig trug Schoscholk alle eintreffenden Daten in die Karte ein. Gleichzeitig erfand er die Bezeichnungen für die einzelnen Himmelskörper, denn als Entdecker stand ihm dieses Recht zu. Mit den beiden Sonnen ließ er sich noch Zeit, aber den Planeten nannte er »Moryr«, seinen Mond taufte er »Mormya«.

Moryr war unvorstellbaren astrophysikalischen und gravitationsbedingten Kräften ausgesetzt. Die Energiefelder der beiden Sonne zerrten an ihm, aber jene des Verbindungsschlauches waren stärker. Mit ihm umwanderte er mit hoher Geschwindigkeit die rote Sonne, wobei diese ständig im Norden, der gelbe Zwerg hingegen immer im Süden stand.

Der Mond war noch lebensfeindlicher als sein Planet.

Er besaß keinerlei Atmosphäre und damit weder eine Vegetation noch primitivstes Leben. Es gab keinen Grund, überhaupt auf ihm zu landen. Es gab nicht einmal einen vernünftigen Grund, sich dem System noch mehr zu nähern, als es Schoscholk ohnehin bereits getan hatte.

Moryma hatte einen Durchmesser von zweitausendachthundertsechsundachtzig Kilometern. Sein Schwerefeld war gering.

Schoscholk starnte wie fasziniert auf den Bildschirm und nahm die verblüffenden astrophysikalischen Daten in sich auf, die er von den Computern der automatischen Analytik erhielt. Noch nie hatte er von so einem ungewöhnlichen Sonnensystem gehört. Keineswegs hätte er es fertiggebracht, eine solche Chance auszulassen. Er mußte es aus größter Nähe untersuchen, wenn es auch keinen geschäftlichen Erfolg versprach. Da er keine direkte Landung beabsichtigte, verzichtete er darauf, der Organisation die übliche Positionsmeldung durchzugeben.

Er vermerkte sie lediglich auf der Karte, auf der er auch die Bezeichnungen eingetragen hatte.

Gleichzeitig gab er dem gesamten System den Namen. Er nannte es: »Moryr-Moryma«, was soviel bedeutete wie: Leben und Leben zerstören.

Die Sonnen hatten einen Planeten und einen Mond hervorgebracht, aber sie hatten niemals die Entwicklung organischen Lebens zugelassen.

Als die Entfernung zum Energieschlauch sich immer mehr verringerte und die REALFIN mit Unterlichtgeschwindigkeit in das merkwürdige System hineintrief, ahnte Schoscholk noch nicht, welchen Gefahren er sich aussetzte. Er verließ sich auf den starken Antrieb seines hervorragenden Schiffes, das er nun bis in kleinste Detail zu kennen glaubte. Damit beging er einen kapitalen Fehler - übrigens den zweiten innerhalb weniger Minuten.

Die Gefahr-Automatik-Warnanlage meldete: alles in Ordnung.

Dabei war überhaupt nichts in Ordnung. Das System selbst machte zwar einen außergewöhnlichen Eindruck, optisch zumindest, aber nichts verriet, welche Gefahren es ausstrahlte. Selbst die empfindlichen Instrumente der REALFIN registrierten nichts, was auf eine Katastrophe hingedeutet hatte, Schoscholk selbst war der letzte, der etwas davon bemerkte hätte. Er war so in seine Beobachtungen vertieft, daß er keinen Blick für etwas anderes übrig gehabt hätte.

Der Energieschlauch war noch zwanzig Millionen Kilometer entfernt, und die REALFIN flog mit knapp tausend Sekundenkilometern dahin. Eine spätere Rekonstruktion der Ereignisse ergab, daß der Pilot des Schiffes nur deshalb keine Warnung erhielt, weil der Antrieb ausgeschaltet war und die Veränderung nicht registrierte.

Die energetische Verbindung zwischen den beiden Sonnen war sichtbar, ein halbtransparentes Flimmern und Wabern. Schoscholk konnte sich das nur durch ein vielleicht vorhandenes Magnetfeld erklären, in dem feinste Materie gesammelt und konzentriert

gehalten wurde.

Die Kontrollinstrumente zeigten jedoch kein derartiges Magnetfeld an. Sie zeigten nicht einmal die Energiebrücke an.

Aber Schoscholk sah sie deutlich vor sich.

Als er wenig später wieder einmal auf die Skalen blickte, mußte er zu seinem Erstaunen feststellen, daß die Geschwindigkeit der REALFIN höher wurde, und zwar wesentlich höher, als sie seiner Schätzung nach sein durfte. Die beiden Sonnen zogen sie an, das war klar, aber ihre Gravitationsfelder konnten wiederum nicht so gewaltig sein, daß sie ein im freien Fall befindliches Schiff derart hoch beschleunigten.

Vielleicht der Energieschlauch ...?

Noch immer zögerte Schoscholk, seine Position durchzugeben. Das war verständlich, denn es gab keinen zwingenden Grund für ihn, das ungewöhnliche Doppelstellensystem überhaupt anzufliegen. Die Analytik hatte einwandfrei festgestellt: Leben in keiner Form!

Als die REALFIN zweitausend Kilometer pro Sekunde erreichte, beschloß Schoscholk, den Antrieb einzuschalten und abzubremsen. Vorher drehte er das kleine Schiff, damit der Schub seine Bremskraft voll entfalten konnte.

Der Antrieb begann sofort zu arbeiten, zeigte aber keinerlei Wirkung. Die Zeiger der Geschwindigkeitsmesser blieben auf der Zweitausend-Kilometer-Markierung stehen. Aber sie wanderten auch nicht mehr weiter.

Lange Minuten saß Schoscholk bewegungslos in seinem Kontrollsitz und versuchte, das Unmögliche zu erklären, das Unbegreifliche zu begreifen. Der Antrieb arbeitete einwandfrei, das bewiesen die vielseitigen Kontrollinstrumente. Aber er arbeitete umsonst. Nicht der geringste Bruchteil seiner freiwerdenden Energie wurde in Bewegung umgesetzt. Die REALFIN wurde nicht abgebremst.

Der Energieschlauch war noch drei Millionen Kilometer entfernt.

Das bedeutete, daß die REALFIN in knapp einer halben Stunde den Rand des Energieschlauchs erreichte, wenn die Bahn nicht so verändert wurde, daß sie auf dem Planeten oder seinem Mond zerschellte.

Alle drei Möglichkeiten gefielen Schoscholk nicht, aber wenn es bei der ersten blieb, hatte er noch eine Chance. Er versuchte das Schiff zu steuern und die Flugrichtung zu beeinflussen, und zu seiner Überraschung hatte er damit Erfolg. Zwar reagierte die REALFIN unendlich langsam und schwerfällig, aber immerhin verschoben sich die Konstellationen auf dem Bildschirm. Sie taten es fast unmerklich, und es dauerte lange Minuten, ehe ein Stern auch nur um Millimeter seine Position wechselte. Nicht schnell genug jedenfalls, um das Schiff an dem System

vorbeischießen zu lassen.

Zum ersten Mal in seinem Leben lernte Schoscholk das Gefühl echter Panik kennen. Er war allein und auf sich selbst angewiesen, niemand würde ihm helfen können, wenn er nun seinem Tod entgegenraste - oder doch zumindest einem Ungewissen Schicksal. Und er selbst konnte nichts dagegen tun. Die Technik versagte, so wie er zuvor versagt hatte, weil er nicht vorsichtig gewesen war.

Erst jetzt fiel ihm ein, daß er die Zentrale der Organisation unterrichten mußte. Selbst wenn er starb, war es seine Pflicht, seine Freunde vorher zu warnen. Er hatte das unbestimmte Gefühl, daß es sich bei diesem teuflischen System um jene Gefahr handelte, der bereits sieben andere Schiffe zum Opfer gefallen waren.

Zuerst ging er auf Empfang, um festzustellen, ob überhaupt eine Verbindung möglich war.

Außer den üblichen Störgeräuschen - nichts.

Trotzdem schickte er den Notruf BUB und gab seine Position bekannt. Dreimal wiederholte er den gerafften und verschlüsselten Spruch, ehe er wieder auf Empfang ging und vergeblich auf die Bestätigung wartete.

Der Kurs lag nun so, daß die REALFIN die obersten Schichten der giftigen Atmosphäre Moryrs streifen würde. Das konnte die Rettung bedeuten, falls das Schwerefeld des Planeten groß genug war, das Schiff wie einen künstlichen Mond einzufangen. Zumindest würde es dann nicht auf seiner Oberfläche zerschellen. Schoscholk würde Gelegenheit zum Nachdenken erhalten, und vielleicht fiel ihm dann ein Weg zur Rettung ein.

Allerdings war da noch Moryma, der Mond des Giganten. Seine Bahn ließ sich durch den Ausfall einiger Instrumente nicht genau berechnen. Möglich, daß er inzwischen genügend weiterwanderte, um in die Flugbahn der REALFIN zu geraten. Noch zehn Minuten ... Zehn Minuten konnten lang, sie konnten aber auch kurz sein. Schoscholk erschienen sie wie eine Ewigkeit. Zeit genug jedenfalls, um sich Gedanken über einige Dinge zu machen, die ihn vorher nie bekümmert hatten. Im Gegensatz zu seinem Vater hatte er niemals an einen Nachfolger gedacht, dazu fühlte er sich zu jung. Er konnte noch nicht wissen, daß der Tod nur wenig mit dem Alter zu tun hatte, zumindest nicht in seinem Beruf.

Aber jetzt, in diesen Minuten, stand ihm der Tod gegenüber.

Er sah ihn vor sich, in Form einer roten Riesensonne und eines gelben Zwerges, eines gigantischen Planeten und eines Mondes, der das Ungeheuer umkreiste. Und vor allen Dingen sah er den Tod in Form des geheimnisvollen Energieschlauches vor sich, auf den das Schiff mit gleichbleibender Geschwindigkeit zufiel.

Der Antrieb arbeitete noch immer gleichmäßig und fehlerfrei.

Die Energiefelder des Schlauches mußten unbekannte Eigenschaften besitzen und sie waren es sicherlich auch, die den Antrieb unwirksam werden ließen. Zum Glück jedoch nicht die lebensnotwendigen Aggregate der Lufterneuerungsanlage und Heizung.

Auch die Computer funktionierten einwandfrei. Sie gaben bekannt, daß die REALFIN, wenn jetzt der Antrieb ausgeschaltet würde, in eine Kreisbahn um den Mond gehen würde, nachdem sie vorher zweimal den Energieschlauch umlaufen hatte.

Schoscholk schaltete den Antrieb aus. Im freien Fall stürzte die REALFIN auf ihr Verderben zu.

Der Mond Moryma bot genausoviel oder genausowenig Überlebenschancen wie der Planet Moryr. Immerhin erschien Schoscholk ein lebloser Himmelskörper als letzter Zufluchtsort verlockender als die Energiebrücke, die die beiden Sonnen miteinander verband. Einmal in einer stabilen Kreisbahn, konnte er es drei bis vier Jahre aushalten. Zeit genug, der Organisation Gelegenheit zu einer Rettungsaktion zu geben. Auch dann, wenn sie seine Positionsmeldung nicht erhalten hatte. Man wußte, daß er diesen Sektor bearbeitete, und vielleicht würde man ihn suchen und finden.

Dann fiel Schoscholk ein, daß es einem anderen Schiff wahrscheinlich ebenso ergehen würde wie ihm mit der REALFIN.

Und vielleicht war es den anderen sieben Schiffen auch so ergangen. Vielleicht fand er ihre Spuren ...

Moryr stand auf der anderen Seite des Energieschlauches, und damit zwangsläufig auch Moryma. Schoscholk mußte also zuvor den Schlauch durchqueren oder zumindest streifen. Niemand konnte voraussagen, welche Kursänderung sich dadurch ergab. Die Computer gaben keine Antwort, Noch zwei Minuten. Inzwischen nahm das Flimmern der Energiebrücke fast das ganze Blickfeld in Flugrichtung ein. Undeutlich nur waren dahinter der Planet und sein Mond zu erkennen. Die Kurslinie der REALFIN, bisher fast gerade, begann sich zu verbiegen. Das unbekannte Schwerefeld zog das Schiff zu sich heran. Nicht stark genug, um es für ewig an sich zu binden, aber doch stark genug, um es aus der ursprünglichen Bahn zu reißen.

Für einen Augenblick war Schoscholk versucht, den Antrieb wieder einzuschalten, aber dann sagte er sich, wie sinnlos das sein würde. Er hatte es schon vorher versucht, als der Einfluß des Energieschlauches noch viel schwächer gewesen war, und keinen Erfolg damit gehabt. Ihm blieb keine andere Wahl, als sich und die REALFIN einem Ungewissen Schicksal zu überlassen.

Abermals funkte er seine Position, ohne eine

Bestätigung zu erhalten.

Immer schneller wanderten die Sterne über den Bildschirm, als die REALFIN endgültig in die Kreisbahn um die Energiebrücke ging. Ihr Durchmesser betrug fast zehn Millionen Kilometer. Das Schiff würde somit mehr als vier Stunden für einen Umlauf benötigen. Da zwei Umläufe vorausberechnet worden waren, blieben Schoscholk sechs weitere Stunden, etwas zu unternehmen.

Nur wußte Schoscholk bereits jetzt, daß er nichts, aber auch gar nichts mehr unternehmen konnte.

Nach zwei Stunden passierte er den Planeten Moryr in einer so geringen Entfernung, daß die REALFIN stark abgebremst und ein wenig aus ihrer Bahn gedrängt wurde. Aber noch reichte das Schwerefeld Moryrs nicht aus, das Schiff gänzlich einzufangen. Das würde aller Wahrscheinlichkeit nach erst bei der nächsten Annäherung geschehen, Eine Galgenfrist, die Schoscholk zu nutzen gedachte.

Er verließ die kleine Zentrale und ging in die Küche, um sich eine kräftige Mahlzeit zu bereiten. Es hatte nur wenig Sinn, körperliche Bedürfnisse zu vernachlässigen und sich selbst zu schwächen. Wenn die Entscheidung nahte, mußte er fit sein. Er versuchte sich vorzustellen, was Vater wohl in seiner Lage getan hätte. Hätte er versucht, mit Hilfe des Antriebs oder anderer technischer Gegebenheiten dem drohenden Unheil zu entkommen, oder hatte er sich vielleicht in stoischer Ruhe seinem Schicksal ergeben? Keines von beiden schien Schoscholk wahrscheinlich.

Er hätte dasselbe getan wie er: Ruhe bewahrt und zuerst einmal gegessen. Und dann blieb noch immer Zeit, etwas zu unternehmen.

Nach dem Essen kehrte Schoscholk in die Zentrale zurück, setzte sich in den Kontrollsessel und schaltete die Weckanlage ein.

Sie würde ihn in genau fünf Stunden aus seinem wohlverdienten Schlummer reißen.

\*

Als er die Augen aufschlug, waren Moryr und Moryma noch eine Stunde entfernt.

Aber das war es durchaus nicht, was ihn sofort wach machte. Es war ein Orterschirm, der ein fremdes Objekt anzeigte, das sich langsam aber stetig der REALFIN näherte. Weitere Berechnungen sagten aus, daß sich das Objekt ebenfalls in einer Kreisbahn um den Energieschlauch aufhielt, aber in einer völlig anderen. Es würde ewig in dieser Kreisbahn bleiben und sie niemals verlassen.

Ein Meteorit?

Die Vergrößerung zeigte ein Schiff, ein kleines Raumschiff der Organisation.

Sein Kurs würde den der REALFIN kreuzen, und

zwar auf geringe Entfernung. Die Geschwindigkeitsdifferenz der beiden Schiffe war ebenfalls gering.

Schoscholk überlegte einige Minuten, dann faßte er einen wagemutigen Entschluß. Ihm blieben ganze zehn Minuten, ihn durchzuführen, und wenn er diese Zeit nicht überzog, setzte er sich keiner Gefahr aus - vorausgesetzt allerdings, der Antrieb seines Raumanzugs funktionierte einwandfrei. Er wollte zu dem anderen Schiff. Er war sich des Risikos bewußt. Obwohl der Antrieb der REALFIN einwandfrei arbeitete und jeden gewünschten Schub erzeugte, hatte sich das Schiff nicht aus seiner aufgezwungenen Bahn drängen lassen. Es war so, als neutralisiere das Kraftfeld des Energieschlauches jeden Versuch der Richtungsänderung. Vielleicht verschluckte es auch einfach jede Fremdenergie.

Schoscholk beschloß, vorsichtig zu sein und zu versuchen, auch ohne die Triebwerke des Raumanzuges auszukommen. Er ging in die Ausstiegschleuse und kleidete sich um. Dann Öffnete er den eigentlichen Schleusendeckel, nachdem er die Innentür verschlossen und die Luft aus der Kammer abgesaugt hatte. Vor ihm lag das Universum. Langsam schob sich seitlich von hinten das andere Schiff an ihn heran. Es war ein wenig größer als das seine, trieb aber ebenfalls ohne jeden Schub dahin.

Ein Wrack ...?

Für einen Moment mußte sich Schoscholk die physikalischen Gegebenheiten überlegen. Wenn das andere Schiff schneller war als das seine, und es mußte schneller sein, weil es ihn überholte, hätte es die Umlaufgeschwindigkeit bereits überschritten und müßte wieder in den Weltraum hinausschießen. Offensichtlich jedoch befand es sich bereits seit längerer Zeit in einer stabilen Kreisbahn um die Energiebrücke. Die Lösung war einfach genug: Es umlief die Brücke in der Form einer Ellipse. Einmal würde es langsamer, einmal wieder schneller als die REALFIN sein. Damit war auch das geklärt. Schoscholk wartete, bis das fremde Schiff noch vier Kilometer entfernt war, visierte es genau an und stieß sich mit den Füßen kräftig von der Schwelle seiner Schleusentür ab. Schwerelos schwebte er dem Wrack entgegen, dessen weit geöffnete Luke ihm nur zu deutlich zeigte, daß sich kein lebendes Wesen mehr an Bord befand.

Er hatte die Entfernung richtig abgeschätzt und landete sanft auf der Hülle des anderen Schiffes. In Flugrichtung sah er die REALFIN auf sich zukommen. Die beiden Schiffe würden kaum zehn Meter Differenz haben, wenn sie aneinander vorbeitrieben.

Fünf Minuten, nicht mehr ....

Schoscholk fand die Einstiegschleuse und betrat das Schiff, ohne eine Sekunde zu zögern. Auch die

innere Luke war geöffnet, so daß er ohne Aufenthalt in das Innere des Schiffes gelangen konnte. Die Kabinen rechts und links interessierten ihn weniger. Er wollte in die Kommandozentrale. Wenn es überhaupt einen Hinweis auf den Besitzer oder Piloten des Schiffes gab, dann dort.

Die Kommandozentrale lag im Bug.

Schoscholk blieb wie erstarrt in der Tür stehen, als er die beiden Männer vor den Kontrollen sitzen sah. Ihre Haltung bewies eindeutig, daß sie tot waren. Sie trugen ihre Raumanzüge, aber der Luftvorrat mußte ihnen ausgegangen sein. Die Zeit, die seit jenen dramatischen Augenblicken ihres Todes vergangen war, ließ sich nicht abschätzen.

Langsam näherte sich Schoscholk den Leichen.

Seine Vermutung bestätigte sich. Er fand die Notizen auf dem schmalen Kontrolltisch, Sie ähnelten einem Tagebuch und verrieten, was geschehen war.

Der Bericht war kurz und knapp. Er lautete:

»Seit sieben Wochen umkreisen wir das verrückte Energiefeld, das einem Schlauch gleicht, ohne jede Möglichkeit, seinem Bereich zu entrinnen. Funkverbindung ausgeschlossen, wir sind verloren. Trotzdem harren wir aus bis zuletzt. Vielleicht findet man uns, bevor es zu spät ist. - Wieder vergingen acht Tage. Keine Rettung. Wir können uns nicht aus dem Gravitationsfeld des Systems lösen. Wir können nicht einmal auf dem Planeten oder seinem Mond landen. Es würde uns nicht weiterhelfen, aber trotzdem ... fester Boden unter den Füßen! - Die Luft und die Lebensmittel werden knapp. Trinkwasser ist noch vorhanden, wen die Klimaanlage einwandfrei arbeitet. Treibstoff ebenfalls, aber der nützt nichts. Wenn uns jemand findet, dann werden wir tot sein. - Vier Tage später: Es ist bald soweit. Wir haben die Raumanzüge angelegt. In ihnen ist noch ein Atemvorrat von drei Tagen vorhanden. Dann ist es endgültig vorbei. Ich habe schon daran gedacht, meinem Leben freiwillig ein Ende zu machen, aber ich werde warten bis zuletzt. Man darf niemals die Hoffnung aufgeben. - Drei Tage danach: Die ersten Erstickungsscheinungen machen sich bemerkbar. Ich glaube, ich halte es länger aus als mein Partner, aber welchen Sinn hätte es, ihm vom Rest meines eigenen Luftvorrates noch etwas abzugeben? Es hätte genausowenig Sinn, als nähme ich ihm diesen Rest, um eine halbe Stunde länger atmen zu können. - Raschalk ist tot. Ich habe seinen Tod miterlebt und weiß nun, wie ich selbst sterben werde. Die Organisation hat unsere Notrufe nicht beantwortet. Ich habe die Schleuse geöffnet, damit jeder, der uns findet, das Schiff betreten kann und meine Notizen findet. Ich habe jetzt noch genau eine halbe Stunde zu leben. - Das System ist wertlos. Es ist verflucht und bringt jedem den Tod, der sich ihm nähert.

Vielleicht bringt es auch dem Leser dieser Zeilen den Tod - wer weiß? Ich selbst bekomme nun kaum noch Sauerstoff. Die Energiebrücke ... man müßte sie beseitigen können, oder zumindest ihr Gravitationsfeld neutralisieren, dann wäre mit dem Planeten oder dem Mond vielleicht etwas anzufangen. Die Luft wird schlechter ... sie stinkt schon ....«

Der Bericht schloß an dieser Stelle.

Schoscholk faltete die Blätter zusammen und schob sie in die Tasche seines Raumanzuges. Er wagte nicht an die Möglichkeit zu denken, daß er ein ähnliches Schicksal erleiden würde. Er wollte auch nicht an eine solche Möglichkeit glauben.

Es mußte eine Rettung geben!

Und wenn es schon keine Rettung mehr gab, dann wollte er wenigstens schnell und unerwartet sterben. War das wirklich zuviel verlangt?

Ohne sich um die Toten zu kümmern, kehrte er zur Ausstiegschleuse zurück. Er hatte die Zeit richtig abgeschätzt. Kaum zwanzig Meter hinter dem Totenschiff trieb die REALFIN dahin, und ihr Kurs führte sie langsam, aber sicher aus der bisherigen Kreisbahn hinaus. Es gab vier oder fünf Möglichkeiten.

1.) Die REALFIN geriet in den Anziehungsbereich Moryrs und stürzte auf die Oberfläche hinab und zerschellte, oder 2.) sie wurde in einer Umlaufbahn eingefangen.

3.) Das Schiff geriet in die Umlaufbahn des Mondes Moryma oder 4.) zerschellte auf ihm.

5.) Die REALFIN entkam dem Gravitationsfeld des gesamten Systems (was unwahrscheinlich war) und trieb in den Weltraum, wo der rettende Antrieb seine normale Funktion wieder ausüben konnte.

Die Möglichkeit Nummer drei begann sich mehr und mehr abzuzeichnen.

Schoscholks Schiff würde eine Kreisbahn um den Mond einschlagen.

Die Berechnungen des Computers kamen zu dem gleichen Ergebnis, allerdings mit der Einschränkung, daß die Bahn so flach sein würde, daß früher oder später ein Absturz auf die Oberfläche erfolgen mußte.

Ende also: Möglichkeit Nummer vier. Schoscholk blieb optimistisch, und diesen Umstand hatte er seinem Besuch auf dem anderen Schiff zu verdanken, das inzwischen seinen Blicken entschwunden war. Während er nämlich die wenigen Kilometer durch den Raum schwebte, hatte er eine winzige Kurskorrektur mit dem Korrektur-Treibsatz seines Raumanzuges durchgeführt. Sie war gelungen!

Das bedeutete, daß der im Vergleich zu den Schiffsmotoren winzige Antrieb noch funktionierte. Mit anderen Worten: Wenn die REALFIN wirklich abzustürzen drohte, konnte er sich immer noch durch einen rechtzeitigen Absprung retten. Wichtig war

nur, daß er vorher ein Rettungszelt und Lebensmittel über Bord warf, um sie später auf der Oberfläche des Mondes wieder einzusammeln.

Vielleicht war sein Notruf doch empfangen worden ...

Der Planet Moryr war nun deutlicher auf dem Bildschirm zu erkennen. Die dichte Atmosphäre gestattete keinen direkten Blick auf seine Oberfläche, aber die Analytik übermittelte alle notwendigen Daten. Sie waren alles andere als ermutigend. Moryma!

Der Mond wirkte nicht weniger einladend, aber seine Schwerkraft war geringer und daher weniger gefährlich.

Der Schub des Raumanzug-Antriebs genügte vollauf, dort die Fluchtgeschwindigkeit zu erreichen. Aber selbst das würde Schoscholk nicht weiterhelfen, wenn er nicht in der Lage war, das Antigravfeld der Energiebrücke zwischen den beiden Sonnen zu überwinden.

Erste Sorge also: in der Mondumlaufbahn bleiben, oder - notfalls ohne Schiff - eine weiche Landung zu versuchen.

Die REALFIN schoß mit erhöhter Geschwindigkeit an Moryr vorbei. Sie entkam dem natürlichen Schwerefeld und wurde von dem des Mondes eingefangen. Die Bahn wurde abgebogen und zur Ellipse geformt. Die akute Gefahr war beseitigt.

Eine zweite Galgenfrist für Schoscholk.

Soweit er dazu in der Lage war, sammelte er alle vorhandenen Daten und fütterte sie in das Positronengehirn seines Schiffes. Voller Spannung wartete er dann auf das Ergebnis.

Wenn die jetzige Geschwindigkeit beibehalten wurde und konstant blieb, würde die REALFIN in genau vierundzwanzig Tagen auf der Oberfläche des Mondes landen, und zwar hart landen. Dabei würden vielleicht nicht die Lebensmittel, wohl aber die Lufterneuerungsanlage zerstört werden. Das Resultat bliebe gleich: Schoscholk war verloren.

Wie ließ sich die Galgenfrist verlängern ...?

Noch einmal schaltete er den Antrieb ein und testete ihn. Zu seiner maßlosen Verblüffung reagierte die REALFIN, wenn auch nur sehr geringfügig und keinesfalls ausreichend, um das gigantische Schwerefeld des Gesamtsystems zu verlassen. Eine Notlandung auf dem Mond hingegen schien möglich zu sein, wenn keine Veränderung eintrat.

Schoscholk begann fieberhaft zu arbeiten, stellte Berechnungen an und kalkulierte seine Chancen. Auf einmal sah alles nicht mehr ganz so schlecht aus. Die Differenz, die zwischen vierundzwanzig Tagen und drei Jahren lag, war nicht zu übersehen.

Seit dem mißglückten Fluchtmanöver flog die REALFIN wieder mit dem Bug voraus. Schoscholk

drehte sie und schaltete das Triebwerk ein. Ohne jeden Zweifel war die Auswirkung des Energiebrückenfeldes hier noch spürbar, aber sie vermochte nicht, den Schiffsantrieb völlig zu blockieren. Die REALFIN wurde allmählich langsamer und näherte sich unmerklich fast der kraterübersäten Landschaft des Mondes, der sehr viel Ähnlichkeit mit dem irdischen Mond besaß, von dem Schoscholk noch nie in seinem Leben gehört hatte.

Aber die Geschwindigkeit war noch immer zu hoch.

Es mußte ihm gelingen, sie weiter zu drosseln.

Der Linearantrieb war ausgefallen, aber es hätte auch wenig Sinn gehabt, ihn in so unmittelbarer Nähe eines Himmelskörpers einzuschalten. Blieb der Normalantrieb, der bereits auf vollen Touren arbeitete und das Schiff verlangsamte.

Schoscholk sah auf den Bildschirm. Noch fünfzehn Kilometer bis zur Oberfläche ...

Einladend sah sie nicht gerade aus. Schroffe Gebirge und tiefe Schluchten in einer trostlosen atmosphärenlosen Landschaft ... das war alles. Kein Hauch von Vegetation oder sonstigem Leben. Eine leere und tote Welt. Ein riesiger Sarg!

Die Umlaufgeschwindigkeit der REALFIN reichte nicht mehr aus, das Schiff zu halten. Die Landeparabel wurde steiler; das Schiff stürzte ab. Schoscholk schaltete auf Vollantrieb.

Unter normalen Umständen wäre das Schiff zurück in den Raum geschleudert worden, aber von normalen Umständen konnte ja keine Rede sein. Trotz voller Schubleistung gelang es Schoscholk nicht, den Sturz ganz abzufangen. Zwar verringerte sich die Fallgeschwindigkeit erheblich, die REALFIN ließ sich sogar ein wenig steuern, aber der Aufschlag war unvermeidlich.

Schoscholk sah weiter vor sich eine Kraterebene, die nicht von Spalten und Schluchten durchzogen wurde wie die anderen, die er bisher beobachtet hatte. Wenn es ihm gelang, die REALFIN schräg aufzusetzen, konnte die Aufprallwucht in natürliche Bremsenergie umgewandelt werden. Das Schiff würde vielleicht einige Kilometer über die steinige Fläche rutschen, bis es endlich zum Stillstand gelangte, aber es wurde wenigstens nicht gleich beim Aufprall zerschmettert.

Mit dem Heck voran näherte sich die REALFIN dem Kraterrand, schoß dicht über ihn hinweg und sackte weiter ab. Immer noch blieb der Rückstoß wirksam und bremste.

Schoscholk schloß unwillkürlich die Augen, als er das Schiff im letzten Moment, knapp hundert Meter über der Oberfläche, wendete. Mit dem kantigen Heck voran wäre es beim ersten geringen Bodenhindernis auseinandergerissen worden. Der Bug hingegen bot weniger Widerstand und würde

kleinere Hindernisse leicht nehmen.

Die Rutschpartie ging über fünfzehn Kilometer, dann bereitete ein kleinerer Krater der unfreiwilligen Fahrt ein Ende. Die REALFIN kippte langsam über den niedrigen Rand hinweg, rutschte noch wenige Meter und lag dann flach in der tellerartigen Mulde.

Die plötzliche Stille und das Aufhören jeglicher Erschütterung taten Schoscholk richtig weh. Er atmete tief durch und überzeugte sich davon, daß die Frischluftzufuhr noch einwandfrei arbeitete, dann lehnte er sich in den Kontrollsessel zurück und schlief augenblicklich ein.

Die unglaubliche Landung war gelungen.

\*

Er schlief vierundzwanzig Stunden durch, und als er erwachte, fühlte er sich frisch und munter. Dieser Zustand Veränderte sich auch nicht, als ihm seine Lage erneut zu Bewußtsein kam. Er lebte, und das schien im Augenblick die Hauptsache zu sein.

Der kleine Krater hatte nur einen Durchmesser von hundert Metern. Die REALFIN lag genau in seiner Mitte, von dem zwanzig Meter hohen Ringwall wie schützend eingeschlossen. Im schwarzen Himmel standen die Sterne. Dicht über dem Horizont schwebte der Riesenball Moryr; seiner Albedo war das auf dem Mond herrschende Dämmerlicht zu verdanken. Die beiden Sonnen befanden sich mit ihrer Energiebrücke unter dem Horizont und blieben vorerst unsichtbar.

Schoscholk nahm abermals eine reichliche Mahlzeit ein, dann überprüfte er seinen Raumanzug und verließ das Schiff, um sich umzusehen. Er konnte durch nichts mehr enttäuscht werden, denn er wußte, was ihn erwartete: eine lebensfeindliche Welt, die ihm nicht hall Die Oberfläche Morymas bestand aus feinem meteorologischen Staub und nacktem Fels. Die Staubschicht war höchstens zehn Zentimeter dick, so daß für Schoscholk keine Gefahr des Ein-Sinkens bestand. Ohne Risiko konnte er sich vom Schiff entfernen und den Kraterrand erklettern. Die geringe Schwerkraft unterstützte ihn dabei.

Bis zum Horizont gab es nach allen Seiten keine merkliche Erhebung. Er war in der Tat in einer richtigen Ebene gelandet, und der Vorteil lag klar auf der Hand: Wenn jemals eine Rettungsexpedition hierher gelangte, mußte sie beim Umkreisen des Höllenmondes unbedingt die havarierte REALFIN entdecken. Die Frage war nur: Wann traf eine solche Rettungsexpedition ein?

Und da war noch eine viel wichtigere Frage: würde sie überhaupt eintreffen können, ohne das gleiche Schicksal zu erleiden wie die REALFIN und ihre Vorgänger?

Oder gab es eine Möglichkeit, das

verderbenbringende Kraftfeld der Doppelsonne auszuschalten, es zu kompensieren ...?

Zu kompensieren ...? Schoscholk blieb stehen, als sei er vor eine unsichtbare Wand gerannt. Er hatte sich inzwischen fast zwei Kilometer von dem kleinen Krater entfernt, in dem sein Schiff lag. Er sah nur den Wall, mehr nicht. Eine deutliche Markierung in der flachen und erhebungsfreien Ebene.

Natürlich mußte es eine Möglichkeit geben, das verdammte Energiefeld, das von den Komponenten rote Sonne, Planet und Mond gebildet wurde, zu kompensieren, einfach auszuschalten. Vielleicht kam es aber auch darauf an, sich dem System im richtigen Einflugwinkel zu nähern, wenn man über die Entstehung des Kraftfeldes Bescheid wußte und alle vorhandenen Daten in einen guten Computer fütterte. Der Einflug Winkel! Da stand Schoscholk nun hilflos auf einem toten Mond, den sicheren Tod vor Augen, und stellte philosophische und mathematische Betrachtungen an, fand vielleicht sogar die Lösung, wie man sich diesem Teufelssystem gefahrlos nähern konnte, und konnte mit einer Antwort doch nichts mehr anfangen. Der harte Aufprall hatte mit Sicherheit die Düsen beschädigt, so daß ein Start unmöglich wurde. Doch selbst dann, wenn er eine solche Beschädigung reparieren konnte, stand noch längst nicht fest, ob er überhaupt starten konnte. Zuviel technische Faktoren spielten mit; Er konnte froh sein, wenn die übrigen Anlagen des Schiffes noch arbeiteten und ihm so das Überleben ermöglichten. Er setzte sich wieder in Bewegung und kehrte langsam zur REALFIN zurück.

Für morgen plante er einen längeren Ausflug.

\*

Während der Nacht, die hier nur symbolische Bedeutung besaß, überprüfte er sämtliche Anlagen. Er konnte keinen Ausfall registrieren. Lediglich der Hauptantrieb reagierte nicht. Der Aufprall mußte eine der wichtigen Leitungen unterbrochen haben. Vielleicht würde er die schadhafte Stelle finden, vielleicht auch nicht. Es spielte keine große Rolle, denn wenn er startete, würde er abermals in den energetischen Teufelskreis geraten und diesmal mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit den Tod finden. Da war es besser, in dem relativ sicheren Krater auf Hilfe zu warten.

Der Schimmer des Energieschlauches, der die beiden Sonnen verband, war am östlichen Horizont zu erkennen. Schoscholk wußte nicht, wie lange ein »Tag« auf Moryma dauerte, aber er ahnte, daß ein Funkverkehr - wenn überhaupt - nur dann möglich war, wenn beide Sonnen genau auf der anderen Seite des Mondes standen. Dann würde er abermals versuchen, Kontakt mit der Organisation

aufzunehmen.

Er rüstete sich zu dem geplanten Ausflug. Es war weniger wissenschaftliche Neugier, die ihn zu diesem Ausflug veranlaßte, sondern mehr die Hoffnung, etwas auf dem toten Mond zu finden, das seiner Rettung dienen konnte. Vielleicht fand er auch das Wrack eines der anderen Schiffe, die in diesem System verschwunden waren.

Moryr war höher gestiegen und nahm fast ein Zehntel des sichtbaren Teils des Himmels ein. Das Licht, das er von beiden Sonnen reflektierte, reichte aus, jede Einzelheit auf der Oberfläche des Mondes zu erkennen. Trotzdem nahm Schoscholk außer einer handlichen Energiewaffe noch eine starke Stablampe mit, von der er noch nicht ahnte, welch wertvollen Dienste sie ihm leisten sollte.

Er wußte, daß er sich auf der Bodenebene eines riesigen Kraters aufhielt, dessen Durchmesser fast fünfzig Kilometer betrug. Sein Ziel war der Kraterrand, hinter dem er zuvor felsiges und unübersichtliches Gelände entdeckt hatte. Wenn es überhaupt noch etwas gab, das zu finden war, dann dort.

Das Gehen fiel nicht schwer. Der Mond hatte nur ein Viertel jener Schwerkraft, die Schoscholk von Kerchal her gewohnt war. Er kam schnell voran. Innerhalb des Raumanzuges gab es Taschen, in denen er stark konzentrierte Vitaminpräparate aufbewahrte. Er konnte die Hände aus den Ärmeln ziehen, so daß er bequem essen und trinken konnte. Der Luftvorrat reichte für hundert Stunden.

Nach drei Stunden erreichte er den Kraterrand, der sich fast zweihundert Meter vor ihm auftürmte. Ein großer Meteor, der schräg aufgeschlagen war, hatte einen regelrechten Paß durch das Miniaturgebirge geschlagen. Schoscholk erschien er wie ein Geschenk des Himmels, womit er ja auch recht hatte.

Der Meteor hatte die Mineralien des Kraterrandes freigelegt. Schoscholk untersuchte sie nur flüchtig und stellte fest, daß sich ein Abbau nur dann lohnen würde, wenn man gefahrlos in das System einfliegen und dort landen konnte. Unter den Umständen, unter denen er es kennengelernt hatte, blieb sein Fund gegenstandslos.

Die Wände der Schlucht wirkten wie mit einem Messer geschnitten. Sie war knapp einen Kilometer lang. Kurz bevor Schoscholk ihr Ende erreichte und damit den eigentlichen Krater hinter sich ließ, entdeckte er eine Höhle. Der Meteorit hatte sie bei seinem Schrägeinschlag freigelegt.

Auf einem unbewohnten und atmosphärelosen Mond waren Höhlen keine Seltenheit. Sie entstanden in diesem Fall nicht durch Verwitterung, sondern durch Erdverschiebungen, vulkanische Eruptionen und Meteoreinschläge. Eigentlich kein Grund, deshalb auch nur stehenzubleiben.

Aber Schoscholk blieb stehen, und er konnte nicht ahnen, daß er durch seine Neugier die Invasion einer anderen Galaxis in mehr als zweihundert-tausend Jahren vorbereiten half.

Der Höhleneingang lag seitlich in der Wand der Schlucht, nur zwei Meter über dem Boden. Sein Durchmesser betrug fast drei Meter. Schoscholk sprang und klammerte sich am Rand des Felsenloches fest. Mit einem kräftigen Schwung landete er dann in der eigentlichen Höhle, die in Form eines Ganges schräg in die Tiefe des Kraterrandes hinabführte.

Die Beschaffenheit des Felsens gab keinen Aufschluß darüber, wie die Höhle entstanden sein mochte. Ein Meteor konnte es nicht gewesen sein, dann wären die Wände glatter und abgeschliffener zurückgeblieben. Vulkanische Tätigkeit? Einige Glasurstellen deuteten darauf hin. Schoscholk beschloß, weiter in die Höhle einzudringen. Er versäumte nichts.

Die Neigung betrug knapp dreißig Grad, und er mußte sich hart gegen den abschüssigen Boden stemmen, um nicht ins Rutschen zu geraten. Jetzt bereute er nicht mehr, die Lampe mitgenommen zu haben. Ohne sie wäre es unmöglich gewesen, in die Unterwelt des Mondes Moryma einzudringen. Die Höhle hatte kein Ende. Ganz im Gegenteil: Nach etwa fünfhundert Metern vergrößerte sich der Gang zu einem riesigen Dom mit unzähligen Abzweigungen, die in alle Richtungen führten. Schoscholk blieb stehen, denn von nun an bestand die Gefahr, daß er sich verirrte und den Weg zurück zur Oberfläche nicht mehr fand. Um sicherzugehen, markierte er den Gang, aus dem er gekommen war, mit seinem Handstrahler. Dann erst wagte er es, die gigantische Halle zu betreten.

Sie war zweifellos natürlichen Ursprungs und stammte aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Entstehungszeit des Mondes. Ihre Begrenzungen waren nicht zu erkennen, weil der Schein der Lampe nicht weit genug reichte.

Schoscholk ging weiter, von immer stärker werdender Neugier getrieben. Für einen Augenblick kam ihm der verrückte Gedanke, der ganze Mond könne vielleicht hohl sein, aber dann sagte er sich, daß es ein solches Phänomen nicht geben könne. Die Anziehungskraft des von ihm umlaufenden Planeten würde ihn zerbrechen lassen.

Mehrmals drang er in einen der vielen Seitengänge ein, die alle schon nach wenigen Metern in einem neuen Hohlraum endeten, unübersichtlich groß und scheinbar bodenlos. Schoscholk nahm einen Stein und ließ ihn in das schwarze Nichts fallen. Er verfolgte ihn mit dem Scheinwerferstrahl, bis er in der Tiefe verschwand.

Vorsichtshalber blieb er in der Haupthalle, von der

aus der Gang zurück zur Oberfläche führte. Immer tiefer drang er in das Innere Morymas hinein, und bald verlor er die letzte Hoffnung, jemals das Ende der Höhle zu erreichen.

Plötzlich wurde der Schein seiner Lampe nicht mehr von dem stetig abschüssigen Boden reflektiert. Er verlor sich einfach in der Finsternis. Schoscholk blieb sofort stehen und erkannte, daß der nächste Schritt ihm unweigerlich den Tod gebracht hätte. Vor ihm lag der Abgrund. Er ließ den Lichtschein umherwandern, bis er auf ein Hindernis traf - eine schmale Felsbrücke, die über den Abgrund zu führen schien. Ihr Ende verlor sich allerdings im Dunkeln.

Er überlegte, ob er weitergehen sollte, aber dann sagte er sich, daß er nichts zu verlieren hatte. Er wollte wissen, wohin die Brücke führte.

Sie war unregelmäßig und mit Sicherheit natürlichen Ursprungs. Rechts und links fiel der Fels senkrecht in eine unbekannte Tiefe, und der Pfad, auf dem sich Schoscholk mit unendlicher Vorsicht bewegte, schien nur die schmale Oberkante einer Trennwand zu sein, die den Hohlraum in zwei Teile spaltete.

Einmal wurde der Pfad breiter und bildete ein richtiges Plateau. Schoscholk beschloß, eine Pause zu machen, denn die ständige Aufmerksamkeit ermüdete ihn. Er setzte sich auf einen Felsvorsprung, überprüfte seinen Vorrat an Atemluft und aß eine Kleinigkeit. Natürlich hätte er jetzt umkehren können, aber der faszinierende Gedanke, einen hohlen Himmelskörper entdeckt zu haben, ließ ihn nicht mehr los. Natürlich konnte nicht der ganze Mond hohl sein, aber vielleicht besaß er riesige Kammern wie diese, in der er sieb gerade aufhielt.

Später stand er auf dem fast runden Plateau. Der Felspfad führte nach zwei Seiten und reflektierte das Licht der Lampe bis zu fünfhundert Metern. Dahinter lag Finsternis. Schoscholk zog den Handstrahler, richtete ihn in das Dunkel und feuerte. Das lichtschnelle Energiebündel schoß davon - und verschwand. Sein Aufprall auf ein festes Hindernis mußte in derartiger Entfernung erfolgen, daß die daraus resultierende Leuchterscheinung Schoscholks Augen nicht mehr erreichte.

Er ging weiter.

Zwei Stunden, dann drei Stunden.

Als er endlich umkehren wollte, verlor er für den Bruchteil einer Sekunde seine Konzentration. Das ständige Aufpassen hatte ihn mehr ermüdet, als er sich selbst gegenüber zugeben wollte. Ein einziger Fehlritt konnte ihm den Tod bringen, denn die Felsenbrücke war an manchen Stellen nicht breiter als ein Meter.

Er trat auf einen Stein, der sofort ins Rollen kam und in der Tiefe verschwand. Schoscholk strauchelte, verlor das Gleichgewicht, stürzte - und rutschte über

den Rand des Felsens. Er versuchte, sich mit der freien Hand irgendwo festzuklammern, aber seine wild herumgreifenden Finger fanden keinen Halt, Die andere Hand hielt die Lampe fest.

Er fiel.

Die geringe Schwerkraft des Mondes bewirkte, daß er nicht sehr schnell fiel, aber als er im Schein seiner immer noch eingeschalteten Lampe die glatte Wand der Felsenbrücke nach oben gleiten sah, wurde ihm klar, daß er den Aufschlag nicht überleben würde.

Der Treibsatz seines Anzuges ...!

Ohne weiter zu überlegen, schob er die Lampe in den Gürtel und bestätigte die Kontrollen des Miniaturantriebes, der seiner relativ geringen Wirkung wegen nur für Steuerkorrekturen im freien Fall vorgesehen war. Aber vielleicht genügte er bei der geringen Anziehungskraft des Mondes, den Sturz zumindest abzumildern, wenn schon nicht gänzlich abzufangen.

Schoscholk spürte den leichten Andruck, der ihn bremste. Er nahm die Lampe wieder aus dem Gürtel und kontrollierte an der immer noch aufwärts strebenden Felswand seine eigene Fallgeschwindigkeit. Sie verringerte sich merklich. Bald stürzte er nicht mehr haltlos in die unbekannte Tiefe, sondern schwieb nur noch sanft in sie hinab. Er konnte sogar die Richtung beeinflussen, aber selbst als er auf Höchstleistung schaltete, war kein Anstieg zu bemerken. Der Antrieb konnte ihn nicht zur Oberfläche emporbringen.

Immerhin - er würde sich nicht zu Tode stürzen.

Langsam sank er tiefer, nachdem er vergeblich versucht hatte, an der Felsenbrücke einen Halt zu finden. Immerhin gelang es ihm, sich dabei die Richtung zu geben, in die er wollte: zurück zum Beginn der Brücke. Dort irgendwo mußte er einen Aufstieg finden.

Er hüttete sich, die Felswand aus dem Bereich des Lichtkegels zu verlieren; sie war seine einzige Orientierungsmöglichkeit. Ohne sie würde er niemals mehr an die Oberfläche zurückfinden, ein Vorhaben, das schon jetzt beinahe aussichtslos schien.

Obwohl er durch das Steuermanöver ständig an Höhe verlor, kam er schnell voran. Insgesamt hatte er sich fünf Stunden auf der Brücke aufgehalten. Er schätzte, daß er nun doppelt so schnell war. Die Oberkante der Brücke, Der Pfad also, mußte etwa vier bis fünf Kilometer über ihm sein.

Als nahezu drei Stunden seit seinem Absturz vergangen waren, suchte er die Umgebung aufmerksamer als bisher mit der Lampe ab. Jeden Augenblick, so nahm er an, mußte er das Ende der Brücke erreichen und damit jene Felswand, vor der er zu Beginn seines gefährlichen Marsches gestanden hatte. Dort begann der Rückweg.

Gleichzeitig mit der senkrecht zur Brücke verlaufenden Felswand entdeckte er tief unter sich den Boden. Während des »Rückflugs« war er um weitere drei Kilometer abgesunken, so daß er insgesamt mehr als achttausend Meter in das Innere des Mondes vorgedrungen war. Nun kam es auf die paar Meter auch nicht mehr an.

Er änderte die Richtung und ließ sich senkrecht nach unten sinken.

Sanft landete er auf dem Boden des riesigen Hohlraumes, von dem der obere Dom nur einen winzigen Bruchteil darstellte. Er schaltete das Antriebsaggregat ab.

Zuerst vergewisserte er sich durch einen Rundblick, daß er nicht wieder auf einem kleinen Plateau stand und ringsum von bodenlosen Abgründen umgeben war. Es sah ganz so aus, als sei das diesmal nicht der Fall.

Die Wand der Felsbrücke war glatt; sie bot keinen Halt bei der bevorstehenden Kletterpartie. Dagegen gab es an dem anderen Hang, soweit sich das im Scheinwerferlicht beurteilen ließ, genügend Vorsprünge und Spalten, die ihm sein Vorhaben erleichtern würden. Doch wenn er schon einmal hier unten war, wollte er es auch ausnutzen. Er war kein Geologe, aber als Kundschafter der Organisation hatte man ihm Dinge beigebracht, die ein normaler Handelskapitän nicht wußte. Eine Untersuchung des bodengewachsenen Felsens würde ihm verraten, wie der Hohlraum entstanden sein konnte.

Nach einer Zwischenmahlzeit wanderte er ein Stück am Fuß der Wand entlang und sammelte Steinproben. Im Schiff verfügte er über die Möglichkeit einer analytischen Untersuchung. Zusammensetzung, Alter, Ursprung - das alles war wichtig. Er würde das Geheimnis des hohlen Mondes ergründen, falls er überhaupt hohl war. Vielleicht gab es ja nur diese einzige, wenn auch gigantisch große Höhle.

Er hatte Zeit.

Er hatte alle Zeit der Welt.

Und er wollte sie nutzen, solange er noch lebte.

\*

Manchmal kam es ihm so vor, als sei er ein Taucher und spaziere auf dem Grund eines achttausend Meter tiefen Meeres umher. Wenn er seine Antriebsaggregate einschaltete, um die immer häufiger auftretenden Bodenspalten zu überwinden, verstärkte sich dieser Eindruck, Schwerelos schwiebte er dann über diese Hindernisse hinweg, ohne an Höhe zu verlieren.

Nun war er bereits seit fünfzehn Stunden unterwegs, und er beschloß, eine ausgiebige Ruhepause einzulegen. Er wollte schlafen und neue

Kräfte sammeln.

Als er eine geeignete Stelle gefunden hatte, ab und trank er eine Kleinigkeit, legte sich und löschte die Lampe aus. Die Dunkelheit, die ihn umgab, war absolut. Dazu kam die Stille, an die er sich längst gewöhnt hatte. Als er versuchsweise seinen Helmempfänger einschaltete, war nicht einmal die übliche Statik zu vernehmen.

Er hatte nicht auf die Uhr gesehen und wußte daher auch später nicht mehr, wie lange er geschlafen hatte, jedenfalls lange genug, um sich wieder frisch und unternehmungslustig zu fühlen. Er beschloß, in der bisherigen Richtung weiterzuwandern, falls sich ihm kein unüberwindbares Hindernis in den Weg stellte.

Solange er sich dicht bei der Wand hielt, konnte er sich nicht verirren. Sie war das unfehlbarste Orientierungsmittel, das er sich vorstellen konnte, solange er sie nicht aus den Augen verlor.

Dann fiel der Boden ab, zuerst kaum merklich, aber je weiter er vordrang, desto steiler. Schließlich so steil, daß er sich nicht mehr halten konnte, ohne sein Aggregat zu Hilfe zu nehmen.

Er war an dem Punkt angelangt, an dem ihm sein gesunder Verstand riet, umzukehren.

Seiner Schätzung nach hatte er vom Fuß der Brücke aus fast fünfzehn Kilometer zurückgelegt. So eine große natürliche Höhle konnte es kaum geben. Die Vermutung, der gesamte Mond bestünde aus einem riesigen Hohlraum, der von einer ungewöhnlich stabilen Kruste umgeben wurde, schien sich damit zu bestätigen.

Er schaltete sein Flugaggregat ein und stieß sich kräftig vom Boden ab.

So gewann er eine Höhe von zwanzig Metern und flog dann dicht an der Felswand vorbei in die Richtung zurück, aus der er gekommen war. Schon eine Stunde später erreichte er die Brücke und landete auf einem Vorsprung, der aus der Wand herausragte.

Der Startsprung hatte ihn auf einen Gedanken gebracht, der ihm schon längst hätte kommen sollen. Wenn sich ein Raumfahrer frei schwebend im All befand und kein Steueraggregat zur Verfügung hatte, war es üblich, daß er seine Energiepistole zur Richtungsänderung benutzte. Ihr Rückstoß genügte sogar zu einer beachtlichen Beschleunigung im schwerelosen Raum.

Hier, wo eine geringe Schwerkraft herrschte, hatte der Rückstoß der Energiepistole nicht genügt, ihn auch nur einen Meter anzuheben. Aber bei voller Funktion des Flugaggregates war Schoscholk so gut wie schwerelos; der Schub des Aggregates reichte gerade aus, die Schwerkraft des Mondes zu kompensieren.

Wenn er nun zusätzlich den Energiestrahler zu

Hilfe nahm ...

Es kam auf einen Versuch an. Wenn er glückte, stand der systematischen Erforschung des Mondinneren nichts mehr im Wege. Er schaltete das Aggregat wieder ein, richtete dann die Mündung des Strahlers senkrecht nach unten und drückte den Feuerknopf ein.

Er begann mit beachtlicher Geschwindigkeit nach oben zu steigen.

Nach vier Kilometern allerdings mußte er die Ladung der Pistole erneuern. Er besaß genug der kleinen Magazine, und im Schiff konnte er sie mühelos wieder aufladen.

Als er im oberen Dom stand, wußte er, daß er hierher zurückkehren würde. Mit genügend Lebensmitteln und Energiemagazinen, um seine neue Welt kennenzulernen.

Zuversichtlich trat er endgültig den Rückweg an und atmete erleichtert auf, als er die mattschimmernde Kugel des Planeten Moryr am schwarzen Himmel stehen sah.

Die rote Sonne ging gerade auf, und der Energieschlauch wirkte wie ein farbloser Regenbogen ...

\*

Die Tage reihten sich zu Wochen, und die Wochen wurden zu endlosen Monaten.

Immer wieder versuchte Schoscholk, Funkverbindung mit der Organisationszentrale herzustellen, aber niemals erhielt er eine Antwort. Seine Vermutung, daß die Energiefelder der beiden Sonnen jeden Funkimpuls verschluckten, schien sich zu bestätigen. Die Bordcomputer rechneten aus, daß es insgesamt sieben Monate dauern würde, bis die Sonnen wieder unter den Horizont sanken. Vielleicht bestand dann eine Chance, wenn der Mond gerade richtig stand, einen gebündelten Funkstrahl in Richtung des Zentralplaneten abzusenden.

Die Untersuchung der Mondsteine brachte keine endgültigen Ergebnisse. Es gab Hinweise genug auf eine vulkanische Tätigkeit vor Millionen von Jahren, aber an der Oberfläche Morymas fand Schoscholk weder Lava noch Eruptionsasche. Er hätte nicht mit Sicherheit zu sagen vermocht, wie der Hohlraum entstanden war.

Seine Expeditionen in das Innere des Mondes bestätigten seine Vermutung: Moryma war hohl! Zwar gab es felsige Trennwände zwischen den einzelnen Abteilungen, aber sie waren natürlichen Ursprungs. Soweit er das beurteilen konnte, war er das erste Lebewesen, das auf diesem Mond gelandet war. Er hoffte, daß er nicht auch das letzte war.

Kurz bevor den Berechnungen nach die beiden Sonnen untergingen und damit das energetische Feld

durch die Masse des Mondes abgeschirmt wurde, beschloß Schoscholk, Moryma mit Hilfe seiner Flugaggregate (zu denen er auch die Energiepistole zählte) einmal zu umrunden. Er versorgte sich mit genügend Lebensmitteln und nahm noch einen zusätzlichen Vorrat an Atemluft mit. 7,\\ seinem Bedauern war es ihm unmöglich, den starken Sender der REALFIN auszubauen. Er hätte sonst von der anderen Seite des Mondes aus versucht, Kontakt mit der Zentrale herzustellen. Es blieb ihm keine andere Wahl, als damit bis zum Untergang der beiden Sonnen zu warten.

Durch seine Flüge in den Hohlräumen des Mondes besaß er genügend Erfahrung. Durch eine sinnreiche Vorrichtung, die er selbst konstruiert hatte, konnte er Flugaggregat und Energiepistole mit einem einzigen Hebel kontrollieren und so Höhe und Geschwindigkeit der Reise bestimmen.

Bald lag der Krater hinter ihm. En stieg sehr hoch, um die ganze Umgebung mit einem Blick erfassen zu können. Nur so würde es später möglich sein, ihn schnell und sicher wiederzufinden, ohne lange herumsuchen zu müssen. Dann nahm er Kurs nach Westen, wo die beiden Sonnen noch hoch über dem Horizont standen. Der Riesenplanet Moryr stand ihnen gegenüber.

Schoscholk prägte sich die markanten Stellen der Mondlandschaft ein, ehe er die Geschwindigkeit erhöhte und den Sonnen entgegenflog.

Ihr verhängnisvolles Energiefeld machte sich nicht bemerkbar.

Nach mehreren Stunden hatte er nahezu viertausend Kilometer zurückgelegt und damit fast den halben Mond umrundet. Die beiden Sonnen waren für ihn im Osten untergegangen. Sie konnten ihn nicht mehr einholen.

Unter ihm lag ein zerklüftetes Gebirge mit hohen, schroffen Gipfeln, die nach ihm zu greifen schienen. Er ging tiefer, als er in einem der breiten Täler ein plötzliches Aufblitzen zu bemerken glaubte, sah aber dann ein, daß er wohl einer Täuschung zum Opfer gefallen war. Trotzdem beschloß er, sich die Stelle genauer anzusehen.

Außerdem war es Zeit, einige Konzentrate zu essen.

Da war das Aufblitzen wieder. Es konnte weder das reflektierte Licht der Sonnen oder Moryrs sein, denn alle drei Himmelskörper standen unter dem Horizont des Mondes. Wenn schon ein blander, metallischer Gegenstand Licht reflektierte, dann höchstens das der zahlreichen Sterne Gruelfins.

Schoscholk sackte mit gefährlicher Geschwindigkeit durch und bremste erst ab, als er dicht über der Oberfläche schwabte. Inzwischen hatten sich seine Augen an das herrschende Dämmerlicht gewöhnt und das Wrack entdeckt.

Das Raumschiff war zweifellos mit voller Wucht in dem felsigen Tal aufgeschlagen und geborsten. Die Trümmer lagen bis zu mehreren hundert Metern verstreut. Niemand konnte die Katastrophe überlebt haben, falls sich zur Zeit des Unglücks noch jemand an Bord aufgehalten hatte.

Schoscholk landete. Er schaltete das Aggregat ab. Sein Herz pochte in einer unsinnigen Hoffnung, obwohl alle Umstände dagegen sprachen, daß seine Hoffnung berechtigt war. Aber er konnte ja möglich sein, daß der Pilot rechtzeitig sein Schiff verlassen und sich gerettet hatte.

Oder er hatte - mit Absicht oder nicht - einen Hinweis zurückgelassen, der für den Finder von lebenswichtiger Bedeutung sein konnte.

Ein breiter Riß zog sich vom Bug bis zum Heck des knapp dreißig Meter langen Wracks. Die im Schiff befindliche Atemluft mußte augenblicklich entwichen sein, ganz davon abgesehen, daß im Heckteil einige Treibdüsen zerrissen und explodiert waren.

Vorsichtig, um seinen Anzug nicht zu beschädigen, kletterte Schoscholk durch den Spalt in das Innere des Wracks. Boden, Decke und Wände waren verbogen, die Türen zu den einzelnen Kabinenräumen verklemmt oder herausgerissen. Je mehr sich Schoscholk dem Bugteil näherte, desto geringer wurden die Verwüstungen. Offensichtlich hatte der unbekannte Pilot genau das getan, was Schoscholk rechtzeitig vermieden hatte: Er war mit dem Heck voran gelandet, um die Schubleistung des Antriebs bis zur letzten Sekunde auszunutzen.

Die kleine Kommandozentrale bestand aus einem chaotischen Durcheinander aus ihren Befestigungen gelöster Instrumente und Kontrollgeräte. Schoscholk sah auf den ersten Blick, daß hier niemand mehr nach der Bruchlandung den Versuch unternommen hatte, Ordnung zu schaffen. Damit stand fest, daß der Pilot den Absturz nicht überlebt hatte.

Wo aber war er geblieben?

Systematisch begann Schoscholk die Zentrale zu durchsuchen.

Nach einer halben Stunde entdeckte er das, was er zu finden gehofft hatte: das Logbuch.

Er mußte seine Lampe zu Hilfe nehmen, um die engbeschriebenen Seiten lesen zu können. Sie schilderten die tragische Geschichte eines Kundschafters, der von der Organisation den Auftrag erhalten hatte, diesen Sektor von Gruelfin nach bewohnten Planeten zu durchforschen. Dabei war er auf das Doppelstellensystem gestoßen, und sein Antrieb arbeitete nicht mehr einwandfrei. Ihm war es ähnlich ergangen wie Schoscholk. Der Mond Moryma fing sein Schiff ein, nur wagte der Kundschafter vorerst noch keine Landung. Er blieb in der Kreisbahn, um seine Erlebnisse, Erfahrungen und

Vermutungen niederzuschreiben. Er vertraute seinen Bericht einem einfachen Tagebuch an, weil er hoffte, es würde den eventuell bevorstehenden Absturz leichter überstehen als eine empfindliche Speichermaschine oder ein positronisches Gehirn.

Dann kamen einige entscheidende Beobachtungen. Schoscholk las sie zum zweiten Mal durch ...

\*

» ... stützen sich meine Vermutungen vor allen Dingen auf die Tatsache, daß eine geringfügige Kurskorrektur bei einer ganz bestimmten Position gegenüber dem Doppelsystem möglich schien. Meine Geschwindigkeit war jedoch bereits zu hoch, als daß ein Entkommen aus dem Schwerefeld realierbar geworden wäre. Der Mond fing mein Schiff ein und zwang es in eine Kreisbahn, Meinen Berechnungen nach ist diese Kreisbahn nicht stabil. Ich werde in wenigen Wochen abstürzen!, wenn ich es nicht vorziehe, eine Notlandung zu riskieren.

Doch zurück zu meinen Vermutungen und Berechnungen.

Das gefährliche Energiefeld wird von dem aus überheizten Gasen bestehenden Schlauch erzeugt, der die beiden Sonnen verbindet. Es ist nach allen Seiten wirksam und kann mit den heute üblichen Antriebsarten nicht neutralisiert werden. Ich vermute aber, daß ein gewisser toter Winkel vorhanden ist, von dem her eine Annäherung an das System möglich wird. Und zwar muß sich das Schiff dem System so nähern, daß die beiden Sonnen sich decken und direkt im Zielkreuz stehen. Später genügt dann ein blitzschneller und antriebsloser Vorstoß zu dem Riesenplaneten oder zum Mond, um dort landen zu können. Es muß lediglich darauf geachtet werden daß die direkte Sichtverbindung zur Energiebrücke vermieden wird.

Leider kommen alle diese Erkenntnisse für mich zu spät. Meine Umlaufbahn ist derart, daß ich niemals beide Sonnen gleichzeitig aus dem Gesichtsfeld verliere. Somit versagt der Antrieb, und auch ein Funkkontakt kann nicht zustande kommen. Ich habe keine andere Wahl, als die Landung zu versuchen. Falls ein Absturz droht, werde ich im Raumanzug das Schiff verlassen und mich zu retten versuchen. Meine Chancen sind gering, das weiß ich.

In einer Stunde zünde ich den Motor, In zwei Stunden habe ich es geschafft, oder ich bin tot ...«

\*

Schoscholk schob das Logbuch in die Tasche und verließ das Wrack. Gegen diesen Trümmerhaufen war sein Schiff im höchsten Grad navigationsfähig und startbereit.

Startbereit ...?

Die Erkenntnis traf Schoscholk wie ein Schlag. Wenn die beiden Sonnen samt der sie verbindenden Energiebrücke genau auf der anderen Seite des Mondes standen, und wenn der namenlose Kundschafter mit seinen Vermutungen recht hatte, mußte der Antrieb einwandfrei arbeiten - solange wenigstens, bis die Entfernung zum Mond so groß wurde, daß er durch seine schwindende Größe die Gefahr nicht mehr abschirmte. Bis dahin mußte die Geschwindigkeit des Schiffes hoch genug sein, es auch ohne weiteren Schub aus dem System hinauszutragen.

Start und höchste Beschleunigung - das war des Rätsels Lösung!

Schoscholk hatte es auf einmal sehr eilig, zu seinem Schiff zurückzugelangen. Da es sich auf der anderen Seite des Himmelskörpers befand, flog er in der bisherigen Richtung weiter, um den Mond wenigstens zu umrunden. Bald tauchten im Westen wieder die beiden Sonnen auf, und dann entdeckte er den Riesenkrater unter sich.

Unverändert lag die REALFIN in ihrer flachen Mulde.

Abermals vergingen Wochen und Monate. Unendlich langsam nur näherten sich der rote Riese, der gelbe Zwerg und die Energiebrücke dem Westhorizont Morymas und gingen schließlich unter. Schoscholk wartete noch zwei weitere Wochen, ehe er mit seinen Vorbereitungen begann. Er mußte in Richtung Ost starten, um nicht sofort wieder in den Bereich des gefährlichen Strahlenfeldes zu geraten, aber bevor er den riskanten Fluchtversuch wagte, versuchte er noch einmal, die Organisation über Funk zu erreichen.

In den letzten Tagen war es ihm zum ersten Mal wieder möglich gewesen, schwache Signale zu empfangen. Vergeblich hatte er versucht, sie im Verstärker deutlicher zu machen; sie blieben unverständlich und ohne Sinn. Vielleicht handelte es sich auch um verschlüsselte Funksprüche von Einheiten der Raumflotte, die zufällig in diesen Sektor geraten waren.

Er bündelte den Richtstrahl und sendete sein Erkennungszeichen mit der dringenden Aufforderung zur Rückantwort. Dreimal jagte er den Spruch aus der Antenne, dann ging er auf Empfang. Die überlichtschnellen Hyper-Impulse benötigten keine Zeit, ihr weit entferntes Ziel zu erreichen - wenn sie es erreichten. Taten sie es aber, mußte die Antwort bald eintreffen.

Und sie traf ein!

Aber sie stammte nicht von einem Schiff der Organisation oder gar vom Zentralplaneten selbst, sondern von einem Patrouillenkreuzer der cappinschen Raumüberwachung. Er hatte die

Funkzeichen aufgefangen, den Sender angepeilt und forderte exaktere Koordinatenbestimmungen an.

Die Chancen Schoscholks lagen auf der Hand. Er konnte ihn aber auch warnen und gleichzeitig selbst den Notstart versuchen. Das Doppelsystem war für die Organisation wertlos, seine Position konnte ohne Risiko bekanntgegeben werden. Es bedeutete eine Gefahr für jedes Schiff, das sich ihm sorglos näherte.

Und dann war da noch der hohle Mond ...

Schoscholk wartete noch eine halbe Stunde. Als außer der ständig sich wiederholenden Aufforderung des Kreuzers keine Funkzeichen kamen, meldete er sich mit Namen und Position. Gleichzeitig gab er seine Warnung durch und bat um Rückmeldung.

Sie kam Sekunden später:

»Patrouillenkreuzer REMSCHACH. Meldung und Warnung empfangen. Richten uns danach. Benötigen Sie Hilfe? Unsere Entfernung zu dem von Ihnen bezeichneten System beträgt sieben Lichtjahre.«

Schoscholk bestätigte und antwortete:

»Ich versuche Eigenstart im Abschirmschutz des Mondes. Melde mich unmittelbar danach. Sie können sich dem System gefahrlos bis auf eine Lichtstunde nähern. Ihr Antrieb überwindet dann noch das Gravitationsfeld. Wir halten Verbindung.«

Regierung oder nicht - er war nicht mehr allein!

Als er die Meldung bekam, daß die REMSCHACH in zwei Lichtstunden Entfernung in Warteposition gegangen war, schaltete er die Antigravfelder der REALFIN ein. Gehorsam erhob sich das Schiff und schwebte dann gewichtslos wenige Meter über dem kleinen Krater. Trotz der harten Landung funktionierten die entsprechenden Generatoren noch. Hoffentlich war es beim Antrieb ebenso.

Langsam richtete er den Bug nach Osten, dann schaltete er den Antrieb ein und schob den Kontrollhebel bis zur letzten Markierung vor ...

Höchstbeschleunigung!

Die REALFIN rast wie ein Geschoß in wenigen Metern Höhe auf den nahen Horizont zu. Obwohl das Schiff um keinen Meter stieg, sackte die Landschaft des kleinen Mondes nach unten weg - so stark war die Oberflächenkrümmung. In unwahrscheinlich kurzer Zeit erreichte Schoscholk die Fluchtgeschwindigkeit, die er für das gesamte Doppelstellensystem errechnet hatte. Trotzdem hätte es nicht viel länger dauern können, denn hinter ihm schrumpfte der Mond rasend schnell zusammen, die beiden Sonnen und die Energiebrücke kamen zum Vorschein.

Die Beschleunigung stoppte jäh.

Aber die REALFIN wurde nicht mehr langsamer.

Sie hielt die ausreichende Geschwindigkeit und raste hinaus in den freien Weltraum, dem vereinbarten Treffpunkt entgegen ...

\*

Der Rest der Geschichte lief über den Bildschirm der Urmutter.

Der Kommandant der REMSCHACH ortete die kleine REALFIN und nahm sie in seinem Hangar auf. Voller Mißtrauen empfing er dann Schoscholk in seiner Kabine und hörte sich seinen abenteuerlichen Bericht an. Ohne die Organisation zu verraten, berichtete Schoscholk, daß er das Schiff von seinem Vater geerbt und einen Testflug unternommen habe. Dabei sei er in das verfehlte System geraten.

Die Analytische Abteilung des Kreuzers sammelte inzwischen alle verfügbaren Daten über das System und wertete sie astrophysikalisch aus. Die Aussagen Schoscholks wurden voll und ganz bestätigt. Eine Meldung zum Oberkommando der Flotte bewirkte, daß das Doppelsystem sofort zur verbotenen Zone erklärt wurde.

Schoscholk wurde zu seinem Heimatplaneten Kerchal entlassen.

Auf Umwegen unterrichtete er die Organisation, die nun wußte, wo die sieben vermißten Kundschafter beziehungsweise Suchschiffe geblieben waren. Die Zentrale bat Schoscholk um einen ausführlichen Bericht und genehmigte nachträglich seine Kontaktaufnahme mit einem Kreuzer der Raumflotte.

Damit endete die Geschichte Schoscholks. Die Schaltstation der Urmutter sagte nicht mehr aus, was aus dem jungen Freifahrer geworden war. Aber das System, das er entdeckt und als erster lebend wieder verlassen hatte, sollte in der Geschichte der Cappinvölker noch eine äußerst wichtige Rolle spielen.

Es dauerte noch etliche tausend Jahre, in denen sich die beginnende Spaltung der Völker abzuzeichnen begann. Die Takerer trennten sich von der Völkergemeinschaft, und auch die Ganjasen zogen sich allmählich zurück. Die Takerer waren es dann auch, die sich des unheimlichen Sonnensystems erinnerten und wesentlich später beschlossen, den von Natur aus bereits hohlen Mond für ihre Zwecke zu nutzen. Mit Hilfe ihrer gigantischen Technik gelang es ihnen, das verderbenbringende Gravitationsfeld der Energiebrücke zwischen den beiden Sonnen zu neutralisieren. Der Mond wurde ausgebaut. Niemand ahnte etwas davon, und bis zum heutigen Tag wagte sich noch immer kein Schiff in die Nähe des verbotenen Doppelsystems. Niemand wußte, daß es inzwischen ungefährlich geworden war.

Der Mond wurde die gewaltigste und leistungsfähigste Pedostation, die es jemals gegeben hatte.

### 3.

Lange noch saßen Perry Rhodan, Atlan und Ovaron an diesem Tag zusammen und versuchten das, was sie von der Urmutter erfahren hatten, in ihrem Sinne auszuwerten. Es stand nun fest, daß die schon lange geplante und vorbereitete Invasion der Milchstraße durch die Takerer in dem Doppelsystem ihren technischen Ursprung besaß. Der leistungsfähige Ultragigant-Pedopeiler war in den hohen Mond Moryma installiert worden.

Atlan sagte:

»Leben und Leben zerstören - wie gut das paßt! Dieser Schoscholk hatte es zwar anders gemeint, und ihn trifft sicherlich keine Schuld.« Er sah Ovaron an, der mit einem Zettel spielte. »Kann ich noch einmal die Daten haben?«

Sie saßen in Rhodans Kabine, abgeschlossen und isoliert. Sie wußten, daß wichtige Entscheidungen vor ihnen lagen, Entscheidungen, die das Schicksal zweier Galaxien beeinflussen würden.

Ovaron reichte Atlan den Zettel.

»Südrand von Gruelfin« murmelte Atlan und studierte die Zahlen- und Buchstabengruppen. »Sogar Photos sind vorhanden, ausgezeichnet. Der Abstand der beiden Sonnen voneinander beträgt zweiundachtzig Millionen Kilometer. Der gelbe Zwerg umläuft den roten Riesen, die Energiebrücke verbindet sie. Der Planet Moryr wiederum kreist um die Energiebrücke, nicht um seine Sonnen. Unser Ziel ist der Mond Moryma, der Moryr umläuft.« Er sah auf und begegnete Rhodans fragendem Blick. »Der Fall ist ganz einfach, wenn man ihn so betrachtet.«

Rhodan nickte gelassen.

»Sicherlich, ganz einfach. Und wieso?«

»Der Mond müßte zerstört werden, wenn wir weitere Invasionen der Takerer stoppen wollen. Ich nehme aber an, der Mond ist stark abgesichert, so daß wir auf erbitterte Gegenwehr stoßen werden, falls wir uns ihm überhaupt nur nähern. Ich rechne mit Energieschirmen, Parafallen und allen möglichen Abwehrmaßnahmen. Aber nehmen wir doch die astrophysikalischen Gegebenheiten, so wie sie nun einmal sind. Der Mond umläuft den Planeten, der in taktischer Hinsicht überhaupt keine Rolle spielt. Infolgedessen werden sich auch die Takerer kaum die Mühe gemacht haben, ihn sonderlich abzusichern. Ist das verständlich?«

»Das ist es«, erwiderte Rhodan geduldig. Er wußte, daß Atlan einen Plan hatte. »Und weiter ...?«

»Wir werden den Mond bei unserem Angriff einfach ignorieren, ihn überhaupt nicht beachten.

Dafür greifen wir den Planeten an. Er ist unbewohnt. Nichts, aber auch gar nichts kann uns daran hindern, ihn mit Arkombomben zu belegen und durch eine Kettenreaktion zu vernichten. Moryr ist eine Welt, die niemals Leben tragen könnte.«

Ovaron schüttelte den Kopf.

»Sie wollen den Planeten vernichten, obwohl Sie genau wissen, daß er nicht die geringste Rolle in der Geschichte spielt? Das verstehe ich nicht.«

»Sie werden es sofort verstehen«, beruhigte ihn Atlan, der dem Gesichtsausdruck Rhodans ansah, daß dieser längst schon wußte, was er sagen wollte. »Wenn wir den Planeten vernichten, wird der Mond unweigerlich seinen Gravitationshalt verlieren und in die Energiebrücke oder in eine Sonne stürzen. Wir sind ihn los, ohne daß wir auch nur den Versuch unternommen haben, ihn anzurühren. Nun, Ovaron?«

Der Ganjo nickte langsam.

»Einfach und genial - natürlich. Ohne Planet kein Mond - ein ganz klares Naturgesetz.« Er schüttelte den Kopf. »Das hätte mir allerdings auch einfallen können.«

Atlan sah wieder auf den Zettel.

»Die neue und offizielle Bezeichnung für den Mond ist >Mohrcymy<. Was bedeutet das?«

»Der Vollstrecker.«, »Damit wäre nichts anzufangen, wenn wir nicht wüßten, daß mit dem Vollstrecker der Pedopeiler gemeint ist.«

Rhodan faßte zusammen:

»Wir kennen nun die Position des Pedopeilers und haben auch eine Vorstellung davon, wie wir ihn für alle Zeiten ausschalten können. Wie ich die Takerer einschätzen gelernt habe, ist Mohrcymy zwar technologisch so gut wie unangreifbar gemacht worden, aber ich gehe jede Wette darauf ein, daß keine takerischen Flottenverbände in der Nähe stationiert wurden, um keinen Verdacht zu erregen. Das Doppelsystem ist nach außen hin noch immer das verbotene System, in dem niemand etwas zu suchen hat, weil es größte Gefahren in sich birgt- Nur so ist es möglich, daß hier in aller Ruhe die verhängnisvolle Pedostation errichtet werden konnte. Alle diese Tatsachen bestärken mich noch mehr in meinem bereits gefaßten Entschluß, auf keinen Fall sofort in die Milchstraße zurückzukehren, bevor wir hier nicht reinen Tisch gemacht haben.« Er wandte sich an Ovaron. »Sie erwähnten die Dakkarschleife, mit deren Hilfe eine Übernahme durch einen Pedotransferer unmöglich wird. Waringer ist sehr stolz auf sein Team.«

»Dazu hat Ihr Professor auch allen Grund. Seine Leute haben tadellos gearbeitet und dieses Gerät entwickelt, das einem sehr schmalen Stirnreif ähnlich sieht. Es ging bereits in Serienfabrikation und wird von allen wichtigen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens getragen. Bald wird jeder Terraner eine

solche Dakkarschleife besitzen. Damit wäre eine Invasion der Takerer ohnehin illusorisch.«

»Trotzdem werden wir alles tun, sie für alle Zukunft bereits heute im Keim zu ersticken.«

»Waringers Team«, fuhr Ovaron unbeirrbar fort, »hat noch einen weiteren Erfolg zu verzeichnen. Es entwickelte den sogenannten Hollbeyn-Resonator. Dabei handelt es sich um ein kleines tragbares Gerät, mit dem sich absolut sicher feststellen läßt, ob ein Mensch oder ein anderes vernunftbegabtes Lebewesen von einem Pedotransferer übernommen wurde oder nicht. Mit anderen Worten: Es ist einem Takerer nicht mehr möglich, einen Menschen zu übernehmen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sofort entdeckt zu werden.«

»Beruhigende Tatsachen, Ovaron, wirklich! Sie bestärken mich in meinem eben erwähnten Entschluß. Wir kennen nun die Koordinaten des Ultrapeliers und alle anderen mitspielenden Umstände. Nichts kann uns daran hindern, sofort zu handeln. Morgen, am 13. Juni, werden wir die Aktion durchführen. Vorher jedoch muß ich Sie, Ovaron, noch um einen Gefallen bitten.«

»Sie wissen, Perry, daß ich Ihnen jeden Wunsch erfülle, soweit er sich nicht gegen die Interessen meines Volkes richtet ...«

»Keine Sorge, so etwas würde ich niemals verlangen. Es handelt sich mehr um eine Formsache, die den ethischen Grundsätzen der Menschheit entspricht. Ist es Ihnen möglich, über die Dakkarfunkstation der Urmutter dem Taschkar des takerischen Reiches die offizielle Kriegserklärung des Solaren Imperiums bekanntzugeben? Ohne eine solche Erklärung besitzen wir nicht das moralische Recht, die Pedostation der Takerer anzugreifen und zu vernichten, obwohl wir bereits da in Notwehr handeln.«

»Kein Problem«, versicherte Ovaron, der Rhodan und die Terraner inzwischen gut genug kannte. »Ich werde für die Verbreitung der Meldung sorgen.«

»L. L. Z.-System!« sagte Atlan plötzlich ohne jeden Zusammenhang. Als er die erstaunten und fragenden Blicke seiner beiden Freunde bemerkte, erklärte er lächelnd: »Ich finde, wir sollten Moryr-Moryma einen eigenen Decknamen geben. LLZ - Leben und Leben zerstören ...«

»Gut.« Rhodan nahm wieder den Datenzettel zur Hand. »Ich werde dafür sorgen, daß der Kurs sofort errechnet und programmiert wird. Die Entfernung beträgt einhundertvierzehntausend Lichtjahre, wobei die direkte Fluglinie quer durch Gruelfin führt. Wir starten, sobald unsere Kriegserklärung abgestrahlt worden ist.«

»Ich würde Ihnen gern ganjasische Flotteneinheiten zur Verfügung stellen«, schlug Ovaron vor. Rhodan schüttelte den Kopf.

»Danke, mein Freund. Dies hier ist unsere Angelegenheit, und wir werden sie selbst bereinigen. Allerdings würde ich eine andere Art von Unterstützung nicht ablehnen, Ovaron. Geben Sie mir einige Ihrer Wissenschaftler mit, etliche Kosmonauten mit entsprechenden Fähigkeiten. Vielleicht auch Wesakenos.«

»Selbstverständlich. Vor allen Dingen denke ich an den Dakkarphysiker El-teruen, einen hervorragenden Spezialisten. Er könnte Ihnen bei dem geplanten Unternehmen von größtem Nutzen sein.«

»Die Auswahl überlasse ich Ihnen. Wir übernehmen die Leute mit dem Transmitter.«

Ovaron zögerte. Er schien noch etwas sagen zu wollen, konnte sich aber allem Anschein nach nicht dazu entschließen. Atlan warf ihm einen aufmunternden Blick zu.

»Nun, Ovaron, haben Sie noch etwas auf dem Herzen?«

Der Ganjo nickte.

»Eine Bitte. Wir haben festgestellt, daß Moryma von der Natur selbst vernichtet wird, wenn der Planet nicht mehr existiert. Ich persönlich wäre sehr daran interessiert, ein wenig über die gigantische Pedoanlage zu erfahren. Ich möchte, daß Elteruen sie inspiziert, bevor sie für immer in der Glut der roten Riesensonne vergeht. Glauben Sie, daß es möglich ist?«

Rhodan sah nicht gerade erfreut aus.

»Vielleicht ist es möglich, aber ich rechne damit, daß der Mond stark abgesichert ist. Wir können versuchen, Elteruen durch die Teleporter in den Mond bringen zu lassen, kurz bevor wir die Aktion starten - oder besser, nachdem wir den Planeten mit Bomben belegt haben und nichts mehr rückgängig gemacht werden kann. Ja, ich denke, so geht es.«

»Danke, Perry. Ich lege Wert auf gewisse Informationen, die mir nur Elteruen übermitteln kann. Er ist der einzige, der mit einem Blick den Schaltplan selbst der kompliziertesten Anlage erkennt und dadurch in der Lage ist, sie später nachzukonstruieren. Ich muß wissen, wie der Ultrapräzisionspilot funktioniert, um den Bau der nächsten vereiteln zu können.«

»Schon gut, Ovaron, ich verstehe Ihre Gründe. Ich will es versuchen, wenn es überhaupt möglich ist. Sehen wir uns noch vor dem Start?«

»Kaum. Ich muß mich um die Auswahl der Wissenschaftler und Ihre Kriegserklärung kümmern. Wann werden Sie zurück sein?«

»Sobald der Ultra-Pedopeiler zerstört ist.«

\*

»Da haben wir es!« knurrte Gucky, der noch

immer auf seinem Bett lag. Zusammen mit dem Telepathen Fellmer Lloyd hatte er den Bericht des positronischen Erinnerungsspeichers durch Rhodans Gedankengut verfolgen können. Fellmer flüsterte alles mit, so daß auch Ras Bescheid wußte. »Wir sind einmal wieder an der Reihe, Ras. Auf Schoscholks Spuren, würde ich das nennen.«

»In einen Mond springen, der zum Sturz in seine Sonne verurteilt ist ...?« Ras sah skeptisch aus, wenn nicht gar unglücklich. »Das ist nicht gerade das Gesündeste ...«

»Das hier ist auch keine Erholungsreise«, stellte Fellmer fest. »Wenn es überhaupt zu einem solchen Einsatz kommt, dann nur unter wirksamsten Schutzmaßnahmen. Ich würde mir an eurer Stelle noch keine Sorgen machen.« Er stand auf. »So, und nun werde ich noch ein paar Stunden schlafen, ehe die Reise beginnt. Euch würde ich dasselbe raten.«

»Gute Nacht!« fauchte Gucky und drehte sich auf die andere Seite. »Ihr könnt sagen, was ihr wollt - mir gefällt das nicht!«

»Abwarten!« riet Ras und folgte Fellmer Lloyd, der schon draußen auf dem Gang stand. »Wir werden sehen.«

\*

Einige Stunden später kamen die ganjasischen Wissenschaftler an Bord der MARCO POLO. Man wies ihnen ihre Kabinen zu und machte sie dann mit ihren terranischen Kollegen bekannt. Ihr Sprecher war der von Ovaron bereits angekündigte Elteruen, der in der Geheimorganisation der Wesakenos schon viele Jahre lang als Dakkar spezialist gearbeitet hatte.

Die MARCO POLO setzte inzwischen zur ersten Linearetappe an und verließ damit die Kleingalaxis Morschaztas, um in den Leerraum vorzustoßen, der sie vom Nordrand Gruelfins trennte.

Am Ende des 13. Juni 3438 Terra-Normalzeit erreichte sie den Südrand der Hauptgalaxis Gruelfin und ging in den Orterschutz einer einsamen blauen Sonne, keine drei Lichtjahre vom eigentlichen Ziel entfernt.

In der Kommandozentrale herrschte Hochspannung.

Professor Wariner, Elteruen, Atlan und einige Wissenschaftler leisteten Rhodan Gesellschaft, der den großen Panoramascirm schweigend studierte, auf dem das geheimnisvolle Doppelsystem vergrößert zu erkennen war.

Alaska Saedelaere begann plötzlich unruhig zu werden. Er, der Transmittergeschädigte mit der Maske, spürte sechsdimensionale Dakkarimpulse. Leise flüsterte er Rhodan seine Beobachtung zu.

»Richtung?« erkundigte sich dieser.

»Sie kommen aus allen Richtungen von Gruelfin,

laufen jedoch konzentrisch auf das Doppelsystem zu. Wahrscheinlich finden auch Pedotransporte statt.«

»Der Taschkar wird inzwischen unsere Kriegserklärung erhalten und Gegenmaßnahmen eingeleitet haben. Er wird jedoch kaum vermuten können, daß wir beabsichtigen, LLZ anzugreifen.« Rhodan wandte sich an einen der Orterspezialisten: »Sind Flottenkonzentrationen in dem fraglichen Gebiet festzustellen?«

»Nein, Sir, kein einziges Schiff. Der optische Eindruck ist ganz klar: ein unbewohntes Doppelstellensystem mit einem Planeten und einem kleinen, unbedeutenden Mond.«

»Genau der Eindruck, den es vermitteln soll. Ich bin auf die Abwehrmaßnahmen gespannt.« Rhodan nickte Atlan zu. »Du übernimmst die Erkundung, während ich mich mit der MARCO POLO vorsichtig näher pirschte. Wir schleusen alle Kreuzer und Korvetten aus und fliegen einen regelrechten Angriff auf den Planeten! Wohlgemerkt: Nur der Planet darf angegriffen werden, keinesfalls aber der Mond! Das ist der Trick, damit Elteruen und seine Wissenschaftler Zeit finden, sich mit der Pedaanlage zu befassen.«

Elteruen hob die Hand. Damit deutete er an, daß er etwas zu sagen wünsche.

»Es genügt, wenn mich Ihre Teleporter allein zum Mond bringen, Perry Rhodan. Das verringert die Gefahr.«

Damit war Rhodan gern einverstanden. Doch in erster Linie ging es jetzt darum, den Angriff auf den Planeten Moryr durchzuführen. Obwohl die totale Vernichtung geplant war, handelte es sich auf der anderen Seite um einen Scheinangriff. Mit Sicherheit gab es in der Mond-Station eine takerische Besatzung, die man irreführen mußte. Wenn sich die Terraner scheinbar nicht um den Mond kümmerten, sondern nur den Planeten angriffen, mußten sie annehmen, daß der Gegner falsch informiert worden war. Um sich selbst nicht zu gefährden, würden sie sich ruhig und abwartend verhalten - solange, bis sie erkannten, daß sie einen Fehler begangen hatten.

In der Zwischenzeit, so rechnete sich Rhodan aas, hatte Elteruen Gelegenheit, seine Informationen einzuholen. Der Haluter Icho Tolot und die beiden Teleporter Ras und Gucky würden ihn begleiten.

Atlan ging an Bord eines Leichten Kreuzers und übernahm das Kommando der Angriffsflotte.

Es war alles bereit.

In drei Lichtjahren Entfernung, nur durch die Vergrößerung erkennbar, standen die beiden Sonnen dicht nebeneinander, durch einen flimmernden Faden verbunden - die Energiebrücke.

Rhodan wartete, bis Atlan die Bereitschaft der Angriffsflotte meldete.

Dann gab er das vereinbarte Zeichen zum Vorstoß.

Sämtliche Schiffe tauchten in den Linearraum, und als sie wieder in das Normaluniversum zurückkehrten, stand dicht vor ihnen das Doppelstellensystem.

#### 4.

Seit mehr als zwei Jahrzehnten bereits war Scherlok Kommandant der Ultra-Pedostation Mohrcymy. Er war Herr über die militärische Besatzung des Mondes, die Verteidigungsanlagen und die technischen Einrichtungen. Ihm unterstand ein Stab von Wissenschaftlern, die wiederum für den reibungslosen Ablauf der geplanten Aktion verantwortlich zeichneten.

Transmitterverbindungen bestanden mit allen Teilen der Galaxis Gruelfin, und als die Invasion begann, trafen die Pedotransferer nach einem genau ausgearbeiteten Konzept ein. Von Mohrcymy aus wurden sie in die zweieinhalb Millionen Lichtjahre entfernte Milchstraße abgestrahlt, wo sie in den heimlich errichteten Pedoempfängern planmäßig rematerialisierten.

Und wo sie ihre entscheidende Niederlage erlitten.

Scherlok konnte für das Mißlingen der Invasion nicht zur Verantwortung gezogen werden. Mit dem, was nach dem Abstrahlprozeß geschah, hatte er nichts zu tun. Seine Station hatte einwandfrei funktioniert.

Die Nachrichten von dem Fehlschlag der Invasion trafen nur zögernd ein. Scherlok spürte die Auswirkungen eigentlich nur im Nachlassen der Abstrahlvorgänge und Ausbleiben neuer Truppenkontingente. Außerdem erhielt er die Anweisung, in nächster Zeit seine Aufmerksamkeit zu verdoppeln und dafür zu sorgen, daß sämtliche Sicherheitseinrichtungen einwandfrei arbeiteten.

Stand ein Angriff auf den Ultrapräler bevor?

Es sah ganz so aus.

Scherlok saß in seiner tief im Innern des Mondes befindlichen Kommandozentrale. Von hier aus kontrollierte er das gigantischste Wunderwerk sechsdimensionaler Technik, das es jemals gegeben hatte. Gleichzeitig aber konnte er auch von hier aus die Abwehr für das ganze System steuern.

Das Innere des hohlen Mondes war gegen die Außenwelt hermetisch abgeschlossen worden. Es gab überall riesige Lufterneuerungsanlagen und kilometerlange Ventilationsschächte, die jeden noch so abgelegenen Raum mit Frischluft versorgten. Mehr der Oberfläche entgegen lagen die militärischen Anlagen, die Schutzfeldgeneratoren, Energieschirmerzeuger und die Hangars für die auf Mohrcymy stationierten Flotteneinheiten.

Tiefer unter der Oberfläche füllten riesige Kernkraftwerke die Hohlräume des Mondes. Sie

lieferten die unvorstellbaren Mengen jener Energien, die für den Ultrapelier benötigt wurden. Nur ein winziger Bruchteil dieser Energien genügte für die lebenswichtigen Systeme der Besatzung und die Verteidigungsanlagen.

Schoscholk hätte sich vor mehr als zweihunderttausend Jahren sicherlich nicht vorstellen können, was einst aus seinem Mond Moryma werden könnte ...

Als Scherlok die offizielle Meldung erhielt, das Solare Imperium habe dem Raschkar durch den Ganjo die Kriegserklärung übermitteln lassen, war das für ihn absolut kein Grund zur Aufregung. Eine solche Kriegserklärung war nach den vorangegangenen Ereignissen eine reine Formsache. Die Takerer hatten zwar die Milchstraße ohne offizielle Kriegserklärung angegriffen, aber im umgekehrten Fall erwartete man natürlich ein korrektes Verhalten des Gegners.

Die Fernortung Mohrcymys wurde alarmiert und begann mit größerer Sorgfalt zu arbeiten. Der Raum um das Doppelsystem wurde aufmerksamer als bisher abgesucht und beobachtet. Zwar rechnete Scherlok nicht damit, daß Terraner etwas von Mohrcymy wußten oder gar die Position des Ultrapeliers kannten, aber es gehörte zu seinen Pflichten, keine noch so verrückte Möglichkeit außer Betracht zu lassen.

So war er dann auch durchaus nicht zu Tode erschrocken, als die Fernortung die Anwesenheit eines gigantischen Kugelraumschiffes meldete, das in einer Entfernung von drei Lichtjahren stand und sich langsam dem Doppelsystem näherte.

Er gab Alarm.

Es handelte sich lediglich um einen Vorstufenalarm, denn das Erscheinen des terranischen Schiffes konnte ein reiner Zufall sein. Scherlok wollte die Aufmerksamkeit des potentiellen Gegners nicht unnötig auf Mohrcymy lenken. Selbst wenn dieser Perry Rhodan, der Verbündete des verhaßten Ganos, einen Tip erhalten hatte und die Pedostation hier im rotgelben Doppelsystem vermutete, so würde er kaum auf den Gedanken kommen, den kleinen, unbedeutenden Mond in Betracht zu ziehen. Vielmehr mußte jedes logisch denkende Lebewesen annehmen, die wichtige Station befände sich unter der Oberfläche des riesigen Methanplaneten, der um die Energieachse kreiste, Mohre durfte angegriffen werden. Auf Mohre existierten keinerlei Verteidigungsanlagen. Der Planet war in jeder Beziehung tot und ohne jede Bedeutung.

Das war der Grund, warum Scherlok sich passiv verhielt, auch als die MARCO POLO in den Linearraum ging und wenig später eine Lichtstunde von dem System entfernt in das Normaluniversum

zurücktauchte, mit ihr fünfzig Kreuzer und fünfzig Korvetten. Weitere kleinere Raumfahrzeuge wurden nun zusätzlich ausgeschleust und rasten mit einfacher Lichtgeschwindigkeit auf das Doppelsystem zu.

Ihr Ziel, das erkannte Scherlok mit Genugtuung, war der Riesenplanet Mohre.

Er befahl die sofortige Einstellung jeden Funkverkehrs. Die Transmitterstationen wurden abgeschaltet. Der Mond Mohrcymy wurde damit zu einem toten und absolut harmlosen Himmelskörper, dem niemand noch eine Bedeutung zumessen konnte, der nicht mit Sicherheit wußte, welche gigantischen Anlagen sich unter seiner Oberfläche befanden.

Nicht im Traum konnte Scherlok damit rechnen, was die Terraner wirklich planten. Niemals hätte er sich vorstellen können, daß jemand noch klüger war als er selbst und seine eigenen logischen Überlegungen als Waffe gegen ihn verwendete. Rhodan tat nichts anderes, als sich in die Lage des Kommandanten von Mohrcymy zu versetzen, und damit hatte er den Krieg schon halb gewonnen.

Davon ahnte Scherlok natürlich nichts.

In der Gewißheit, alles getan zu haben, um den Angreifer irrezuführen, lag er bequem in seinem Kontrollsessel und beobachtete die Bildschirme. Die Meßinstrumente zeigten an, daß keine verräterische Energieabstrahlung bis zur Oberfläche gelangte. Er selbst befand sich fast siebenhundert Kilometer unter dieser Oberfläche, auf der nichts verändert worden war.

Mit einer gewissen Bewunderung betrachtete er die MARCO POLO, die er von militärischen Geheimberichten her bereits kannte. Es war den Takerern bisher noch nicht gelungen, den Eindringling aus einer fremden Galaxis zu stellen oder gar zu vernichten. Scherlok besaß auch nicht den Ehrgeiz, für sich selbst einen solchen Plan auch nur in Erwägung zu ziehen. Er war froh, Wenn er Rhodan täuschen konnte. Mehr gehörte auch nicht zu seiner Aufgabe.

Das Riesenschiff und seine Begleiter passierten Mohrcymy in einer Entfernung von höchstens einer Lichtminute und mit einer Geschwindigkeit, die weit unter der des Lichtes lag. Ohne jede Kursänderung flogen sie Mohre an. Damit stand einwandfrei fest: wenn sie überhaupt in diesem System den Ultra-Pedopeiler vermuteten, dann auf dem Riesenplaneten.

Scherlok ließ die feindliche Flotte passieren.

Zehn Minuten später verließen die ersten ferngelenkten Robotbomben die MARCO POLO und detonierten auf der Oberfläche Mohrcs.

Scherlok registrierte zuerst mit einer gewissen Schadenfreude, dann mit Verwunderung und schließlich mit steigender Besorgnis, daß die Fremden den unbewohnten Planeten mit einer

derartigen Wut angriffen, als vermuteten sie dort das Hauptquartier der takerischen Streitkräfte. Soviel Unlogik hatte er diesem Rhodan nicht zugetraut. Da er seine Gegner niemals unterschätzte, begann er ernsthaft darüber nachzudenken, welcher Sinn nun wirklich hinter der Aktion steckte.

Dabei wußte er noch nicht, daß die MARCO POLO die verderbenbringenden Arkonbomben auf der Oberfläche Mohrcs verteilte. Sie lösten den Atombrand aus, der nicht mehr gelöscht werden konnte. Da auch die Kreuzer und Korvetten solche Bomben warfen, die überall und fast gleichzeitig die Kettenreaktion anlaufen ließen, ließ sich der Zeitpunkt ziemlich genau vorausberechnen, an dem es keinen Planeten namens Mohre mehr gab.

Ein bislang dunkler Bildschirm flackerte auf. Scherlok beugte sich vor, um ihn zu justieren. Das Gesicht eines seiner Sicherheitsoffiziere erschien darauf.

»Was ist?«

»Kommandant, Fremde befinden sich in der Station.«

Scherlok starrte den Offizier fassungslos an.

»Was sagen Sie da? Fremde? In unserer Station?«

»Zweifellos, Kommandant! Die Individualtaster haben Alarm gegeben.«

»Die Landung eines Schiffes wurde nicht registriert und ...«

»Sie müssen ohne Schiff gekommen sein, Kommandant. Vielleicht über einen unserer Transmitter.«

»Sie sind ausgeschaltet und ohne Energie! Unmöglich!«

»Dann verstehe ich nicht ...«

»Ich auch nicht!« unterbrach ihn Scherlok verärgert. »Sorgen Sie mit allen Mitteln dafür, daß die eingedrungenen Fremden gefaßt werden. Notfalls sind sie zu töten. Ich erwarte Ihre Vollzugsmeldung sobald wie möglich. Ende!«

Der Bildschirm erlosch.

Scherlok lehnte sich zurück.

Fremde in der Station! Das war so gut wie ausgeschlossen, obwohl keiner der sechsdimensionalen Schutzschirme eingeschaltet war. Auch die Transmitter arbeiteten nicht. Wie also ...?

Es gab nur eine einzige Möglichkeit:

Teleporter!

Er konnte sie fangen, wenn er die Schutzschirme einschalten ließ, aber dann würde er die Aufmerksamkeit der angreifenden Flotte auf sich lenken. Auf der anderen Seite würden die eingedrungenen Teleporter sehr bald herausgefunden haben, was hier gespielt wurde.

Scherlok zögerte noch, etwas Entscheidendes zu unternehmen.

Wenn man die Fremden rechtzeitig fing und unschädlich machte, funktionierte die Tarnung weiter.

Wenn nicht, war noch immer Zeit, etwas zu unternehmen.

Scherlok ahnte nicht, daß er einen Fehler beging.

Außerdem wurde er durch die Ereignisse auf Mohre abgelenkt. Die Terraner belegten den Planeten nun mit ganz normalen atomaren Sprengbomben von unheimlicher Wirkung. Überall auf der leblosen Oberfläche zeigten sich erste Risse, flüssiges Magma quoll daraus hervor und beschleunigte den Untergang der riesigen Welt, deren Bruchstücke bald im Atomfeuer vergehen würden.

Der Gigant Mohre zerplatzte.

Und damit brach auch das Schwerekraftfeld zusammen, das den Mond Mohrcymy an ihn fesselte und vor dem Sturz in die stärkere rote Sonne bewahrt hatte.

Rhodans Rechnung ging auf.

\*

Die Space-Jet war klein und entging der Aufmerksamkeit der automatischen Ortung Scherlocks.

Sie näherte sich dem ungeschützten Mond mit rasender Geschwindigkeit, strich dicht über seine Oberfläche dahin und kehrte dann in einer flachen Parabel in den Weltraum zurück, wo sie in gebührender Entfernung in Warteposition ging.

Während ihrer größten Annäherung teleportierten Gucky und Ras Tschubai »blind« in das Innere des Mondes. Sie nahmen den Haluter Icho Tolot und den Wesakeno-Wissenschaftler Elteruen mit.

Es war ein gewagter Sprung ins Ungewisse, aber sie hatten vorerst einmal Glück. Sie rematerialisierten in einer riesigen, unübersichtlichen Halle etwa hundert Kilometer unter der Oberfläche Mohrcymys. Gucky hatte in der Nähe Gedankenimpulse geespert und den Gemeinschaftssprung entsprechend koordiniert. Für Elteruen war die Teleportation ein absolut neues Erlebnis, aber er hütete sich, Skepsis zu zeigen. Mit wahrer Todesverachtung vertraute er sich den Fähigkeiten Guckys an, der sich äußerst zuversichtlich gab.

Sie alle trugen die neuen terranischen Kampfanzüge.

»Hier gibt es Atemluft«, stellte Ras nach einem Blick auf seine Helminstrumente fest. Er öffnete den Helm und schaltete den Sprechfunk ab. »Das ist gut, dann können wir nicht so schnell angepeilt werden.«

Elteruen machte seinem Ruf alle Ehre.

Ohne sich weiter um seine Begleiter zu kümmern, begann er die gewaltigen Anlagen der Halle zu inspizieren, obwohl er sicher war, daß sie noch nichts

mit dem eigentlichen Ultra-Pedopeiler zu tun hatten. Icho Tolot hielt seinen Impulsstrahler schußbereit in einer seiner vier Hände. Gucky nickte Ras zu.

»Mach mal Pause!« piepste er resignierend. »Immer dasselbe, wenn man mit Wissenschaftlern zu tun hat. Sie interessieren sich nur für fremde Erfindungen, ihre eigene Sicherheit ist Ihnen egal.«

»Deswegen ist er hier«, erinnerte ihn Ras. »Er soll sich die Anlagen ja ansehen.«

»Die wichtigen liegen tiefer, viel tiefer. Ich empfange Gedankenimpulse aus dem Mondinnern, fünfhundert Kilometer und mehr von uns entfernt. Das ganze Ding muß hohl wie dein Kopf sein. Da sollte Elteruen lieber mit seinem Schnellstudium beginnen.« Ras grinste und winkte Tolot zu. »Schnellstudium ist gar kein Ausdruck dafür - er ist schon fertig. Komm, Tolot, wir müssen weiter. Helme schließen, würde ich für alle Fälle vorschlagen ...«

Diesmal gerieten sie mitten hinein in die Transmitteranlage, die allerdings stillgelegt worden war. Das konnte Elteruen nicht daran hindern, sich mit Feuereifer in die Arbeit zu stürzen. Er mußte ein phänomenales Gedächtnis besitzen und zudem soviel von der ganzen Materie sechsdimensionaler Technik verstehen, daß er ohne jede Notizen auskam.

Gucky schüttelte verwundert den Kopf.

»Das begreife ich nicht, obwohl ich seine Gedanken lesen kann. Soviel Spezialausdrücke würde ich mir niemals merken können. Dabei begreift der Bursche die Zusammenhänge sämtlicher Konstruktionen, und er guckt nur einmal hin ...! - Übrigens hat man uns bereits entdeckt.«

Ras starnte ihn überrascht an.

»Was sagst du? Man hat uns entdeckt? Wie kommst du denn darauf?«

»Die automatisch arbeitende Überwachungsanlage hat das Eindringen Unbefugter registriert und weiter geleitet. Gerade erstattet jemand dem Kommandanten Meldung. Der Kommandant ist übrigens interessant. Er verfolgt auf seinen Bildschirmen die Entwicklung draußen. Ich habe keine Verbindung mit Fellmer, wußte also sonst nicht, was passiert.«

»Und was passiert?« fragte Icho Tolot gespannt.

»Der Riesenplanet geht in die Brüche«, verkündete Gucky dramatisch. Dann kam er zu dem ursprünglichen Thema zurück. »Man weiß also, daß Fremde eingedrungen sind, und bald wird die Jagd auf uns beginnen. Es wird besser sein, wir verändern uns hin und wieder. Ras, frage Elteruen mal, ob er hier fertig ist.«

Immer näher arbeiteten sie sich zu der eigentlichen Ultra-Peilstation vor, und Elteruen wurde immer aufgeregter.

Es war offensichtlich, daß er sensationelle technische Entdeckungen gemacht hatte.

Gucky hielt einseitige telepathische Verbindung zum Kommandanten Scherlok, durch den er alles erfuhr, was wichtig schien. Nur das Allerwichtigste erfuhr er zuletzt, und auch um einige Sekunden zu spät.

\*

Scherlok reagierte höchst unwillig, als sich eine der zahlreichen wissenschaftlichen Abteilungen über die Interkom-Bildanlage meldete und eine längere Rapportzeit beantragte. Der Kommandant lehnte das Ansinnen rundweg ab. Wenig später kam die zweite Anforderung mit dem Zusatzvermerk: LEBENSWICHTIG!

Ob Scherlok nun wollte oder nicht, er hatte die Pflicht, sich die Meldung anzuhören. Die Verantwortung, die aus Ablehnung oder Annahme eines dann eventuell erfolgenden Vorschlages folgte, lag ausschließlich bei ihm. Darum erschien es ihm besser, sich das anzuhören, was man ihm zu sagen hatte, ehe er es als »unwichtig« ablehnte.

Die Astronomische Abteilung hatte einen Bericht vorbereitet, der von einem ihrer Mitglieder vor der Kamera verlesen wurde. Scherlok hatte zwar den Kopf voller anderer Probleme, vor allen Dingen beschäftigten ihn die Eindringlinge, und er wußte noch immer nicht, was sie hier eigentlich suchten, aber es war seine Pflicht, den Wissenschaftlern seine Zeit zu widmen, wenn das Stichwort »lebenswichtig« gegeben wurde.

Scherlok erfuhr, daß der Planet Mohre zerplatzt war. Nun, das wußte er selbst schon, und es beunruhigte ihn nicht sonderlich. Aber dann, als ihm der astronomische Bericht die daraus entstehenden Folgen klarmachte, begriff er blitzschnell, warum das Stichwort »lebenswichtig« gefallen war. Erste Berechnungen der astronomischen Computer hatten ergeben, daß Mohrcymy bereits eine erhebliche Beschleunigung in seiner Bahn erfahren hatte und aus der ursprünglichen ausbrach. In einer riesigen Spirale, die sehr bald enger und enger werden mußte, drohte er in die rote Riesensonne zu stürzen.

Als der Bildschirm erlosch, saß Scherlok lange Minuten wie gelähmt in seinem Sessel. Langsam dämmerte es ihm, daß er auf die Fremden hereingefallen war. Mit einem einfachen Trick hatten sie ihn an der Nase herumgeführt, ihn, den erfahrenen Kommandanten einer der wichtigsten Einrichtungen des takerischen Reiches.

Der Taschkar würde nicht mit ihm zufrieden sein.

Die Ultra-Pedostation war verloren.

Mit einem Ruck raffte er sich auf. Er benötigte keine Wiederholung oder eine Bestätigung des Berichts, den er soeben vernommen hatte. Weder die Wissenschaftler noch ihre Computer irrten sich.

Außerdem war die Lage völlig klar. Wenn das Gravitationsfeld des Planeten fehlte, mußte der Mond in die Sonne stürzen. Fatal war nur, daß er nicht von selbst auf, diese einfache Tatsache gekommen war.

Sein Entschluß stand fest, und nun begann Scherlok schnell und zielbewußt zu handeln. Mit wenigen Kontrollgriffen schaltete er die energetischen Schutzschirme des Mondes ein. Tief im Innern begannen die Generatoren zu arbeiten und bauten die Kraftfelder auf, die Mohrcymy wenig später in undurchdringliche Sextadimschirme hüllten. Es gab nur wenige Schleusen für die Transmitterdurchgänge, die auch ein Reporter nicht auf Anhieb finden konnte.

Scherlok hielt sich den Fluchtweg offen.

Dann ordnete er die rücksichtslose Jagd auf die Eindringlinge an, deren Aufenthaltsort durch eine Abteilung der Überwachung inzwischen bekannt geworden war.

Er sah auf die Uhr.

Bei gleichbleibender Beschleunigung des Mondes, die erst bei stärkerer Annäherung an den roten Riesen kontinuierlich größer wurde, verblieben noch ganze dreißig Stunden. In dreißig Stunden würde bereits die glühende Atmosphäre von Moryr-Moryma I das Gestein zerschmelzen und jede Flucht unmöglich machen.

Die Evakuierung mußte schon jetzt vorbereitet werden.

\*

»Sch ... schade!« piepte Gucky in hilfloser Wut, während Elteruen sich bemühte, die Schaltanlagen einiger Leitcomputer in seinem phänomenalen Gedächtnis zu speichern. »So ein Mist!«

Ras betrachtete ihn nachdenklich.

»Das muß aber schlimm sein. Was ist los?«

»Wenn du nur wüßtest ...! Unser Trick hat geklappt, aber er kann ja nicht ewig klappen! Jetzt haben die Astronomen gemerkt, was los ist. Sie haben den Kommandanten gewarnt, und was tut der blöde Kerl? Er schaltet sämtliche Schutzschirme ein! Wir sind abgeschnitten!«

»Dann ist er aber gar nicht blöde«, stellte Ras sachlich fest. Trotz der Sachlichkeit schwang jedoch eine gewisse Besorgnis mit. »Und was nun?«

Gucky nickte in Richtung des Wesakeno-Wissenschaftlers.

»Der muß erst seine Daten zusammenhaben.«

Icho Tolot sagte mit dröhrender Stimme:

»Daten oder nicht - das spielt keine Rolle mehr, wenn wir in der Sonne schmoren.«

»Ist aber eine schöne rote Sonne«, murmelte Gucky etwas ratlos. »Wir kommen hier 'raus, keine Sorge. Die Takerer werden sich auch in Sicherheit

bringen wollen.«

»Richtig«, stimmte Tolot ihm zu, »aber mit Transmittern!«

Elteruen kehrte zu ihnen zurück.

»Hier bin ich fertig, wir können weiter. Mich interessiert die Verteileranlage für die Dakkarströme. Vielleicht finden wir sie etwas tiefer im Kern des Mondes.«

Gucky verlor allmählich seinen Respekt vor dem Genie.

Es ging um seinen Pelz.

»Und uns geht es allmählich darum, hier mit heiler Haut herauszukommen, mein Freund. Es wird bald sehr heiß werden.«

»Können wir nicht teleportieren?«

»Nicht durch Sextadim-Schutzschirme. Sie würden uns sofort zurückschleudern, und das ist äußerst schmerhaft. Außerdem können uns die Takerer dann sofort orten.«

Ras sagte hastig:

»Wir haben nur dann eine Chance, wenn wir die Kraftstationen für die Energieschirme außer Betrieb setzen. Wenn die Schirme zusammenbrechen, können wir fliehen.«

Nun war es Elteruen, der ihnen helfen konnte.

»Soweit ich die Gesamtanlage nun beurteilen kann, dürfte das Auffinden der Kraftstationen nicht schwierig sein. Ich habe den umfassenden Schaltplan von Mohrcymy im Kopf. Wir müssen etwa zweihundert Kilometer nach Osten und fünfzig Kilometer tiefer. Dort liegen die Energieanlagen zur Erzeugung der Schirme.«

»Sind Sie sicher?« fragte Ras verwundert. »Sie haben doch keinen Anhaltspunkt ...«

»O doch, eine ganze Menge!« Elteruen deutete auf die komplizierten Schaltanlagen, die er besichtigt hatte.

»Das dort ist eine Art Mosaikstein, Teilchen eines Bildes. Es ist so, als würde ich das ganze Bild kennen, wenn ich nur ein Steinchen gesehen habe. Verstehen Sie, was ich meine?«

»So ungefähr. Wir werden ja sehen, ob das Bild stimmt.«

Sie nahmen sich bei den Händen.

Sekunden später wälzten sie sich unter gräßlichen Schmerzen am Boden. Die Teleportation über die relativ geringe Entfernung von zweihundert Kilometern war mißglückt.

Es gab also auch Energieschirme im Innern des Mondes, die die einzelnen Sektionen trennten.

Gucky stöhnte:

»Hilfe, mein Kopf! Das hat uns noch gefehlt! Dabei wird es allmählich höchste Zeit. Die Temperatur auf der Oberfläche beträgt bereits tausend Grad! Elteruen, gibt es einen anderen Weg zu den Kraftstationen? Ich meine, einen vielleicht

ungeschützten Umweg?«

Der Wesakeno machte eine unbestimmte Geste.

»So genau weiß ich das nicht, aber der ungefährlichste Weg führt ein Stück an der Oberfläche entlang. Halten die Schutzanzüge der Beanspruchung stand?«

»Die Hitze meinen Sie? Ich denke schon.«

»Gut, dann also zur Oberfläche! Der Sextadimschirm, der den Mond umgibt, reicht nicht bis zu ihr herab. Wir können uns dort ungehindert bewegen, aber nicht vom Mond weg in den Weltraum gelangen.«

Sie teleportierten, und diesmal ging alles glatt.

Sie standen auf der fast glühenden Oberfläche des Mondes, und den größten Teil des Himmels nahm der flammende Riesenball der roten Sonne ein, in den sie hineinstürzten.

\*

Scherlok sorgte dafür, daß zuerst die Wissenschaftler in die Transmitter gingen und sich in Sicherheit brachten. Er benötigte sie nicht mehr.

Er hielt sich noch immer in der Kommandozentrale des Mondes auf, obwohl der Hauptbildschirm die sich anbahnende Katastrophe nur zu deutlich veranschaulegte. Riesengroß drohte der Feuerball der roten Sonne. Auf der ursprünglichen Bahn des geborstenen Planeten trieben glühende Trümmerstücke dahin; sie umkreisten noch immer die nahezu transparente Energiebrücke, die jedoch nicht stark genug war, auch Mohrcymy an sich zuketten.

Der Sturz in die Sonne war nicht mehr aufzuhalten.

Scherlok hatte alle vorhandenen Energieschirme und energetischen Absperrungen eingeschaltet, um die vermutlichen Teleporter im Innern des Mondes gefangen zu setzen. Wenn er verhindern konnte, daß sie flohen, würden sie mit dem zum Untergang verurteilten Mond im Feuermeer der Sonne vergehen.

Als die Hitze der glühenden Oberfläche die Kühlisolierung der Außenbezirke durchbrach und die ersten Verteidigungsbezirke überflutete, befahl Scherlok die endgültige Räumung der verlorenen Ultrastation. Damit setzte die allgemeine Flucht ein.

Die Transmitter waren auf ihre Empfänger in allen Teilen Gruelfins einjustiert. Ein Funkspruch hatte den Taschkar von dem Unheil unterrichtet. Eine Antwort hatte Scherlok nicht erhalten, aber er war fest davon überzeugt, daß bereits ein starker Flottenverband unterwegs war, um das terranische Kugelschiff zu vernichten.

Nach einem letzten Blick auf den Hauptschirm erhob sich Scherlok, um seine Kommandozentrale zu verlassen, in der er so lange seinen Dienst versehen

hatte - ganz umsonst, wie er nun wußte. Nicht nur die geplante Invasion war fehlgeschlagen, nun hatten die Terraner auch noch das wichtigste Instrument dieser Invasion zerschlagen.

Achtlos gab er die Grüße seiner Offiziere zurück, die eilig an ihm vorbeihasteten, um rechtzeitig die Transmitter zu erreichen. Er ließ sich Zeit, denn es würde noch Stunden dauern, ehe die glutverflüssigte Gesteinoberfläche des Mondes in das hohle Innere drang. Dem endgültigen Eintauchen in die glühende Sonnenatmosphäre würde wahrscheinlich ein Zerbersten Mohrcymys vorangehen.

Er kannte sein Ziel. Der Transmitter war bereits darauf eingestellt.

Takera, der elfte Planet des Hauptsystems, würde es jedenfalls nicht mehr sein.

Der Taschkar hatte sich eine neue Residenz suchen müssen.

Ein einziges Riesenschiff aus einer fremden Galaxis hatte ein Sternenreich an den Abgrund des Ruins gebracht ...

\*

»Zweihundert Kilometer nach Osten!« sagte Elteruen über Sprechfunk. »Hier gibt es keine Sperren mehr.«

Als sie den angegebenen Punkt erreichten, stand die rote Sonne fast senkrecht über ihnen. Es sah so aus, als wolle sie jeden Augenblick aus dem schwarzen Himmel auf sie herabstürzen.

»Hier ist es noch heißer«, beschwerte sich Gucky. »Wohin jetzt?«

»Nach unten. Die genaue Entfernung ist unbestimmt, aber ich glaube kaum, daß ich mich verrechnet habe. Unter uns müßten die gesuchten Kraftwerke liegen. Die Frage ist nur, ob weitere energetische Sperren dazwischengeschaltet sind. Das würde uns zu neuen Umwegen zwingen.«

»Springen wir in kleinen Etappen«, schlug Ras vor. Er sah zur Sonne hoch. »Wie lange haben wir noch Zeit, Elteruen?«

»Drei Stunden, dann brechen alle Kühlaggregate zusammen.«

Die Aussicht, im Innern des Mondes verbrennen zu müssen, war nicht gerade verlockend, wenn Elteruen auch betonte, daß sich sämtliche Energieschirme ausschalten würden, sobald die Katastrophe eintrat. Sie konnten aber auch noch halten, bis es zu spät für jede Flucht war.

In zweihundert Kilometer Tiefe herrschten wieder normale Temperaturverhältnisse. Das Vibrieren mächtiger Maschinenanlagen war unter den Füßen zu spüren. Elteruen überprüfte in aller Eile eine Schaltstation, obwohl Gucky gegen eine solche Zeitverschwendungen lautstark protestierte. Ihm

brannte buchstäblich die Zeit unter den Nägeln. »Fünf Kilometer weiter nördlich«, stellte Elteruen schließlich fest und fügte zu: »Die Untersuchung hier hat uns eine Stunde Zeit eingebracht.«

Gucky zog es vor, den Mund zu halten.

Sie - teleportierten und hatten abermals Glück. Kein Hindernis hielt sie auf. Die Takerer hatten allem Anschein nach die Parafallen nur dort installiert, wo sie ihnen des Pedopeilers wegen wichtig erschienen waren. Die Kraftstation für den großen Sextadimschirm war nicht extra abgesichert worden.

Der Lärm der Generatoren war kaum zu ertragen. Er drang aus der Tiefe eines gewaltigen Hohlraumes zu ihnen herauf, dessen Ausmaße kaum abzuschätzen waren. Nach unten schien der Schacht kein Ende zu haben, an dessen Rändern sich die einzelnen Stockwerke der Maschinenhallen abzeichneten. Obwohl die Kraftstation völlig automatisiert war, wurde sie von indirektem Licht angestrahlt.

Ras gab den anderen ein Zeichen und verschloß den Helm. Sie folgten seinem Beispiel und schalteten die Funkgeräte ein.

»Man kann sonst nichts verstehen«, begründete Ras seine Maßnahme. »Wie gehen wir nun vor?«

Gucky deutete in den Abgrund.

»Bomben, was sonst? Die ganze Chose geht sowieso bald in die Luft, aber dann schaffen wir es nicht mehr rechtzeitig, uns von hier abzusetzen. Wir müssen die gesamte Anlage jetzt außer Betrieb setzen. Oder können wir sie einfach abschalten, Elteruen?«

Der Wissenschaftler schüttelte den Kopf.

»Das halte ich in dem kurzen Zeitraum, der uns zur Verfügung steht, für unmöglich. Sicherlich würde ich die einzelnen Schaltungen finden, wenn ich die Anlage studiere. Ich finde, mit den Bomben erreichen wir unser Ziel schneller. Sind sie groß genug?«

Icho Tolot, der das meiste Gewicht tragen konnte, öffnete den hermetisch verschlossenen Tragebeutel.

»Sie sind nicht groß, aber ungeheuer wirkungsvoll, Elteruen. Wir werden die Zeitzünder auf fünf Minuten einstellen, damit wir Zeit genug haben, uns in Sicherheit zu bringen. Zehn Bomben genügen, um diesen Teil des Mondes total zu zerstören.«

Voller Zweifel betrachtete Elteruen die nur faustgroßen Metalleier. Dann sagte er:

»Sie müssen die Wirkung kennen, aber ich warne Sie: Wir werden nach der Explosion keine Gelegenheit mehr haben, hierher zurückzukehren. Es muß beim ersten Mal funktionieren.«

»Es wird funktionieren!« versprach Icho Tolot überzeugt.

Er packte die Bomben aus und legte sie in einer Reihe auf den Boden. Der Abgrund zum Kraftwerk war nur wenige Meter entfernt. Gucky kramte in seinen Taschen und förderte zwei weitere

Fusionsbomben zutage. Er legte sie zu den anderen.

»Sicher ist sicher«, meinte er. »Übrigens haben nun alle Takerer den Mond verlassen. Ich kann keine Gedankenimpulse mehr empfangen. Wir sind allein.«

»Die Jagd nach uns haben sie aufgegeben?« fragte Ras.

»Sie halten uns für verloren, weil wir den Sextadimschirm nicht durchdringen können. Sie hoffen, daß wir mit dem Mond in die Sonne stürzen.«

»Feine Manieren, muß ich sagen. Aber da haben Sie sich in den Finger geschnitten - hoffe ich.«

»Wird schon schiefgehen«, murmelte Gucky abergläubisch.

Auf ein Zeichen Icho Tolots machten sie die zwölf Bomben scharf und stellten den Zeitzünder ein.

Fünf Minuten!

Dreihundert lange Sekunden!

»Jetzt aber ab durch die Mitte!« rief Gucky, nach dem sie die Bomben in die Tiefe geworfen hatten. »In vier Minuten und dreißig Sekunden ist hier die Hölle los.«

Sie teleportierten senkrecht nach oben und materialisierten ein paar Dutzend Meter über der Oberfläche. Die Anziehungskraft hatte sich verringert, und langsam nur fielen sie nach unten, den glitzernden Pfützen entgegen, die sich zwischen den halbglühenden Felsen gebildet hatten.

»Vorsicht!« warnte Elteruen, der die Gefahr zuerst erkannte. »Das im Gestein vorhandene Metall beginnt sich bereits zu verflüssigen. Außerdem ist es besser, wir teleportieren zur anderen Seite des Mondes. Die Nachtseite muß noch relativ kühl sein.«

Er behielt recht. Während dort, wo die Oberfläche Mohrcymys der Sonne zugekehrt war, das Gestein zu schmelzen begann, hielten sich auf der anderen Seite die Temperaturen noch im normalen Bereich.

Sie landeten in einem hochgelegenen Talkessel. Über ihnen schimmerte der transparente Energieschirm, der sie auf dem gefährlichen Mond gefangenhielt. Dahinter waren die Sterne nur undeutlich und verschwommen zu erkennen.

Ras sah auf die Uhr.

»Noch zwei Minuten«, sagte er gepreßt.

Gucky hatte schon wieder andere Sorgen.

»Ich habe Hunger«, verkündete er in einem Tonfall, als sei das nun das Wichtigste. »Nicht einmal Zeit zu essen hat man! Hoffentlich wartet die Space-Jet auf uns, sonst sehe ich ziemlich schwarz.«

»Du kannst auch jetzt und hier essen«, schlug Icho Tolot gutmütig vor. »Du hast immerhin noch neunzig Sekunden.«

Elteruen beteiligte sich nicht an dem Gespräch, das ihm in diesen entscheidenden Augenblicken sinnlos erscheinen mußte. Er beobachtete den Himmel, und die anderen wußten, worauf er wartete.

»Noch dreißig Sekunden!« murmelte Icho Tolot.

»Hoffentlich fliegt nicht gleich der ganze Mond auseinander«, wünschte sich Gucky plötzlich sehr besorgt. »Gebt euch schon mal die Hände, damit wir gleich teleportieren können.«

Sie warteten noch ein wenig, dann stellte Ras fest:

»Jetzt muß es passiert sein! Wie lange dauert es, bis die Schockwelle den Mond durchquert hat? Ob wir es spüren?«

»Dann sind wir längst weg.« Elteruen deutete hinauf in den Himmel. »Der Sextadimschirm wird schwächer - seht nur! Er wird schwächer, aber er ist nicht auf einen Schlag zusammengebrochen. Einige Stationen arbeiten also noch und beliefern ihn mit Energien. Ich vermute, es handelt sich dabei um in einem anderen Teil des Mondes gelegene Notaggregate,«

»Sie können den Schirm halten?« »Nein, nicht mehr lange. Wenn das Hauptkraftwerk ausgefallen ist, und das ist wohl anzunehmen, werden die Notaggregate sich durch die Überbeanspruchung selbst in die Luft sprengen. Es ist nur eine Sache von Sekunden oder höchstens Minuten. Vergessen Sie nicht, daß diese Aggregate nur dafür konstruiert wurden, einzelne Kraftstationen zu ersetzen, aber nicht die gesamte Anlage. Ja, der Schirm wird weiter schwächer. Die Sterne sind deutlicher zu erkennen. Es sind keine verwaschenen Lichtflecke mehr.«

Icho Tolot begann inzwischen mit der vereinbarten Hyperfunksendung, um der Space-Jet die Suche nach dem Einsatzkommando zu erleichtern. Auch die MARCO POLO und Rhodan sollten unterrichtet werden.

Gucky drängte zum Aufbruch. »Wir sollten es allmählich versuchen. Vielleicht ist der Schirm schon so schwach, daß wir ihn durchdringen können.«

»Warte noch«, riet Ras. »Wir befinden uns jetzt nicht in akuter Gefahr, aber wenn wir durch den Schirm zurückgeschleudert werden, kann das sehr peinlich für uns werden.«

Elteruen stieß einen Ruf der Überraschung aus und deutete in Richtung des westlichen Horizontes.

»Die Sonne - die rote Sonne geht auf! Wie ist denn das möglich?«

Darauf wußte Icho Tolot sofort eine Antwort:

»Die atomare Explosion im Kraftwerk, ganz klar! Sie hat mit ihrer Sprengkraft einen Kanal durch die Kruste des Mondes getrieben und wirkt wie ein gigantischer Treibsatz. Vielleicht haben wir eine neue Bahn eingeschlagen, und auf jeden Fall hat der Rückstoß den Mond in eine schnellere Rotation versetzt. Die Sonne steigt rasend schnell empor. Mohrcymy wird sich in einer Stunde einmal um sich selbst drehen - aber nicht mehr lange.«

»Der Sextadimschirm ist erloschen«, sagte Elteruen erleichtert. »Wir können den Mond verlassen.«

»Er wird mir auch immer unsympathischer«, meinte Ras. »Also los, warten wir nicht mehr länger.«

Wieder teleportierten sie gemeinsam, um sich nicht im Raum zu verlieren. Sie sprangen blind und im rechten Winkel zur roten Sonne, um sich nicht allzu sehr der gelben Zwergsonne zu nähern, die ihr gegenüberstand.

Sie schafften es.

Als sie wieder sehen konnten, schwebten sie frei im All, mehr als eine Lichtminute von dem Doppelsystem entfernt.

Sie erlebten den Untergang einer Welt.

Mohrcymy raste mit immer höherer Geschwindigkeit in seine Sonne hinein. Einzelne Teile der Oberfläche lösten sich, blieben ein wenig zurück und bildeten allmählich einen richtigen Trümmerschweif, der an die Fahne eines Kometen erinnerte. Der Mond vertropfte regelrecht, noch ehe er die glühende Atmosphäre von LLZ-I erreichen konnte.

»Es meldet sich niemand«, murmelte Icho Tolot enttäuscht, nachdem er abermals versucht hatte, die Space-Jet anzufunkeln. »Was ist denn da nur wieder los? Sie sollten doch auf Empfang bleiben.«

»Ich habe aber Funkzeichen«, piepste Gucky aufgeregt. »Elteruen, das sind takerische Funkzeichen. Hören Sie doch mal mit!« Er gab ihm die Frequenz. »Sind die Brüder noch immer in der Nähe?«

Wenig später teilte ihnen Elteruen besorgt mit:

»Takerische Kampfverbände nähern sich uns. Sie fliegen im Normalraum, und ihr Ziel ist das Doppelsystem. Soweit ich herausgefunden habe, sollen sie die MARCO POLO angreifen.«

»So, sollen sie?« Gucky pfiff schrill um seiner Empörung Ausdruck zu verleihen. »Deshalb also haben sich unsere Freunde verdrückt und uns zurückgelassen! So eine Gemeinheit!«

»Nur keine Aufregung!« warnte Icho Tolot. »Du glaubst doch wohl selbst nicht, daß Rhodan uns im Stich lassen würde, oder?«

»Natürlich nicht, Icho. Aber wenigstens funken könnte er, damit ich die Position herausfinde. Aber er denkt ja nicht einmal, sonst würde ich seine Impulse empfangen.«

»Vielleicht stört die Energieabstrahlung von LLZ zu sehr.«

»Möglich. Was nun? Teleportieren wir weiter?«

»Soweit wie möglich, natürlich. Ich habe keine Lust, hier von den Takerern geortet und eingefangen zu werden.«

Diesmal legten sie gleich drei Lichtminuten zurück und entdeckten weit vor sich Tausende von winzigen Lichtpünktchen, die wie ein Schwarm Leuchtkäfer genau auf sie zukamen.

## Die Flotte der Takerer!

Sie teleportierten abermals, und nun befand sich die Flotte der Takerer bereits zwischen ihnen und dem System - und hielt weiterhin darauf zu. Elteruen meinte langsam und voller Zweifel:

»Das verstehe ich nicht. Sie müßten uns geortet haben, aber niemand kümmert sich um uns. Sie fliegen weiter, als ob es dort noch etwas zu retten gäbe. Sie nähern sich immer mehr den beiden Sonnen und der sie verbindenden Energiebrücke - aber seht nur! Was ist denn mit der Brücke los? Sah sie vorher nicht ganz anders aus?«

So war es in der Tat.

Während zu Beginn ihres gefährlichen Einsatzes der Schlauch zwischen den beiden Sonnen ein flimmerndes und transparentes Gebilde war, dessen verhängnisvollen Eigenschaften von den Takerern neutralisiert wurden, verband die Sonnen nun ein flammendes, grell strahlendes Gebilde von furchtbarer Schönheit.

»So hat dieser Schoscholk es auch beschrieben«, murmelte Ras.

Damit hatte Elteruen auch schon die Lösung.

»Die Takerer - sie sind verloren! Ich weiß nicht, wie sie es schafften, die energetischen Anziehungskräfte der Energiebrücke zu neutralisieren, aber es muß vom Mond aus geschehen sein. Der Mond bricht auseinander, stürzt in die rote Sonne, damit fällt auch das betreffende Aggregat aus. Die alte Wirkung ist wieder da, und die Takerer rasen in ihr Unglück, wenn sie nicht zu wenden versuchen. Aber vielleicht versuchen sie es schon - aber es ist zu spät. Sie werden von dem System angezogen, eingefangen - und dann ...«

Er schwieg erschüttert.

Das Doppelsystem, seit vielen Jahrtausenden von einer unvorstellbaren Technik gebändigt, hatte seine Freiheit zurückerhalten, und es rächte sich schrecklich für die lange Zeit der Gefangenschaft.

»Hoffentlich«, sagte Ras bedrückt, »konnte die MARCO POLO rechtzeitig fliehen, und auch die anderen Schiffe. Aber ich fürchte, unsere Space-Jet hat es nicht geschafft, sonst hätte sie sich schon gemeldet.«

Icho Tolot stellte anhand seiner Kontrollinstrumente im Raumanzug fest, daß sie ebenfalls nicht mehr frei und mit relativ geringer Fortbewegungsgeschwindigkeit im All schwebten, sondern mit rasender Beschleunigung auf die beiden Sonnen zustürzten. Die verhängnisvolle Eigenschaft der Energiebrücke griff nach ihnen, so wie sie auch nach der Flotte der Takerer griff.

Es war ihr Glück, daß dieses unbegreiflich starke Gravitationsfeld keinen Einfluß auf die Parafähigkeit der Teleportation besaß. Sie befanden sich demnach nicht in unmittelbarer Lebensgefahr, aber niemand

konnte wissen, wie weit dieses Gravitationsfeld reichte. Und damit konnte auch niemand wissen, wohin die MARCO POLO sich in Sicherheit gebracht hatte, als ihr Kommandant die wieder einsetzende Wirksamkeit der Energiebrücke bemerkte.

Diesmal legten sie eine größere Strecke zurück, mehrere Lichtstunden. Die Lichtpunktchen der takerischen Schiffe waren verschwunden. Einige Einheiten der Flotte mußten dem sicheren Verderben entronnen sein, denn vereinzelte Funkimpulse kamen durch, abgeschwächt und verstümmelt. Wahrscheinlich versuchten diese betreffenden Schiffe mit Vollschub dem zerrenden Gravitationsfeld zu entrinnen.

Icho Tolots Hyperkomfunksignale verließen pausenlos seine Helmantenne. Es war dem Haluter völlig gleichgültig, ob diese Peilsignale von den geflohenen Takerern empfangen wurden oder nicht. Wahrscheinlich hatten die jetzt andere Sorgen und würden sich nicht um ein paar im Raum treibende Terraner kümmern, die ihrer Ansicht nach ohnehin verloren sein mußten. Aber es bestand die Hoffnung, daß die leistungsfähigen Empfänger der MARCO POLO die Peilsignale auffingen.

»Weiter!« sagte Gucky verzweifelt. »Sie müssen uns doch hören ...!«

Nur mit bloßem Auge betrachtet, verschmolzen bei der nun erreichten Entfernung die beiden Sonnen zu einer einzigen. Die Energiebrücke wirkte wie ein harmloser Halo.

»Wir sind der schlimmsten Gefahr entronnen«, beruhigte ihn Ras Tschubai. »Unser Luftvorrat reicht für viele Tage, und zu essen haben wir auch. Man wird uns suchen - und finden. Mach dir also keine Sorgen.«

Derjenige, der das alles nicht gewohnt war und der am meisten Grund zur Unruhe hatte, blieb erstaunlich ruhig und gelassen: Elteruen. Sie sahen, wie er in den Innentaschen seines Anzuges herumkramte und sich einige Konzentrattabletten in den Mund schob.

Gucky stöhnte fassungslos:

»Möchte wissen, womit man den noch erschüttern kann! Der hat die Ruhe weg ...!«

Schweigend trieben sie weiter, hinein in die Galaxis Gruelfin.

Das tödliche Doppelsystem lag bereits einen Lichttag hinter ihnen. Vor ihnen lag die Hoffnung ...

## 5.

Es war reiner Zufall, daß Major Müller III dem sicheren Absturz entging. Als er die Teleporter, den Haluter und Elteruen auf dem Mond abgesetzt hatte, ging er auf Warteposition. Er umkreiste antriebslos Mohrcymy, um nicht so schnell angepeilt werden zu

können. Seine Entfernung von der Oberfläche betrug mehr als siebentausend Kilometer.

Dann wurde plötzlich ein weit in den Raum reichender Energieschirm eingeschaltet. Die Kontrollinstrumente der Space-Jet registrierten ihn sofort, und Major Müller III war klug genug, sich sofort mit Höchstbeschleunigung aus dem Gefahrenbereich zu entfernen.

Dann geschahen noch andere Dinge, die ihn zur Vorsicht mahnten.

Mohre zerplatzte, und etwas später stürzte der Mond der Sonne entgegen.

Als Müller ihm pflichtgemäß folgen wollte, erhielt er einen verstümmelten Funkspruch von der MARCO POLO, sich in Sicherheit zu bringen, da die Todesfalle der Energiebrücke jeden Augenblick wieder funktionsfähig werden könnte. Sie sei keine Gefahr für die Reporter, die er später auffischen sollte. Die MARCO POLO selbst und die anderen Einheiten würden in einer Entfernung von zehn Lichtjahren in Warteposition gehen.

So wenigstens glaubte Müller den Funkspruch verstanden zu haben. Er handelte danach.

Er wendete und nahm Kurs auf den nächsten Stern, drei Lichtjahre entfernt. Vorerst bewegte er sich mit einfacher Lichtgeschwindigkeit, um die Ereignisse hinter sich besser beobachten zu können. Er sah, wie Mohrcymy auseinanderbrach, und dann begann das Gravitationsfeld der Energiebrücke an der Space-Jet zu zerren.

Im letzten Augenblick gelang Müller die Flucht in den Linearraum.

Er ging in einen Umlauf um die blaue Sonne, drei Lichtjahre von dem Doppelsystem entfernt. Dann schaltete er den Funkempfänger auf höchste Leistung und wartete auf ein Zeichen der Reporter.

Die Lautsprecher blieben stumm.

Ihm war klar, daß die wahrscheinlich fünfdimensionalen Felder der Energiebrücke bis hierher wirkten, und zwar über lichtschnell. Sie verschluckten alle Funkimpulse, besaßen jedoch nicht mehr die Kraft, die Space-Jet merklich anzuziehen.

Müller überlegte.

Wenn er in der Lage der Reporter wäre, wenn er also keine Verbindung mehr erhielt und auf sich selbst angewiesen warte, so würde er ebenfalls den nächsten Stern anvisieren - in der Hoffnung, daß er den wartenden Freunden als Treffpunkt eingefallen war. Außerdem lag die blaue Sonne in Richtung Gruelfin-Zentrum, das sie durchqueren mußten, wollten sie nach Morschaztas zurückkehren.

Diese Überlegungen machten den Major ganz ruhig und gelassen. Wenn es Gucky und Ras überhaupt gelungen war, der Hölle Mohrcymy rechtzeitig zu entkommen, mußten sie früher oder

später hier auftauchen. Und genau das geschah etliche Stunden später.

\*

»Funkzeichen!« unterbrach Icho Tolot die Stille, die sich zwischen ihnen breitgemacht hatte. »Die Space-Jet!«

Gucky wurde wach.

»Dann antworte, aber schnell!«

»Der Major hat uns bereits angepeilt. Er steckt, wie wir vermutet haben, bei der blauen Sonne. Wartet, er ist gleich hier.«

Sie hatten inzwischen Tolots Frequenz eingestellt und konnten so mit anhören, was Müller unternahm. Der Funkverkehr war auf einmal einwandfrei und deutlich. Wahrscheinlich lag das an der geringen Entfernung, die von den Impulsen überwunden werden mußte.

Wenig später tauchte die Space-Jet auf.

Die Einsatzgruppe teleportierte in das kleine Schiff.

Sie hatten es geschafft.

\*

Während der Major die Linearetappe für den Rückflug programmierte, legten die drei Männer und Gucky die Kampfanüsse ab. Sie hatten sie lange genug getragen und waren froh, sich wieder frei bewegen zu können. Sie erfuhren, daß sich die MARCO POLO mit ihren Begleitschiffen in Sicherheit bringen müssen, als das gefährliche Gravitationsfeld der Energiebrücke wieder wirksam zu werden drohte. Wie recht Rhodan mit seiner Entscheidung gehabt hatte, bewies der Untergang der takerischen Flotte.

»Sieben Lichtjahre von hier warten sie«, sagte Müller.

Als sie in das Normaluniversum zurücktauchten, empfingen sie sofort die starken Rufzeichen der MARCO POLO, die inzwischen alle Kreuzer und Korvetten wieder eingesammelt hatte. Der Einsatz war beendet. Man wartete nur noch auf die Rückkehr des Einsatzkommandos.

Die Space-Jet meldete sich.

In der riesigen Kommandozentrale atmete man befreit auf, als der Funkoffizier die Meldung überbrachte, daß die Reporter mit Icho Tolot und Elteruen heil aus dem Einsatz zurückgekehrt seien.

Atlan legte Rhodan die Hand auf die Schultern.

»Nun, wie fühlst du dich? Es war wohl mehr das schlechte Gewissen, nicht wahr? Aber wir hatten keine andere Wahl.«

»Du hast ja recht, aber trotzdem ... ich hätte keine ruhige Minute mehr gehabt, wenn ihnen etwas

passiert wäre, zumal Gucky sich diesmal nicht freiwillig meldete.«

»Sie sind alle zurück«, wiederholte Atlan.

Die Space-Jet wurde eingeschleust, und wenig später erschienen Gucky, Ras Tschubai, Icho Tolot und Elteruen zur Berichterstattung. Abwechselnd schilderten sie, was geschehen war, und so formte sich auch für Rhodan und Atlan das bisher unvollständige Bild zu einem verständlichen Ganzen. Elteruen sprach als letzter:

»Es ist mir gelungen, das Prinzip des zerstörten Ultragiant-Pedopeilers zu erkennen. Ich denke, ich bin jederzeit in der Lage, ein solches Gerät zu konstruieren, aber ich sehe keine Notwendigkeit dazu - wenigstens vorerst nicht. Ich könnte mir jedoch vorstellen, daß ein solcher Peiler das ideale Verbindungsmittel zwischen zwei befreundeten Galaxien wäre. Schiffe würden überflüssig, und die Gefahren einer langen Reise würden auf ein Mindestmaß beschränkt - jedenfalls für Leute mit Pedotransfererfähigkeiten.«

»Das ist Zukunftsmusik«, sagte Rhodan und lächelte nachsichtig. »Aber ich bin überzeugt, daß Terraner und Ganjasen eines Tages eine derartige Direktverbindung wünschen. Dann werden uns Ihre Kenntnisse sehr nützlich sein.

Im Augenblick bleibt mir nur, Ihnen für Ihren Mut und Ihre Opferbereitschaft zu danken. Ich werde dem Ganjo entsprechend berichten.«

»War auch ein ganz hübscher Ausflug«, piepste Gucky, aus dem Hintergrund. »Aber als wir plötzlich so mutterseelenallein zwischen den Sternen schwebten, bekamen wir doch Bauchschmerzen.«

»Es ist zum Glück alles gutgegangen«, tröstete ihn Rhodan und gab Atlan einen Wink. »Würdest du dich bitte darum kümmern, daß unsere tapferen Helden ein Festmahl serviert bekommen und bis zu unserem Eintreffen in Morschaztas nicht gestört werden? Sie haben bis dahin absoluten Urlaub.«

Gucky marschierte in Richtung Ausgang. Ras und Icho Tolot folgten ihm. »Jetzt komme ich endlich wieder einmal zu meinen Karotten!« stellte Gucky befriedigt fest und verschwand.

Rhodan wandte sich an den Kommandanten der MARCO POLO.

»Zehn Linearetappen, Kurs Morschaztas. Start in einer halben Stunde. Eintreffen Morschaztas am 15. Juni.«

Das war es.

Die Gefahr einer Invasion der Takerer war ein für alle Mal beseitigt worden. Es würde lange dauern, bis sie sich von dieser Niederlage erholt hatten.

Rhodan brannte darauf, seinem Freund Ovaron die glückliche Nachricht zu überbringen.

Morgen würde es soweit sein ...

## E N D E

*Nach den Ereignissen in Gruelfin, die zur Zerstörung des »Mondes der Gefahren« führten, wird umgeblendet - Schauplatz ist wieder das Solsystem und die Menschheitsgalaxis. Terra ruft um Hilfe, und Galbraith Deighton, Chef der Solaren Abwehr, schickt seinen besten Mann ins All.*

*Mehr zu diesem Thema lesen Sie im Perry-Rhodan-Band der nächsten Woche. Der Roman ist von Hans Kneifel verfaßt und erscheint unter dem Titel:*

**DER BOTSCHAFTER VON SOL**